Berufs: 44-3

<36625818900013

<36625818900013

Bayer. Staatsbibliothek

Ug 10 5568 4

R

Philosophische Skizze

von

Berlin.

The proper ſtudy of Mankind, is Man!!

Erſter Band.

Philadelphia
1788.

Characteristik von Berlin.

Stimme eines Weltbürgers.

The proper study of Mankind, is Man!!

Drittes Bändgen.

Philadelphia 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es ist allemal von großem Nutzen, und gereicht zur Menschenkunde und Philosophie des Lebens, die Gemälde großer Städte zu entwerfen, aber ein solches Gemälde menschlicher Größe und Schwachheit muß auch nach der Natur und Wahrheit dargestellt werden. Merciers Tableau von Paris ist vortreflich,

)(aber

aber öfters schimmern doch die Schwächen des Schriftstellers durch, und manches unrichtige und fehlerhafte Bild täuscht den Leser. — Die Deutschen suchten solches nachzuahmen, und besonders sind über **Berlin** mancherlei Charakter-Zeichnungen, Schilderungen und Schattenrisse erschienen, die alle das Gepräge des Unvollkommenen und Mangelhaften haben, und nur zu oft die mangelhaften Kenntnisse der Verfasser verriethen. — Doch vor allen zeichnet sich sowohl in Rücksicht des Stils, Inhalts, als auch der Behandlung und Reichhaltigkeit der Materien die im Jahr 1785. in zwo Bänden erschienene **Charakteristik von Berlin — Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten!** — vorzüglich aus, und man hat ihr Interesse und Wahrheit nicht völlig absprechen können; indessen

dessen sind die Farben zu hoch aufgetragen, und eine feurige Einbildungskraft reißt den Verfasser mit sich fort und verleitet ihn zu falschen Schlüssen und unrichtigen Folgerungen. —— Seine Gedanken verlieren öfters den Faden, schwärmen in idealisirten Welten umher, und vergessen darüber die würckliche. — Er nahm Berlin von seiner unmoralischen Seite, und da die Summe des Bösen freilich das Gute überwog, so wurde dadurch auch das Gute, was Berlin und große Städte überhaupt an sich haben, gänzlich verwischt. —— Da der Verfasser sich als einen warmen Freund der Tugend zeigte, so verfolgte er auch das Laster, und geisselte es, wo er es fand, vergaß aber darüber die Wahrheit — daß die Menschen sich einander immer gleich sind! — Da ein Philosoph, wie der Ritter von

Zimmermann ist, in seiner Schrift „über Friedrich den Großen“ Berlin als ein Sodom schildert, so kann man um so mehr Nachsicht mit dem Verfasser der Charakteristik haben, da seine Absicht dabei gut war, und man ihn der Eigenliebe, des Selbstlobes und des Stolzes nicht beschuldigen kann. — Man forderte mich zu einer Revision, Berichtigung und Ergänzung dieser Charakteristik auf. — Da dieses aber sowohl in Rücksicht meiner als des Publikums eine sehr trockene Beschäftigung und unangenehme Lektüre sein würde, so glaubte ich, es wäre besser, wenn ich das Tagebuch meiner eigenen Beobachtungen berichtigte, und meinen Lesern ein Ganzes lieferte — ich lege ihnen also hiermit den dritten Theil der Charakteristik, und zwar unter dem besondern Titel, Philosophische Skizze

von

von Berlin, vor — Sie können darnach die beiden ersten Bände berichtigen, ergänzen, und sie finden zugleich eine Uebersicht der großen Schöpfungen, die Friedrich der Einzige zur Cultur seines Volks bewürkt hat. — Findet meine Skizze Beifall, so soll ein zwotes Bändgen folgen. — Meinen Plan habe ich in der Einleitung angegeben, und mein Name! thut zur Empfehlung des Werks nichts, wenn es sich nicht selbst empfiehlt, denn ich habe öfters gefunden, daß durch den Namen des Verfassers das Publikum getäuscht worden ist, so wie oft die schlechtesten Wirthshäuser die schönsten Schilder aushängen, um durch das Aeussere die Fremden zu locken. — Sollte indessen jemand unschuldigerweise als Verfasser dieser Skizze genannt werden, dem diese

Bekanntmachung der Wahrheit Schaden brächte — so mache ich mich anheischig, meinen Namen öffentlich zu nennen, da ich nichts niedergeschrieben habe, was ich nicht jederzeit vor dem Tribunal der gesunden Vernunft rechtfertigen kann.

Geschrieben im Juli
1788.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung — Plan und Absicht dieser Philosophischen Skizze.

I. Lage der Stadt ꞉ ꞉ S. 16.
II. Klima ꞉ ꞉ ꞉ — 21.
III. Phisionomie der Stadt — 28.
IV. Gemälde großer Städte, in Anwendung auf Berlin — 49.
V. Cultur des Geistes der Einwohner, bewürkt durch Friedrich den Weisen ꞉ — 65.
VI. Philosophische Uebersicht — 90.
VII. Bevölkerung ꞉ ꞉ — 107.
VIII. Menschengattungen und Anzug ꞉ ꞉ ꞉ — 117.
IX. Politischer Character der Berliner ꞉ ꞉ — 129.
X. Moralischer Character der Berliner ꞉ ꞉ — 138.

XI.

Inhalt.

XI. Volkslaunen : : S. 147.
XII. Religion : : — 156.
XIII. Deismus : : — 172.
XIV. Heilige Sekten : — 176.
XV. Geistlichkeit : : — 179.
XVI. Aufklärung : : — 194.
XVII. Adel : : : — 206.
XVIII. Militair : : — 210.
XIX. Gelehrte : : — 218.
XX. Geistes-Produkte : — 235.
XXI. Künstler : : — 245.
XXII. Kaufleute : : — 249.
XXIII. Bürgerstand : — 255.

Ein-

Einleitung.

Der Mensch ist Mensch! in Süden und in Norden,
Im Ritter- und im Bettel-Orden,
In Gottes Stadt — Bramine! Jude! Christ!
Wohl Dir! wenn Du der beste bist!!

Ich will es versuchen, das Sittengemälde einer Stadt zu entwerfen, die im zwifachen Ruf der Aufklärung und Sittenlosigkeit steht. Ich habe viele Vorgänger gehabt, welche zum Theil durch einen optischen Spiegel geblendet, die Gegenstände um sich her, aus einem falschen Gesichtspunkt betrachteten, zum Theil aus einem wahren, oder

angenommenen Gefühl für Tugend, und Altdeutsche Sitte, den Maaßstab einrichteten, wornach sie jeden Charakter, der Ihnen aufstieß, beurtheilten. Da es Ihnen an der so nöthigen Welt- und Menschenkenntniß fehlte; so schlossen sie von einzeln Fällen aufs Ganze, nahmen den Menschen nicht, wie Er würklich war, sondern wie er seyn sollte, und daraus entstanden dann so manche fehlerhafte Schlüsse und unrichtige Behauptungen, die sich in das Resultat auflösten: „Berlin ist der Sammelplatz aller Zügellosigkeit, Verderbtheit der Sitten, und das Grab der Tugend.“ Aus diesem Gesichtspunkt erkläre ich mir jene charakteristische Schilderungen, die bereits von Berlin, im Publikum erschienen sind, und von denen man Einigen Interesse und Wahrheit nicht ganz absprechen kann, ob man gleich fast immer findet, daß die Farben im Gemälde zu hoch aufgetragen sind, und eine blühende Fantasie sich fremde Gestalten erdichtet hat, die man nicht in der Würklichkeit findet. Es gehört nicht blos aus Büchern entlehnte, sondern wahre praktische Kenntnis der Welt,

in der wir leben, darzu, ein richtiges Gemälde von ihr zu entwerfen — es werden nicht blos Wochen, sondern viele Jahre dazu erfordert, sich diejenigen Kenntnisse zu verschaffen, die Menschen in ihren verschiedenen Lagen, Verhältnissen und Abstuffungen zu beobachten, die so verschiedenen Triebfedern Ihrer Handlungen auszuspähen, und solche Züge Ihrer Charakter zu entwerfen, welche durch die Erfahrung das Siegel der Wahrheit erhalten. „Das höchste Studium der Menschheit bleibt allemahl der Mensch! aber von welchem großen Umfange ist dieses Wort? Es ist nicht blos der physische Mensch, dessen Kenntnis alle unsere Seelenkräfte auffordert, (denn bey diesen findet in Rücksicht seines Körperbaues und der Bestandtheile seines Wesens, eine gewisse Gleichheit statt,) sondern hauptsächlich der moralische Mensch, in den verschiedenen Abstuffungen der Jahre und des Geschlechts, in so mancherley Verhältnissen des Lebens, in der Verbindung mit dem Staate — der menschlichen Gesellschaft in dem angewiesenen Kreiße seines Wirkens —

Welche große Verschiedenheit! in den Handlungen und den Verrichtungen der Seele, die nach so manchen Situationen modificiret sind, welche Entwickelung der Talente, welche Abwechselung der Tugend und Laster, müssen den aufmerksamen Beobachter irre führen, und ihm die große Schwierigkeit zeigen, die er zu überwinden hat! Auf dem platten Lande, bey ganz simpeln unverderbten Menschen, wird es um so leichter seyn, ihren Charakter zu ergründen, da er als ein ofnes Buch vor mir liegt, aber in den großen Städten, wo die Menschen in so verschiedenen Verhältnissen vertheilt sind, wo ein gewisses Interesse sie verbindet, wo Staats-Aemter und Reichthümer ihre ersten Grundsätze erschüttern, wo sie sich so mancher unerlaubter Mittel und Wege bedienen, sich untereinander den Rang abzugewinnen, wo sie noch dazu ihre wahren Grundsätze sorgfältig zu verbergen suchen, um ihre Mitbürger desto besser zu überlisten, o! wie schwer hält es da, Ihren wahren Charakter von dem falschen zu unterscheiden, die Hülle des Trugs abzustreifen, und die Wahrheit in ihrer ächten Gestalt zu durchschauen. Hieraus sieht man, wel-

che Schwierigkeiten der Menschenbeobachter zu überwinden hat, und wie doch der Fall öfters eintreffen kann, daß Er nach so vielen angestellten Beobachtungen findet, daß er noch so weit vom Ziel entfernt sey — aber unsere Reisenden glauben, wenn sie nur einige Wochen in einer Stadt zugebracht, und ihre Vergnügungen genossen haben, so könnten sie über solche und ihre Bewohner Urtheile fällen, die um so unrichtiger seyn müssen, da ihre Beobachtungen ohne Kenntnis der Landes-Verfassung, ohne Kenntnis der Menschlichen Handlungen, die nach dem verschiedenen Klima und der Regierungs-Form ihre Richtung bekommen, angestellt sind. Diesen großen Fehler glaube ich nun vermieden zu haben, wenigstens schmeichle ich mir mit der Hofnung — ich gehöre zu den Eingebohrnen des Landes, habe in Berlin eine lange Reihe von Jahren zugebracht, und habe ohne irgend eine Verbindung mit dem Staat, und der Menschlichen Gesellschaft mir selbst gelebt. — Ich bin alle Klassen der Stände durchgegangen, und habe mir zu den Palästen der Großen, und zu den Dach-

kammern der Niedern, Eingang zu verschaffen gesucht. Mein Studium war der Mensch, und da mich das Glück in die Lage versezt hatte, über meinen phisischen und moralischen Zustand nachzudenken und meine Nebenmenschen in der Stille zu beobachten, so entlehnte ich meine Kenntnisse nicht blos aus Büchern, sondern aus der Erfahrung. Der Umgang der Menschen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, war mir die Schule der Erkenntnis. Weil ich fand, daß die Menschlichen Handlungen nur zu oft durch einen falschen blendenden Fürnis einen Glanz erhalten, der doch bald verwischt wird; so spürte ich den Quellen nach, woraus sie entsprangen, und da ich sah, daß die Menschen in dem Zirkel ihrer Familie ihre wahre Gesinnungen äußern, die sie im öffentlichen Leben verbergen, so belauschte ich den Staatsmann im Schlafrock, den Gelehrten in seiner Studirstube, den Hausvater in seinem Lehnstuhl und unter seinen Kindern, da sah ich dann, daß sie anders, als am hellen Tage, bei dem beobachtenden Blick ihrer Mitbürger handeln; da sah

ich

ich ein gefälliges liebreiches Wesen, wo ich hernach Strenge und Härte wahrnahm, da sah ich häußliche Tugenden, die hernach durch politische Untugenden verdrängt wurden, da sah ich den Mann in seiner Familie gütig und gerecht seyn, den ich hernach in seinem Amte unbiegsam und hart fand; und auch im umgekehrten Fall im öffentlichen Leben ein artiger, gefälliger Mann, und zu Hause ein Tyrann, so viele widersprechende Handlungen, die oft an einem Tage, ja in einer Stunde ausgeübt werden, so manche Züge der Größe und Kleinheit, des Stolzes und der Demuth, der Güte und der Lieblosigkeit, unter einander vermischt, bestärkten mich in dem Glauben, das menschliche Herz sey ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen? Indessen würden wir keine Beobachtung über den Menschen, keine Kenntnis seiner Charaktere haben, wenn wir uns durch diese Ebbe und Flut von Tugenden und Lastern, die unaufhörlich unter einander streiten, irre machen ließen, ich glaube, man kann ein gewisses *Principium Regulativum* zum Grunde legen, das ich meinen Lesern näher

entwickeln will. Die menschlichen Charaktere erhalten ihre Modification durch die Erziehung, durch die Bildung des Verstandes, und durch die Grundsätze, die uns in früher Jugend eingeprägt werden. — Das Klima, die Nahrungsmittel, die Politischen Verhältnisse tragen das ihrige dazu bey, daß diese Charaktere in einem verschiedenen Lichte erscheinen aber sie verlieren sich doch selten, außerhalb der jugendlichen Atmosphäre; so bald aber der Jüngling in das männliche Alter tritt, so bekommt sein Charakter eine andre Wendung — durch so mancherley Umstände die solches bewürken. Das persönliche Interesse — der Hang nach Glücksgütern — das Bestreben nach Größe und Würde zeichnet ihm andere Wege vor, die er sonst nicht gewandelt, und erstikt so oft die besten Grundsätze — dazu kommen nun noch die Leidenschaften, die Ihn in die Presse nehmen die nur zuoft Meister über seine Vernunft werden, seinen Willen unterjochen, seine Verstandskräfte schwächen, und Ihn so ohne Widerstand mit sich in den Strudel fort reißen. Dahero findet man so oft, daß

der

der Jüngling, von dem vortreflichsten Charakter und edelsten Herzen, durch Leidenschaften so unterjocht wird, daß er von einer hohen Stufe der Vollkommenheit, zur untersten Stufe der Abscheuligkeit herabsinkt. Interesse! und Leidenschaften! wären also gleichsam die Spindel, um die sich die Handlungen der Menschen drehen, und diesen beiden Allgemeinen Benennungen kann man alle die Triebfedern unterordnen, welche den Menschen zu Handlungen bestimmen — Dahero handelt der Mensch, im Stande der Natur, nach den natürlichen Eindrücken seiner Sinne, und nach einmal angenommenen Grundsätzen, weil Er das Interesse nicht kennt, und die Flut der Leidenschaften seine Barke nicht zersplittern kann, da sie in einem stillen Meere so almählig hingleitet. Aber der Ocean der Welt, der durch große Reiche und Städte flutet, brauset oft schrecklich, und seine thürmenden Wogen schleudern manches stolze Schif in die Tiefe, führen Brücken und Dämme mit sich weg, und verwüsten die schönsten Auen und blühendsten Thäler — Unzehlig sind der Klippen und Sandschellen, wo man bey der klügsten Vorsicht scheitern kann, und welcher

Muth? welche Geistes Gegenwart? welche Stärke der Seele? werden erfordert, glücklich der Gefahr zu entrinnen, nicht in die Scilla zu gerathen, wenn man der Charybdis entgangen ist, und nicht das Schicksaal der Gefährten des Ulysses zu haben, wenn man den Hafen des Glücks schon erreicht zu haben wähnet. Ich habe deshalb diese Bemerkungen voraus gesandt, weil ich darnach das Sitten-Gemälde von Berlin und seiner Einwohner entwerfen werde. Mein Plan wird also ganz vom Gewöhnlichen abweichen, weil ich die Menschen nach ihrem Privat so wohl, als Politischen Leben betrachten werde, denn da Ihre Charaktere, in dieser zwiefachen Lage, verschieden sind, und es dahero auch Ihre Handlungen seyn müssen, so muß man auch, in dieser doppelten Rücksicht, sie beurtheilen und schätzen. Ich habe meine Bemerkungen und Resultate, die ich hiemit meinen Zeitgenossen enthüllen werde, mit dem Nahmen Skizze! belegt, weil ich mich zu schwach fühle, etwas ganz Vollkommenes zu liefern, und zu gewissenhaft bin, mehr zu leisten, als ich versprechen und würklich leisten zu können fühle, ob solches gleich die Mode so

mancher Schriftsteller meines Vaterlandes ist. Damit aber das Ganze mehr Interesse gewinne und lichte Schattirungen neben dunklen im Gemälde abstechen, so werde ich in verschiedenen Capiteln dasjenige anführen, was mir zu Berlin wichtiges aufgestoßen, und was mir in Rücksicht seiner Lage, Verfassung und Phisionomie merkwürdig geschienen. Ich werde den Menschen von seiner Jugend bis ins Alter schildern, und dahero auch so manches über seine Bildung und Erziehung sagen können, was gesagt zu werden verdient — ich werde Tugenden und Laster aufdecken, wo ich sie finde, und dahero manchen Schaden der Seele seciren müssen, den man unterm Gewande verbirgt — ich werde Mängel und Fehler rügen, wo ich sie zum Schaden der Menschlichen Gesellschaft antreffe, und ich glaube nicht, daß man mir solches übel auslegen werde, da ich es in der redlichsten Absicht thue, das Glück der Gesellschaft, von der ich doch auch ein Glied bin, zu befördern — ich werde manche Winke zur Verbesserung und zur Einführung so manches Guten geben, aber allemal Rücksicht darauf neh-

nehmen, ob es zur Ausführung könne gebracht werden — Religion, Gesetzgebung, Politik, Staats-Wissenschaft werden also Gegenstände meiner Beobachtungen, aber diese werden niemals dahin gerichtet seyn, ihre Grundvesten zu erschüttern, und ihre Verfassungen umzustoßen; aber besonders werde ich mich mit dem Sittlichen Charakter der Menschen beschäftigen, weil ich ihn für den wichtigsten Gegenstand unserer Untersuchung halte, der einen so wichtigen Einflus auf das Ganze, und die intellektuelle Glückseligkeit aller Individuen hat.

Dies wäre so ungefähr das Skelet desjenigen, was man in diesen Blättern in einer gewissen Ordnung finden wird, und es bleibt mir nur noch eine Erklärung übrig, um etwanigen Misverständnissen vorzubeugen „Für welche Leser ich eigentlich diese Philosophische Skizze geschrieben habe! Man könnte mir den Einwurf machen, ich würde nur Methaphisische Untersuchungen über die Natur des Menschen anstellen, wie etwan dieser Bogen besagt, und dadurch so manche abschrecken, die in

in Ihren Erhohlungsstunden nur nach solchen Schriften trachten, die Witz und Laune verrathen, und die keine Anstrengung ihres Verstandes erfordern. Ich begegne diesem Einwurf durch die Versicherung, daß stets das Ernsthafte mit dem Komischen abwechseln, und daß mein Bestreben dahin gerichtet seyn wird, die Wißbegierde, ja so gar die Launen meiner Leser zu befriedigen — ich schreibe diese Blätter für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen, für den Staatsmann sowohl, als Gelehrten, für den Kaufmann sowohl, als für den Bürger, für den ausgebildeten Verstand sowohl, als für den, der sich erst entwickeln will — Wem so manches Capitel zu hoch seyn sollte, der überschlage es, und denke, daß man Verschiedenes in seinem Fruchtkorbe zu Markte bringen muß, weil es so viele verschiedene Käufer gibt, die nicht blos gemeines Obst, sondern auch Ananas und Feigen haben wollen — Sollte aber jemand auf die Vermuthung gerathen, Anecdoten, Statdt-Mährchen und lustige Schwänke zu finden, der betrügt sich sehr, und ich will ihm wohlmeinend rathen, meine

Skizze nicht zu lesen, sondern in der ersten und besten Material-Handlung sich die Zoten des Küsters zu Rummelsburg zu kaufen, diese werden seinem Verstande Nahrung geben. Ich hoffe indessen, daß meine Skizze sowohl den Eingebohrnen, als Fremden nützlich seyn könne — Erstere lernen sich dadurch selbst kennen, lernen Fehler abzulegnen, gute Einrichtungen zu ihrem Wohlstande zu treffen, und manche neue Wege einzuschlagen, die sie näher zum Ziel des Glücks führen — Leztere erhalten ein richtiges und getreues Gemälde einer Stadt, die es doch würklich verdient, daß man eine genaue, und keine oberflächige Kenntnis von Ihr erhalte, und so lernen sie ihre wahre Phisionomie kennen, die ihnen so manche Phisionomen so unähnlich dargestellt haben — Im Ganzen soll das Studium der Menschenkunde durch meine Betrachtungen befördert, und der Mensch so dargestellt werden, wie er würklich ist — Dem der Mensch als Mensch werth ist, daß er Ihm einige Stunden des Nachdenkens widmet, wird immer Stoff, Er sey auch so geringe, als er wolle, finden, den er benutzen kann, und der das Buch seiner Erfah-

rungen bereits geschlossen hat, der kann vielleicht noch ein Neues Folio beginnen, ich aber schließe dieses Erste Capitel, das deshalb etwas ausgedehnt werden muste, weil ich es für Pflicht eines jeden halte, dem Publiko anzuzeigen, was er in seinem Fruchtkorbe gesammlet, und für wen er solches gesammlet — ich bringe nur lauter einheimische Blumen und Früchte, die auf teutschen Boden entsprossen und erzeugt sind, wer also solche geringe schätzet, der gehe ins Ausland, und genieße die Freuden des Lebens an der Seine, und berausche sich aus dem Becher der Wollust an der Themse, aber wenn er an Geist und Cörper geschwächt, zu uns zurückkehrt, so wird er uns doch gestehen müssen, daß es im Auslande giftige Pflanzen und unreife schädliche Früchte giebt, und daß es dahero besser sey, auf vaterländischen Boden zu wandeln, seine gesunde Luft einzuadmen, um seine Blumen zu pflücken. — —

I.

Lage.

Die Natur ist unendlich reich, wenn wir nur ein empfängliches Herz für Ihre Gaben haben.

In einer durch die Natur verwahrloseten Gegend, wo Sandhügel sich thürmen und dürre Sandflächen den Wanderer ermüden, erhebt sich die Stadt Berlin mit ihren schönen Thürmen, stolzen Pallästen und Denkmälern der Größe und Macht Ihrer Beherrscher. Im vorigen Jahrhundert war es noch eine sehr unbedeutende Stadt, worinn Armuth und Mangel herrschten, und deren Bewohner, entfernt von aller Cultur, nur blos mit Sorgen der Nahrung beschäftigt waren — die zum theil dem harten Boden, der nur Kiehnäpfel und dürres Heidekraut zeugte, sparsame Früchte abgewannen, zum theil die gefiederten Bewohner der Spree mit Netzen bestrickten; aber unter der Regierung des Großen Churfürsten, Friedrich Wilhelms und Seiner Nachfolger, ward sie nach und nach verschönert — Thä-

tigkeit und Wohlstand verbreiteten sich in ihrem Innern, und Ihre Grenzen dehneten sich auf allen Seiten aus. Die zunehmende Macht und Größe der Brandenburgischen Fürsten, hatte einen großen Einflus auf diese Stadt, die in der Mitte Ihrer alten Besitzungen lag; und da sie solche zu ihrer Residenz wählten, so wurde dadurch der Nahrungsstand verbessert, verschiedene Quellen des Wohlstandes verbreitet, und so manche Familien aus fremden Ländern hineingezogen, die Manifakturen und Fabriken errichteten. Der Große Friedrich dehnte Ihre, von Seinem Vater schon sehr erweiterten Gränzen noch mehr aus, erbauete die prächtigsten Palläste, lies den Bürgern schöne Häuser aufführen, zog reiche Ausländer herein, verstärkte die Guarnison, gründete nützliche Fabriken und vortrefliche Manufakturen, beförderte den Fleiß und die Betriebsamkeit der Einwohner durch Geldvorschüsse und Belohnungen — verschönerte die Phisionomie der Stadt durch schöne Plätze, Brücken, Kanäle und öffentliche Spaziergänge, und gab Ihr eine solche Gestalt, daß sie jezt so manche ihrer Schwestern übertrift, und selbst mit Paris und Lon-

London wetteifern kann. Der menschliche Erfindungs-Geist hat es versucht, der unfreundlichen Natur ein Lächeln, und dem unwirthlichen Boden gute Früchte abzulocken, und es ist Ihm durch Fleiß und Anstrengung gelungen; man findet um Berlin schöne Auen, gute Saatfelder, anmuthige Gefilde und beblühmte Wiesen — durch diese schlängelt sich der Fluß Spree, in mancherley Krümmungen, berührt in seinem Lauf einen Theil der Stadt, und vereinigt sich alsdenn bey Spandau mit der Havel; durch verschiedene Canäle und starke Schleusen, hat man sein Wasser durch verschiedene Theile der Stadt geleitet, und solches schiffbar zu machen gewust, so daß man Kaufmanns-Güter von Hamburg und Stettin in großen Kähnen herauf bringen kann. Alles dieses sind thätige Beweise, was weise Regenten und ein treues, thätiges, gebildetes Volk vermag. Die Stadt selbst ist an manchen Orten stark angebaut, aber es giebt innerhalb seinen Mauren noch ganze Erdflecke, worunter sogar noch eine Feldmark, vor dem Köpenicker-Thor gehöret, wo man nur hin und wieder einzelne Wohnhäuser findet — Auf

der

der Friedrichs- und Neu-Stadt befinden sich hinter den Häusern schöne Gärtens, im Englischen und Französischen Geschmack, so wie man solche auch innerhalb den Ringmauren findet, wo vortreffliches Gartengewächs und schönes Obst gezogen wird. Vor dem Brandenburger-Thor erblikt man sogleich den schönen Thiergarten, der bis an das Lust-Schloß Charlottenburg fortgehet, und mit Bassins, Statüen und Alleen von verschiedenen Gesträuch durchschnitten ist — der sogar den Prater zu Wien, und das Boulogner-Höelzchen zu Paris, im Ganzen übertrift, ober gleich in einzelnen Teilen, von dem zu Cleve sehr übertroffen wird. Vor dem Stralauer-Thor erblikt man zwey Aerme der Spree, beblühmte Wiesen, nebst den Landhäusern begüterter Kaufleute, die im Holländischen Geschmack längst dem Gestade erbauet, und durch die Verbindung mit den niedern Hütten der Fischer, einen angenehmen Anblick gewähren. Vor den andern Thoren, zeigen sich freilich noch große Sandschellen, die man zwar etwas anzubauen aber nicht ganz zu veredeln vermocht hat, da die Natur dem eisernen Fleiß so viele Hindernisse in den Weg legte

te — in einiger Entfernung findet man dennoch einige Dörfer, die eine anmuthige Lage haben, worunter auch das Lust-Schloß Schönhausen mit seinem schönen, im Französischen und Englischen Geschmack, eingerichteten Garten, so wie der Gesund Brunnen vor dem Oranienburger Thor, gehört, dessen Erbauer alles angewandt hat, der rauhen Gegend ein gefälligeres Gewand zu geben. Mit Wien und Dresden läßt sich nun freilich Berlin, in Rücksicht der schönen Lage, vortreflichen Landschaft und der von der Natur gebildeten Berge, Haine und Thäler gar nicht vergleichen, denn die Kunst wird es mit allen ihren Bemühungen nie dahin bringen können, etwas ganz Vollkommenes und Schönes darzustellen, wenn die Natur Ihr nicht zu Hülfe kommt; nur Sie ist unendlich reich an allem, was das Herz erhöhen und die Sinne ergötzen kann, so groß in ihren Schöpfungen als unnachahmlich in ihrer Darstellung. Dahero ist es so herrlich in Helvetiens traulichen Gefilden, da wehet der Geist der Schöpfung über Berg und Thal, und säuselt Ruhe und Frieden in das menschliche Herz,

da

da genießt das frohe Volk die so ergibigen Gaben der Natur, und freut sich seines Daseins, anstatt es in andern traurigen Gegenden beständig an der Erdscholle klebt, und im Schweiß seines Angesichts seinen kümmerlichen Unterhalt erwerben muß — —

II.

Klima.

Vom unzugänglichen Gebirge, über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geist des Ewigschaffenden, und freut sich jedes Staubes, der Ihn vernimmt und lobt. —

Der aufmerksame Naturbeobachter wird gestehen müssen, daß seit verschiedenen Jahren, eine große Veränderung in der Witterung obwaltet —, die schönste Jahreszeit des Frühlings, geht fast gänzlich verlohren, weil Nachtfröste, Stürme und Regengüße beständig abwechseln, und dann auf einmal, statt der milden temperirten Luft, eine brennende Hitze eintrit. Dies gilt auch von Berlin, wo man sehr wenig schöne Frühlingstage empfindet — dicke Nebel; Dünste

verfinstern die Atmosphäre, und verpesten die Luft mit allerley schädlichen Ausdünstungen, dahero entstehen die vielen histerischen Krankheiten, die man auch in diesem Frühjahr empfunden, und mit dem Allgemeinen Namen der *Influenza!* bezeichnet hat. Die Nachtfröste dauren öfters, bis spät im May, und die zehrenden Ost- und Nord-Winde, verjagen all' die schönen Weste, und machen die Luft rauh und trocken — sie dürren den Boden aus, führen ganze Staubwolken mit sich fort, und schleudern Sand und Kies in die Luft — dahero ist nur zu oft, bei Sommertagen, die Luft verfinstert, und die Spatzirgänger wandeln unter Wolken, gleich den Göttern des Olymps, nur mit dem Unterschiede, daß diese aetherisch Sie umwallen, jene aber Schwindsucht und Auszehrung herbeyrufen, und die Lungen vergiften. Man kann sich dahero nichts unangenehmeres denken, als bey solchen Winden, die oft ganze Wochen fortdauren, und denen Siroccos auf der Insel Sicilien so ähnlich sind, über große Plätze zu wandeln. Indessen sind die Berlinischen Einwohner dieses schon so gewohnt, und man sieht sie dennoch unter den

Lin-

den, wo diese Staubwolken durch die Menge der sich einander durchkreuzenden Wagen noch mehr vermehrt werden, lustwandeln, wenn auch die brennendste Hitze über ihre Scheitel schwebt, und kein mildes Lüftchen die heißen Wangen fächelt — freylich werden öfters auszehrende Krankheiten dadurch frühe herbeygerufen, wie solches die jährlichen Sterbelisten von Berlin bezeugen, und zum Theil mag auch die bleiche und fahle Gesichtsfarbe beym weiblichen Geschlecht davon mit herrühren, ob ich gleich glaube, daß solche aus einem moralischen Uebel entstehe. Indessen da es kein Uebel in der Natur gibt, was auch nicht etwas Gutes mit sich führen könnte, so äußern auch die zehrenden Winde darinn ihre wohlthätige Kraft, daß sie die bösen Dünste mit sich wegführen, und die Luft reinigen. Dahero gehört auch Berlin mit unter die so ziemlich gesunden Städte, und würde es ganz seyn, wenn es Berge gäbe, woran sich die Winde stoßen könnten. Die Abende sind öfters an den schwülsten Sommertagen so kühl, daß man, ohne Stutzer zu seyn, das leichte Gewand mit einem wärmern vertauschen kann, um sich

nicht der so schädlichen Verkältung auszusetzen. Die Hitze wird im Anfang des July so stark, daß sie Gras und Kräuter versengt, das Laub der Bäume fahl und gelb schattirt, und den Boden zu einer Diele macht — im Herbst gibt es viele Nebeldünste, die ganze Tage auf der Stadt ruhen, und es tritt Regenwetter ein, das ganze Wochen fortdauret — Der Winter ist sehr unbeständig, in einer Nacht tritt der strengste Frost ein, am Mittag thürmen sich Schneeberge, und am folgenden Tage zerrinnen diese wiederum. Das gesundeste Klima hat die Friedrichsstadt, weil sie von breiten Straßen durchschnitten wird, und auf der Höhe liegt; das eigentliche Berlin hat zum Theil enge Gäßgens, und liegt in der Niederung — Durch die hohen Häuser wird die Luft gepreßt, und da der Gassenkoth in beständiger Gährung sich befindet, so schweben die Dünste umher, und können nie in die Höhe steigen und durch frische Lüfte verscheucht werden; um so viel eher sollten die Einwohner sich der Reinigkeit befleißigen, und den wohlthätigen Absichten der Policey nicht entgegenstreben, die vor ihre Gesundheit besorgt ist, aber es hält so schwer, alte Gewohnheiten

zu

zu entwurzeln, und guten Einrichtungen Eingang zu verschaffen. Die Menschen sind widerspenstig, nur selten aus Mangel des Verstandes, weil das Gute sich selbst empfiehlt, sondern nur zu oft aus verkehrten Grundsätzen, die der Jugend eingeprägt sind. Das Wasser ist nicht an allen Orten gleich, öfters ganz untrinkbar, mit vielen schon zur Fäulnis übergegangenen Theilen vermischt, zum Theil matt und kraftlos. In der Gegend des Schlosses und der Friedrichsstadt, ist es hingegen gut und trinkbar, es hat eine gewisse Härte, und führt mineralische Theile mit sich, die den Körper abhärten: man braut auch in und um Berlin sehr gute Getränke, so wie man auch die besten Biere aus der Fremde haben kann — Dies ist um so nothwendiger, da man selten reine und ächte Weine findet, weil es so viele Wein-Genies giebt, die zwar Wein in Wasser, aber nicht Wasser in Wein verwandeln können — Sie treiben ihr Gewerbe ins Große, verfertigen Pontack aus Heidelbeeren, spanische Weine aus Sirop, und Champagner aus mancherley Vermischungen, und scheuen sich nicht,

solche als ächt zu verkaufen. Da sie durch solche Geniestreiche nicht allein die Börsen ihrer Mitbrüder plündern, sondern auch ihre Säfte vergiften, so sollte die Policey sie deshalb zur strengsten Verantwortung ziehen, und nur solchen Männern den Verkauf der Weine erlauben, die dabey ehrlich und gewissenhaft zu Werke gehen.

Die Milch wird aus der umliegenden Gegend und den Vorstädten in die Häuser gebracht, da sie aber so vielen eine ergiebige Quelle der Nahrung seyn soll, und das Wunder mit dem nie versiegenden Oehlkruge der Wittwe zu Zarpath nicht mehr statt findet, so sorgt man durch Wasser für die Vermehrung — das verstehen selbst die Bauern auf den umliegenden Dörfern, man findet immer Wasser mit Milchtheilen untereinander vermischt, und es kommt immer auf die mehr oder mindere Ehrlichkeit der Weiber an, ob sie diese Umtaufung nicht zu sichtbar machen wollen. Oefters bedienen sie sich auch der Eyer, um ihr ein besseres Ansehen zu geben, wenn sie durch die Taufe verlohren hat. Auf solche Art werden die Gaben der Natur gemißbraucht, und ihre ursprünglichen guten Erzeugnisse

ver-

verdorben — der Landmann hat den Grundsatz: „für die Städter ist es gut genug“ behält den Kern vor sich, und täuschet sie mit der Schaale, und da es die Stadtleute es nicht besser machen, und die rohen Kinder der Natur auf alle Art und Weise zu hintergehen suchen, so kann man es ihnen freilich nicht verdenken, wenn sie Gleiches mit Gleichen vergelten — So betrügt immer Einer den Andern, und so ungleich die Menschen unter einander sind, so verschieden sind auch die Arten des Betrugs — Der ehrliche Mann, mit geradem Herzen und offener Stirne, fühlt nur zu oft diese traurige Wahrheit aus eigener Erfahrung, und muß öfters noch froh seyn, wenn er aus dem Schifbruch ein naktes Leben rettet — — Es ist die allgemeine Losung: „Schwimme, wer schwimmen kann, und wer nicht schwimmen kann, geht unter!“

III.

Phisionomie der Stadt.

Grosse Städte sind Beweise menschlicher Kraft — Ihre Phisionomie enthüllt den Geist der Nation, und zeigt, wie, und zu welchem Zweck, er gewürkt habe. — —

Berlin hat nicht volle zwei deutsche Meilen im Umkreise, und war ehemals zum Theil mit einer Mauer, gröstentheils aber mit Pallisaden eingefaßt; doch in den letzten Regierungs-Jahren des Großen Friedrichs, ward vom Oranienburger-Thor an, eine Mauer angefangen, und da beständig jetzt damit fortgefahren wird, so wird Berlin in kurzen, rings herum eine Mauer, und auch Neue Thore erhalten. Berlin zehlt folgende Thore, die in den fünf Städten liegen, daraus die ganze Stadt besteht — In der Königs-Vorstadt drei — das Prenflauer, Bernauer und Cardsberger-Thor — In der Spandauer Vorstadt fünf, als das Oranienburger- Hamburger- Rosenthaler- Schönhäuser-Thor und der Unterbaum. In der Straluer-Vorstadt zwei, das Frankfurter

furter und Stralauer- oder Mühl-Thor, neben demselben der Oberbaum sich befindet. In der Cöllnischen oder Coepenicker-Vorstadt zwei — das Schlesische und Cottbusser oder Wendische Thor — Auf der Neustadt das Brandenburger, und das hallische Thor auf der Fridrichsstadt. — Die Gegenden um die Stadt herum, so wie auch vor den Thoren, sind mit Land- Brau- und Fabriken-Häusern, so wie auch mit Kasernen, angebaut. Kommt man vom Rosenthaler- Hamburger- Cottbusser- und Schlesischen Thor herein, so hat Berlin ein sehr trauriges Ansehen; sehr niedrige schlechte Häuser, wo die Armuth ihr Schild ausgehangen hat — Menschen in den zerlumptesten Kleidern, und Kinder halb nackend, die an den Häusern herauskriechen, sind der erste Anblick, der sich aber nach und nach erheitert, so wie man in das Innere der Stadt kommt, und den Neuen, und Hackschen-Marckt berührt, wo man Steinpflaster, schöne Häuser, und bessere Menschen-Phisionomien findet. Man könnte auch die Gruppen des Elends umschaffen, und diesem Theil der Stadt eine bessere Gestalt

geben,

geben, aber man scheint es gar nicht zu fühlen, daß es auch Menschen sind, die eben so gerechte Ansprüche auf den Beystand und die thätige Unterstützung der Väter der Stadt haben sollten, als diejenigen, die um Sie herum wohnen — wollte man etwa das schöne Gemälde der innern Stadt dadurch zu erheben suchen, wenn man das Häßliche gegen über stellte? oder wollte man uns eine Vorstellung von der Vorstadt *Saint-Lazeré* zu Paris geben? beides kann ich nicht glauben, sondern ich finde die Ursachen dieser verwahrloseten Gegend und ihrer Bewohner, in der zu weiten Entfernung, und in der Wegräumung so mancher Dinge, die in der Nähe auffallend sind — und das Auge so sehr beschrenken, daß es keinen Blick für entfernte Scenen des Elends hat — dazu kommt denn freilich auch der Heishunger, womit so manche das verschlingen, was hunderten zum Unterhalt dienen könnte — die nimmer zu sättgende Begierde der Großen, alles an sich zu reißen, immer nach neuen Besitzungen und Wohnhäußern zu streben, stets zu betteln, und nie genug zu erhalten — die Gnade des Regenten zu mißbrauchen, und

Ihm

Ihm alle Gelegenheit abzuschneiden, andern zu helfen — mit Wenigen wäre dem genügsamen armen Volk geholfen, statt die Großen bei aufgehäuften Geldklumpen nach dem Silber des thätigen Bürgers, und dem Blei der Armuth, die Hände ausstrecken, und zur Abhelfung fremder Noth, keinen Groschen hergeben; sie sind stets arm beim Reichthum, und darben beim Ueberfluß — haben immer neue Wünsche, und diese sind oft so schädlich für andere! — Dies in *parenthesi!* aber ist es mir als Weltbürger erlaubt, an die Väter der Stadt, im Namen der Nothleidenden Menschheit, eine Appellation einzureichen, so helfe man der Noth der armen Volks-Classe in den Vorstädten der Königsstadt ab — so baue man ihre, den Einsturz drohende Hütten, so pflastere man ihre Strassen, und säubere sie von den Mistlacken — so gebe man Ihnen Laternen, um ihnen die Nächte zu erleuchten, und die unsichern Tritte des Wanderers vor Schaden zu sichern — dies ist so eine billige Bitte, so gerecht der Gegenstand derselben ist, und dahero hoffe ich vor dem Tribunal der Menschheit,

einen

einen guten Spruch, und meinen Clienten eine baldige Verbeßerung ihres Zustandes — — Vom Hallischen und Potsdammer Thor herein, hat Berlin ein schönes Ansehen, denn ersteres führt auf die große breite Friedrichs-Straße, die wegen ihrer guten Bauart und vielen sie durchschneidenden breiten Gaßen, einen schönen Anblick verschaft -- das zweite, führt gerade auf die Leipziger-Straße, welche wegen ihrer schönen modernen Bauart die schönste ist, und es auch gewiß in Rücksicht anderer Städte sein würde, wenn die steilen Auffahrten an den Häusern, den Fuß ängern nicht zur größten Beschwerde gereichten. Vom Brandenburger-Thor, stößt man gerade auf die Linden-Alle auf der Neustadt, die mit sechs Reihen Linden besetzt ist, vier besondere Fahr-Wege, und in der Mitte eine, mit einem hölzernen Geländer, eingefaßte Promenade hat, und gerade zu, auf den schönsten Platz von Berlin führet — dieser befindet sich am Ende der Linden, und bildet ein schönes Viereck, darin das Opern-Hauß, die Bibliothek, die katholische Kirche, das Palais des Prinzen Hein-

Heinrichs, und das Versammlungs-Hauß der Akademie der Wissenschaften, sich befindet; in einiger Entfernung, über der Cavalier-Brücke, gewährt das grose schöne Schlos — das Zeughaus — und die Domkirche eine schöne Aussicht, und die Linden-Alleen verlieren sich in einer geraden Perspective, bis ans Thor, welches jetzt neu erbaut werden soll — die schönsten Plätze in Berlin sind der Lust-Garten, der Gens d'Armes Marckt, der Doenhoffsche- und der Willhelms-Platz; Ersterer liegt an der Spree, ist mit einer Linden-Alle eingefaßt, und dient zum Exercier-Platz — der zweite, bildet ein längliches Viereck, und ist mit den schönsten Häusern geziert; in der Mitte steht das Schauspiel-Haus mit der Aufschrift: *Ridentur et Corriguntur mores*! so Friedrich der Große, für die französische Truppe aufführen ließ, und so jetzt dem teutschen National-Theater eingeräumt ist — auf beiden Seiten, stehen zwei Gothische Kirchen, mit ihren schönen Thürmen, die nach römischen Mustern vom Hochseeligen Könige erbauet, und mit Kolonaden und Statüen vortreflich ausgezieret sind — Oberhalb ihrer Kuppeln, läuft

eine Gallerie herum, welche die schönste Aussicht um die Stadt gewährt — Der Doenhofsche-Platz ist ein kleines Viereck, mit hohen Linden besetzt, und mit schönen Häusern gezieret: auf dem Wilhelms-Platz, stehen die Vier Statüen der Preußischen Helden, eines Schwerin, Keith, Wintherfeld, und Seidlitz, die sich durch Ihre Thaten unsterblich gemacht haben, und diese Denkmäler, von der Dankbarkeit Ihres großen Königs erhielten.

In der eigentlichen Stadt Berlin sind der Neue- und Hacksche-Markt die besten Plätze, so wie auch der Molken- und Spittel-Markt, die zum Verkauf der Lebensmittel und Gartengewächse dienen, und von den Landleuten an gewissen bestimmten Tagen besucht werden — der kleineren Plätze giebt es noch so manche, aber sie sind von keiner Bedeutung — Berlin besteht eigentlich aus fünf Städten, die in ihrer Bauart sehr verschieden sind — Aus Berlin und Alt- und Neu-Cölln besteht derjenige Theil der Stadt an der Spree, so noch zum Theil im alten Geschmack erbauet ist, sehr enge Gassen hat,

und das alte Berlin ausmacht. — Die Königs-Straße ist in ersterer die schönste, weil sie diesen Theil der Stadt durchschneidet, und gerade zu auf die lange Brücke und das Schloß führet; die äussersten Theile von Berlin und Cölln, die man mit der unrichtigen Benennung der Vorstädte belegt, sind die Königs- Spandauer- Stralauer- Koepenicker- oder Cöllnische Vorstadt, wo der ärmste Theil des Volks, und dann auch Fabrikanten, Ackersleute und Gärtner wohnen; der Friederichs-Werder, der an Cölln gränzt, und von einem Arm der Spree durchschnitten wird, hat auch nur enge Gassen und zum Theil alte Häuser. Aus der Friedrichs- und Neu-Stadt, auch Dorotheen-Stadt genandt, bestehet derjenige Theil von Berlin, der von Friedrich Wilhelm dem Ersten, und Friedrich dem Großen ganz neu erbaut ist, der aus breiten Straßen, Pallästen und schönen Häusern besteht, die ganz im modernen Geschmack erbaut sind; die große Friedrichs-Straße geht vom Hallischen bis zum Oranienburger Thor, und die Charlotten- und Wilhelms-Straße laufen mit ihr parallel, und diese werden wiederum

von verschiedenen andern großen Straßen durchschnitten.

Zu den Brücken, die bedeckt und mit Colonaden verziert sind, unter deren Schwiebbögen sich Kaufmanns- und Trödler-Gewölbe befinden, kann man auch den langen Mühlen-Damm rechnen, (wegen der dabey befindlichen Wassermühlen so benanndt) der auf zwei Seiten viele Kaufmanns-Gewölbe hat, wo die Fischer-Brücke durchgeht, wie auch die Königs- Spittel- und Jäger-Brücke — Unter die offenen und unbebaueten Brücken, gehören die lange Brücke mit der Statü Friedrich Wilhelms des Großen, die Spandauer- Friedrichs- Cavalier- Pomeranzen- Schloß- Schleusen- Gertrauden- Jungfern- Insel- Weisen-Roß- und Grünstraßen- und verschiedene kleinere Brücken, die über die Spree und die Kanäle führen — die vier erstern sind steinern, und zwey davon mit schönen Statüen besezt, die andern aber hölzern, zum Theil wandelbar und öftern Reparaturen unterworfen, auch für die Fußgänger wegen der belegten eisernen Stäbe und Schrauben unangenehm, und bei der Nacht gefährlich — Man sollte freilich, wie in Paris, mehr

mehr für die Bequemlichkeit derer sorgen, die nicht in Carossen fahren können, aber in Berlin scheint man nicht auf den grösten Theil der Einwohner, der doch zu Fuße gehen muß, Rücksicht genommen zu haben, und es bleibt einer guten Polizey unter so vielen andern Verbesserungen, auch diese hauptsächlich übrig. — — An hohen und prächtigen Thürmen mangelt es Berlin sehr, denn der sandigte unsichere Boden erlaubt diese hohen Steinmassen nicht — Man hat schon verschiedene schöne Thürme müssen abtragen lassen, weil sie den Einsturz droheten, so wie solches auch jezt mit dem Marien-Thurm geschehen muß. Der höchste und im edlen Stiel erbaute ist der Sophien-Thurm, und ihm würde der Nicolai folgen. — Die neuen Thürme auf dem Gensd'armes-Markt sind schön, aber nur von mittelmäßiger Höhe, dennoch gewähren sie ausserhalb Berlin einen schönen Prospekt — — Diesen hat man im Ganzen auf dem Temploschen-Berge vor dem Hallischen und dann auf den Windmühlen-Bergen vor dem Schönhauser-Thor, auch von der Wasserseite zu. —— Schöne Kirchen kann Berlin gleichfalls

 nicht

nicht aufweisen, wie andere große Städte — sie sind zum Theil finster, im gothischen Geschmack erbaut, zum Theil klein, und durch die Chöre entstellt — Die Dohm-Kirche ist klein, aber ringsherum mit Säulen geziert, und in einem edeln simpeln Geschmack erbaut — Nach ihr kann man die Peterskirche, welche eine Kuppel hat, rechnen, und dann die Nicolai- Sophien- und Parochialkirche — Den zweiten Rang haben die Jerusalemmer- Neue- Neustädter- Spittel- und Böhmische Kirche — Unter der dritten Classe kann man die französischen Kirchen nehmen, die oft nur Säle sind, so wie auch die Weisen- Invaliden-Kirchen, und die Zimmer in den Zucht- und Arbeitshäusern, die zum Gottesdienst bestimmt sind. Die Juden haben ihre Synagoge in der Heidereuter Gasse, und die Brüdergemeine hat, so wie die andern Secten, ihre Bethäuser — Aber den ersten Rang kann wegen ihrer edlen Bauart die katholische St. Hedwigs-Kirche behaupten, sie ist nach der Kirche la Rotonda zu Rom erbaut, hat eine schöne Kuppel, drei Eingänge, die Bildsäulen der 12 Apostel in der Runde, einen schönen hohen Altar, gutes Positiv und

zwei schöne Gemälde; die Schönheit und Symetrie, die in der ganzen Bauart und in allen einzelnen Theilen herrscht, verschaft dem Auge einen angenehmen Reiz, rührt die Sinne, und erhebt die Seele zu erhabenen Empfindungen. — Man gibt die Zahl der Gebäude zu Berlin auf beinahe 7000 *) an;

*) Bei dieser Anzahl sind die Hinter-Gebäude nicht mit begriffen, und nach den Listen vom Jahr 1786 würde die Zahl sämmtlicher Häuser in Berlin und seinen Vorstädten folgende seyn. —

I. a) In Berlin an sich
1121 Vorder- u. 654 Hinterhäuser
b) In der Königs-Vorstadt
437 — — 206 — —
c) In der Spandauer V.
1020 — — 374 — —
d) In der Stralauer V.
448 — — 115 — —
II. a) In alt-Cölln
543 — — 478 — —
b) In Neu-Cölln
172 — — 116 — —

Da aber der jetzige Monarch fortfähret, den Bürgern neue Häuser erbauen zu lassen, und ansehnliche Baugelder zu bewilligen, so wird diese Anzahl sich jährlich vermehren. Das Hauptgebäude ist das königliche Schloß in Cölln an der Spree, so unter verschiedenen Brandenburgischen Fürsten erbaut ist, und dahero in der Bauart so sehr abweicht — Von der Wasserseite hat es ein gothisches finsteres Ansehen, aber am Schloßplatz, der Freiheit und dem Lustgarten, ist es im erhabenen römischen Stiel erbaut, und die schönen hohen Portale auf der Freiheit

c) In der Cöllnischen Vorstadt	542	Vorder= u.	164	Hinterhäuser.
Ausserhalb den Thoren	12	—	—	
III. Auf dem Fridrichs=Werder	302	— —	296	— —
IV. Auf der Neustadt	375	— —	272	— —
V. Auf der Fridrichsstadt	1696	— —	680	— —
Ausserhalb den Thoren	54	—	—	
	6656	Vorder= u.	3421	Hintergebäude.

heit und dem Schloßplatz, von einem Schlüter und Rosander erbauet, flößen Ehrfurcht und Bewunderung ein. Es ist von einem großen Umfange, hat ausser dem Souterain vier Geschoß in der Höhe, und zwey Höfe, hat schöne Säle, viele Zimmer, Eine Apotheke und Druckerey — und dient zur Residenz des Königs, der regierenden und verwittweten Königin, der Prinzessin Friderike von Preußen, und der königlichen Kinder; in einem andern Theil hält der Staats-Rath, das General-Directorium und die churmärkische Cammer ihre Sitzungen, haben ihre weitläuftigen Archive, Registraturen und Cassen, so daß man daraus auf den Umfang dieses Gebäudes schließen kann — Unter die Prachtgebäude vom ersten Range gehören — das Opernhaus mit der Inschrift *Apollini et Musis* — das Zeughaus — die königliche Bibliothek mit der Innschrift *Nutrimentum spiritus* (La nouriture d'Esprit) das Gebäude der Academie der Wissenschaften — die Palais des Cronprinzen, des Prinzen Heinrichs, der hochseel. Prinzessin Amalia in der Kochstraße — das Or-

dens-Palais des St. Johanniter-Heermeisters Prinzen Ferdinands — das Palais des Markgrafen von Schwedt. Unter die vom zweiten Range gehören die öffentlichen Gebäude — das Fürstenhaus, wo jezt das Ober-Kriegs-Kollegium seine Sitzungen hat — das Gebäude des Kammergerichts — das Berlinische Rathhaus — das Gebäude der Accise und Zoll-Direction — das Gebäude der Seehandlungs-Compagnie — die Banque — das Joachimthalsche Gymnasium — die *Ecole militaire* — das Cadettenhaus mit der Inschrift *Martis Alumnis* — das große Invalidenhaus, mit der Inschrift *Laeso et invicto militi* — die Charite — die großen Casernen für die Infanterie und Artillerie. Unter den Privatgebäuden — die Palais des Fürst Sacken, der Minister Schulenburg, Kähnert, Finkenstein und Zedlitz. — Zur dritten Classe kann man die Porcellain-Spiegel- und alle Fabriquen- und Manufaktur-Gebäude rechnen, so wie die Schulgebäude, Spitäler, Arbeitshäuser

ser und jene Wohnhäuser reicher Partikuliers—als die Banquier Splittgerber, Schückler, Itzig und Ephraim besitzen. — — Die von dem großen Friedrich den Bürgern statt ihrer alten baufälligen und niedern Wohnungen, auf seine Kosten erbauten Häuser, sind von drei bis vier Geschos, haben oft an 12 Fenster in der Fronte, sind schön von aussen verzieret, innerhalb bequem und gut eingerichtet, und gewähren ihren Besitzern öfters den Lebens-Unterhalt, oder doch eine ergiebige Verbesserung ihrer Nahrung durch den Mieth-Zins, den sie zum Theil von den königlichen Bedienten erhalten; aber unverzeihlich ist es, daß sie diese große Wohlthat zum Theil nicht anerkandten, zum Theil noch jezt mit Undank belohnen, und sehr ungerecht, daß sie den Miethzins immer noch mehr erhöhen, und die zweite und dritte Classe der Staatsbedienten, die nur sparsame Gehalte haben, dadurch immer mehr und mehr außer Stand setzen, anständig und bequem wohnen zu können, doch hierüber an einem andern Orte ein mehreres. — Ehemals waren die

schönsten Plätze und Brücken mit Buden bebaut, worin zum Theil Garküchen für den Pöbel waren, zum Theil Trödler und Höcker, Juden und Juden-Genossen, ihre Gewerbe trieben. — Diese waren der Zufluchtsort des liederlichen Gesindels, so die gestohlnen Sachen darin verbargen, und des Nachts den Raub unter sich theilten — Sie waren oft die Schlupfwinckel der Diebe, Beutelschneider, und besonders der Gassen Nympfen aus der Hefe des Pöbels, die von dort ihre Reviere bezogen, um die Vorübergehenden anzulocken, hernach den erworbenen Verdienst versoffen, und den schönen Spaziergang im Lustgarten durch ihre schlechte Gesellschaft verleideten. Da der große Friedrich den Nahrungsstand auf alle Weise verbessern, und den beweibten Soldaten neue Nahrungszweige gerne gestattete, so hatte man ihm auch zur Erreichung dieses Endzwecks den Budenbau vorgeschlagen, und er gestattete solches als Menschenfreund, Landesvater und Oekonom. — Die Polizey ließ es aus lucrativen Gründen geschehen, daß sie sich immer

mehr

mehr und mehr ausbreiteten, und in dem lächerlichsten Costüme erbaut, jede leere Stelle einnahmen, die Plätze verunzierten, und dem Auge die Aussicht gänzlich benahmen; aber dem jetzigen Polizey-Präsidenten gereicht es zur Ehre, daß er mit Bewilligung des Monarchen diesen Misbrauch nicht ferner gestattet, und diese der Gesellschaft sowohl, als der Zierde der Stadt, gleich schädlichen Stein- und Holzmassen wegzuschaffen sucht — Die Buden, womit der schöne Doenhofsche Platz und die Brücken gänzlich bebaut waren, sind bereits abgebrochen, und an die Mauer der Bärenstraße verlegt worden, man wird nach und nach die ganze Stadt von ihnen säubern, und da man gewis nicht Schuldige mit Unschuldigen vermengen, und lezteren eine gewisse Entschädigung darreichen wird, so müssen sie ihren Klagen auch Einhalt thun, da es im Staat öfters der Fall ist, daß, wenn etwas Gutes soll bewürkt werden, einzelne Theile dabey leiden müssen. — Der Staat ist aber allemal verbunden, die leidenden Theile einigermaßen schadlos zu halten, besonders wenn sie zur armen Classe des Volks gehören, denen es in ihrer

Lage

Lage sehr drückend seyn muß, vor das Wohl des Ganzen, alles was in ihren Kräften steht herzugeben, wenn die Großen darzu keinen Heller beitragen — es wäre also auch wider alle Grundsätze der Billigkeit und Menschenliebe, die armen Soldaten und Buden Innhaber, die auf eine ehrliche Art sich und die Ihrigen ernährten, nicht zu entschädigen, und man kann solches gewiß von den Vätern der Stadt erwarten, da es mit zu ihren ersten Pflichten gehöret, vor den Unterhalt ihrer Bürger und der Vertheidiger des Vaterlandes zu sorgen.

Es wäre zu wünschen, daß man auch eine Aenderung mit den Schlächterscharren träfe, die so manche Plätze und Straßen verunzieren — im heißen Sommer einen unangenehmen Eindruck verschaffen, und so gar einen übeln Geruch verbreiten, der doch allemal auf die feineren Sinne würkt, wann gleich die gröberen dabey nichts empfinden; indessen da man in einer cultivirten Stadt, doch vorzüglich auf erstere Rücksicht nehmen muß, so sollte man, wie zu Leipzig, Gebäude darzu einrichten, wo das Fleisch

zum

zum Verkauf gebracht, und vor Staub, Unrath, und Insekten bewahret würde. O! es giebt noch so manche Einrichtungen, wodurch die innere Phisionomie der Stadt verbessert, und verschönert werden könnte, und wenn es der Grundsatz einer vernünftigen Policey allemal sein muß, auch vor das Vergnügen des Publikums Sorge zu tragen, so würde es auch dem neuen Präsidenten, dem man Thätigkeit und Entschlossenheit nicht absprechen kann, an Gelegenheit darzu nicht fehlen, um sich den gerechten Beyfall seiner Zeitgenossen, und so gar der Nachwelt zu verschaffen, den sich der geheime Kriegs-Rath Müller zu Leipzig, durch seine vortreflichen Verschönerungen der Natur, und gute Einrichtungen, zur Erhöhung des gesellschaftlichen Vergnügens, erworben hat. Dem gütigen Kayser Joseph verdankt sein Volk die gesellschaftlichen Freuden des Lebens, so es im Au-Garten und im Prater genießt, und jeder gute Regent wird auch für das Vergnügen seines Volks Sorge tragen, so wie Friedrich der Einzige diesem das Seinige willig aufzu-

opfer-

opferte, und jedem Geschöpf, Ruhe und Erhohlung verstattete, die er sich so selten erlaubte, um keine seiner großen Pflichten zu vernachläßigen. — — Hier entfällt mir eine Thräne des Danks, bei der Erinnerung an diesen Unsterblichen — sie mag sich zu denen gesellen, die ich seinem Gedächtnis in so mancher ernsten Stunde des Nachdenkens, beym Schimmerlicht des Morgens, beym sinkenden Abend-Strahl, und bey der feierlichen Stille der Nacht, mit gerührter Seele weihte — könnte sie doch seinen Geist aussöhnen, den man durch so manche Scenen des Undanks bitter beleidigte, (wenn elende Sterbliche ein so erhabenes Wesen herabsetzen, und beleidigen könnten, das in sterblicher Hülle, Thaten der Gottheit verrichtete) und noch vor kurzem wiederum durch solche Charteken beleidigt hat, die nicht ihn, sondern die Verfaßer tief herabsetzen konnten — sie sind abermals ein Denkmal, wozu Undank und Heucheley die Menschen verleiten kann, sie sind Beweise von der Schwäche des menschlichen Verstandes, die öfters in Wahnsinn ausartet. Sie zeigen uns die stoltzen

Tho-

Thoren, die oft mit stolzen Selbstgefühl andere verspotten, die demüthig ihre Straße wandeln, aber die nur zu bald straucheln, fallen, und so tief herab sinken, daß keiner sie bemitleidet, keiner sie wieder aufhilft, sondern jedermann mit dem vollen Blick der Verachtung, vor ihnen flieht. Dies mag so ein Denkzettul (Memento) für Viele sein, um sie abzuhalten, ein thörigtes und unedles Unternehmen zu beginnen *) — Ich aber will das

IV.

Gemälde großer Städte

als Skizze entwerfen, so auch auf Berlin seine Anwendung findet.

Eine grose Stadt gibt dem Philosophen, einen reichhaltigen Stoff, zu so manchen Betrach-

*) Es sollte mir nahe gehen, wenn mir jemand das zum Vorwurf machen wollte, daß ich in diesen Blättern, den grosen Friedrich öfters, und mit Enthusiasmus verehre — — ich glaube, man kann Ihn nicht zu oft ins Gedächtniß zurückrufen, besonders iezt, da so manche unredliche und undankbare Geschöpfe versuchen,

trachtungen über den Menschen; er findet solche in einer verschiedenen Lage, und in mancherley Verhältnissen des Lebens — Er sieht das Ringen und Streben der Erden-Bürger, nach einem gewißen Ziel der Größe, des Ansehens und des Reichthums, wie sie so nach Dunstgestalten haschen, und bloße Schatten statt der Würklichkeit ergreifen — Er

suchen, ihn daraus zu vertilgen — Wenn ich mir den preußischen Staat und Berlin in seiner Größe denke, so muß mir nothwendig der Stifter derselben einfallen, so wie ich mir bei einem schönen Gemälde den grosen Mann denke, der es so seelenvoll entwarf. Es ist so ein inneres Gefühl, man nenne es wie man wolle, das mich stets mahnet, einige Blumen, so gut sie auf meinen Auen wachsen, auf sein Grabmal zu streuen, und ich wähne, sie werden sich mit den Rosen und Lilien vertragen, die ein Schubart, Birckenstock und Guebert darauf streuten. — — Der Gedanke an Ihn, dessen Zepter auch mich und das Land meiner Geburt beglückte, war mir der angenehmste, war es mir von der Stunde an, da ich denken lernte, und wird es bleiben, bis meine Organe schwinden. — Wenn also diese Gedanken, in diesen Skizzen öfters zur Sprache kommen, so wird kein redlicher Brandenburger es misbilligen und für die andern habe ich nicht geschrieben. D. V.

Er sieht, wie ängstlich sie am Joch ihrer Leidenschaften umherkeuchen, und sich im Flitterstaat der Knechtschaft, frey dünken — Er sieht, wie all' ihr Dichten und Trachten, selbst die erschwitzten Tage, und durchwachten Nächte, dahin hinaus laufen, sich die Befriedigung ihrer thörigten Wünsche zu verschaffen, und öfters so unbedeutende Rollen auf dem großen Schauplatz der Welt zu spielen, bis der Tod alle ihre weisen Plane vereitelt, und den Vorhang vor die bunte Scene des Lebens zieht — große Städte sind dahero die hohe Schule der Menschenkenntniß und Erfahrung, aber sie sind auch öfters das Grab des Zutrauens, der Freundschaft und der Liebe. Nehmt einen Jüngling, der in einem stillen Dorfe, wo Unschuld und Biedersitte wohnen, sein Dasein empfing, wie er unter den Augen liebender Eltern, und eines rechtschaffenen Lehrers, seinen Verstand ausbildet, sein Herz veredelt, wie er nur schuldlose Gespielen der Nachbarschaft kennen lernet, und nur Kinder der Natur um sich her erblicket, die in Einfalt des Herzens wandeln, und fern von allen thörig-

ten Wünschen, die reinen Freuden der Natur genießen — gebt dem biedern Jüngling Bücher in die Hände, um sich Kenntnis der Welt, und deren Bewohner zu verschaffen, und sich neue Scenen zu eröfnen, die bisher außer seinem Gesichtskreis lagen — mit Sehnsucht wird er sie angreifen, und all' die schönen Träume realisirt glauben, welche die Dichter ihm als Würklichkeit darstellen, und seine eigene Fantasie noch reitzender vorgaukelt — das Gemälde eines Palämon, und einer Baucis, zeigt ihm Unschuld, Treue und Redlichkeit — Orest und Pilades stimmen seine Seele zu einem hohen Gefühl für Freundschaft, und eine Julie und Laura, so wie Rousseau und Petrarch sie mahlen, zeigen ihm die Liebe im rosenfarbenen Lichte. Durch diese schöne Gruppen getäuscht, bildet sich der Wahn in seiner Seele, „die Menschen sind alle gut, redlich und bieder — Redlichkeit sei in jedes Menschen Auge abgedruckt — Freundschaft treu und unverfälscht, die Liebe, die unversiegbare Quelle des Glücks." So schwärmt er in idealisirten Welten umher, träumt wachend, fühlt einen innern Drang

nach

nach Theilnahme, nach Empfindung, möchte das ganze menschliche Geschlecht liebend umfangen, und streckt seine Arme nach einer Cidli und einem Raphael aus. Nun entrückt ihn, mit dieser Stimmung seiner Seele, dem stillen Aufenthalt seines Lebens, versezt ihn nach einer großen Stadt, und beobachtet nur, wie er mit dem edelsten Herzen und dem gebildetsten Verstande, strauchelt, sinkt, fällt, und keine wohlthätige Hand ihn unterstützet. Mit offenen Armen umfaßt er jedes Wesen, das sich mit einer vertraulichen Miene ihm nähert, fühlt sich in dem Besitz seiner Freundschaft so überirrdisch glücklich, öfnet alle Zugänge seines Herzens, und sieht, fühlt, und merkt nicht die List, den Verrath des heuchlerischen Buben, der ihn in den Abgrund zu stürzen sucht — glücklich, wenn er noch bey Zeiten den Nebel der Bosheit durchschauen kann, daß er vor der Tiefe zurück schaudert — aber wo bleibt das Vertrauen an die Menschheit? all' die schönen Bilder der Phantasie verlieren das schöne Colorit — die Rosenfarbe erblaßt, und der Wurm des Mistrauens nagt an der Knospe der Jugend. Mit einem heißen Gefühl der Liebe sinkt er

 in

in die Arme einer Tochter Eva's — wähnt eine Julie (wie sie uns Rousseau mahlt) zu besitzen, entdeckt ihr jeden Gedanken in seiner Geburt, fühlt sich so glücklich und seelig in dem Besitz ihres Herzens, schwärmt mit ihr in alle nur mögliche Welten, gibt Haab und Guth hin, weil ihre Liebe allein ihn zum Crösus macht, und ist so verblendet, daß er die Buhlerin nicht sieht, die in allen Mienen, Worten und Thaten so sichtbar hervorblickt, und bleibt oft so lange von ihren Netzen umstrickt, bis sie ihn rein ausgeplündert, seinen Cörper vergiftet hat, und ihn mit Hohnlachen verläßt — aber, wo bleibt nun die hohe Schwärmerei in der Liebe? und wie tief sinkt das zu überspannte Gefühl zur gänzlichen Erschlaffung herab! ehemals war jedes Weib ein Engel, und jezt erblickt er in einer jeden einen Teufel, der leichtsinnig mit seinen Hofnungen spielt, in einer Stunde Liebe lügt, und in einer andern ihn verräth — Mit einem gebildeten Verstande, und mit Kenntnissen bereichert, tritt er für die Ersten des Landes und sagt: „weißt mir den Plaz an, wo ich würken soll!“ man wird seine Unerfahrenheit und

wenige Weltkenntniß verlachen, denn als Natur-Mensch konnte er nicht anders glauben, als daß man mit einem gebildeten Verstande und erworbenen Kenntnissen gerechte Ansprüche auf die Aemter des Staats machen könnte, und daß darzu nicht eine glänzende Geburt, Reichthümer und hohe Gönner nöthig wären — Da es ihm nun hieran fehlt, so sieht er sich stets abgewiesen, mit leeren Hofnungen getäuscht — Schmeichler, Dummköpfe und Lakaien laufen ihm allenthalben den Rang ab, erhaschen Würden, Aemter und Adels-Diplome, und sehen ihn mitleidig über die Schultern an. Ohne hohe Fürsprache bleibt ihm der Zutritt zu den Grossen versperrt, vergebens kann er sich zu allen Stunden des Tages in dem Vorsaal des Ministers einfinden, für ihn wird er entweder nicht zu Hause, oder wegen wichtiger Geschäfte nicht zu sprechen seyn — Lakaien lachen ihn aus, und der Kammerdiener, der gewohnt ist, daß man von ihm erst den Zutritt zu seinem Herrn erkaufe, und der die gefällige Miene desselben, nach dem Golde und Silber, so er bekommt, in seiner Gewalt hat, weißt.

weißt den Pinsel ab, der keine Lebensart versteht und die Sitte des Landes nicht kennt. Aber wie schwinden nun die schönen Aussichten dahin? die der Jüngling sich bildete — Dem Vaterlande zu dienen, der Menschheit nützlich zu werden! dies war sein steter Gedanke, sein ernster Vorsatz, deshalb begoß er so sorgfältig die junge Pflanze des Geistes, gab ihr Wachsthum und Gedeihen, aber nun sieht er die Blüthe durch die Stürme der Welt abgeschlagen, und alle Hoffnung zur Erndte aufeinmal dahin schwinden. Alle diese so fehlgeschlagenen Hofnungen müssen freilich nach und nach das Zutrauen und die Liebe zu den Menschen gänzlich ersticken! O, glückliche Zeit! wird der so getäuschte Jüngling ausrufen, da ich noch in der väterlichen Heimath, in Unschuld des Herzens, wandelte, da ich noch mit Liebe und Sehnsucht an das Menschengeschlecht hieng, aber jezt ist es anders geworden, ich habe die Menschen kennen gelernt — habe die schäzbarsten Güter des Lebens, Freundschaft und Liebe entweiht gesehen, und betrachte nun erstere als Feinde meiner Ruhe, und leztere als leere Fantome. So werden große

Städte

Städte das Grab des Vertrauens, die Klippen, an denen Freundschaft und Liebe scheitern — Man sieht hier den Menschen in seiner Niedrigkeit und Blöße — man sieht ihn in einer armseeligen Gauckler=Gestalt einhertreten, als Sclave die Liverei seines Herrn tragen, und von Freiheit schwatzen, wenn die Kette hinter ihm herklirrt; jeder will mehr scheinen, als er ist, behängt die Aussenseite mit leerem Flitter=Tand; weil das Herz nichts taugt, und der Verstand nichts vermag — so hüllen sich Thoren in glänzende Kleider, so erkaufen sie sich Würden und Titel, weil ihnen diese Verdienste verschaffen sollen, die sie nicht besitzen, so erheben sich Leute gemeiner Abkunft zu Räthen, erschleichen sich Adels=Diplome, und lassen sich Barone nennen. Lakaien, welche den Charakter eines Krieges= und Hofraths erkauft oder erbettelt haben, nehmen das ernste Wesen polnischer Magnaten und Woiwoden an, und ihre Weiber, aus der Hefe des Pöbels entsprossen, sehen mit Verachtung auf ehrbare Bürgerweiber herab. So will der Mann am Ruder des Staats, der es nicht zu lenken versteht, ein Sully, und der

es mit Ungerechtigkeit lenket, ein Aristides seyn — Narren dünken sich weiser als Solon — Sclaven freier als Cato und Bettler reicher als Crösus zu seyn. — Wenn man alle diese Pygmeen so herumkriechen sieht, in so mancherley bundschäckigter Narrentracht; und mit der Schellenkappe der Dummheit behangen, so muß man freilich mit jenen Weisen ausrufen: „der Mensch gefällt mir nicht!“ Aber freilich ist es nur dieser entartete Bastard, der unsere volle Verachtung verdient, aber es gibt noch ächtgebohrne Söhne und Töchter, die der Menschheit zur Zierde gereichen. — Wer nicht nöthig hat, den Stand der Natur zu verlassen, in dem er gebohren ist, der betrete nie große Städte — Er kennt einmal die Menschen mit denen er umgehen muß, die er in seiner Lage, in seiner Sphäre braucht, sie sind alle unverdorben und gut, und er gebraucht der Larven der Verstellung nicht, ganz anders aber findet er die Kinder der großen Welt — so sehr sie in ihrer Kleidung und in ihrem äußern Betragen verschieden sind, so sind sie es auch in ihren Gedanken, Trieben und Handlungen. — aber wer nun ein-

mal

mal bestimmt ist, unter diesen Menschen zu wandeln, der verschaffe sich nur unerschütterliche Grundsätze der Rechtschaffenheit, und setze solche jeder Verstellung und jedem Betruge entgegen, so werden die matten Pfeile an der Brustwehr der Tugend abgleiten, und keine Wunde dem Herzen schlagen.

So gefährlich also große Städte seyn können, und so sehr man ihnen tiefe Sittenverderbnis — Schwelgerei — Luxus — Verachtung der Tugend — Unzucht, Stolz und Härte der Großen, und das ewige Ringen nach sinnlichem Genuß, welcher alle Kräfte der Seele und des Körpers abstumpfet — vorwerfen kann, so kann man ihnen doch auch so manches Gute, was darinn zur Reife gedeihet, nicht absprechen. — Sie sind gleichsam der Depot, worinn der menschliche Verstand seine Schätze niederlegt — Erfindungen werden gebohren — Künste reifen heran — Wissenschaften kommen zur vollen Blüte, und das alles in der Verbindung so mancher Glieder zu einem Zweck. Der menschliche Verstand kann Fortschritte machen,

denn

denn die Wege stehn ihm offen, er kann sich entwickeln, denn nichts hindert ihn daran — Er kann sich in seiner Größe zeigen, denn er hat Muster zur Nachahmung — Der Mann von Talenten findet in jeder Wissenschaft einen reichhaltigen Stoff, den er bearbeiten, ausbilden und verfeinern kann. Es stehen ihm so manche Wege offen, neue Schöpfungen hervorzubringen, und sich Achtung seiner Mitbürger -- Achtung der Nachwelt zu verschaffen. — Wer dagegen nicht gleichgültig ist, der kann in großen Städten den rühmlichsten Ehrgeiz befriedigen — Das Genie reift zwar unter jedem Himmelsstrich, im Pallast sowohl als in der Hütte, in Städten sowohl als in Dörfern, aber in leztern kann es sich nicht entwickeln, vervollkommnen und veredeln, denn es fehlt ihm an Hülfsmitteln. Der Nutzen, den er dem Staat und der Menschheit stiftet, wird auf dem Lande, in einer so eingeschrenkten Sphäre, auch nur geringe seyn, anstatt solcher reichhaltiger, würksamer und daurender in großen Städten seyn kann. — Auf dem Lande hat der Mensch gleichsam nur einen politischen Zweck seines Würkens, und dieser geht da-

hin, „durch Thätigkeit und Ausdauren den Erdboden zu vervollkommen, und auch dem unwirthbaren Boden gute Früchte abzuzwingen“ aber wie groß und mannigfaltig sind hingegen die Würkungskreise der Bewohner großer Städte! — Jede Menschen-Classe hat ihren besondern Hauptzweck, dem die andern gleichsam untergeordnet sind — der Staatsbürger, der Gelehrte — der Künstler — der Kaufmann — der Handwerker, haben ganz besondere Zwecke ihres Würkens, die aber alle zu einem großen Hauptzweck zusammenstoßen. Alle Glieder der menschlichen Gesellschaft, ob sie gleich nach ihrer innern und äußern Verfassung von einander abweichen, haben doch den gemeinschaftlichen Zweck — „Sich — dem Staat — und ihren Mitbürgern nützlich zu werden“ Sich selbst! durch den Erwerb ihres Unterhalts und Befriedigung ihrer Bedürfnisse — Dem Staat! indem sie durch ihre Dienste das allgemeine Wohl befördern, und ihr Contingent zu seiner Erhaltung und Flor beitragen — Ihren Mitbürgern! durch die Dienste,

die

die einer dem andern erzeigt — durch gemeinschaftliche Hülfe — Rath — Beistand und Schutz — Nützlich zu seyn! ist also der Hauptzweck des menschlichen Daseyns — um dieses große Rad in der Schöpfung drehen sich alle Bemühungen, Sorgen und Anstrengung der Leibes- und Seelenkräfte — Verbindet der Mensch alle drey Branchen mit einander, so, daß er die Pflichten des Menschen — Bürgers und Bruders erfüllt, so ist er ein Biedermann — beschäftigt er sich aber blos mit seinem Selbst, opfert er seinem Interesse alles auf, so ist er in einem höhern oder geringern Grade, ein unredlicher, schlechter Mensch — und in großen Städten findet man der leztern eine große Zahl. — So viele durch den Reiz der Sinnlichkeit verblendet, haben keinen andern Gedanken, als ihre sinnlichen Begierden zu befriedigen, und da ihnen darinn öfters der Staat durch die Geseze, und die menschliche Gesellschaft durch Kränkungen ihrer Rechte im Wege steht, so sündigen sie wider beide. — So viele durch Titel und Würden verblendet, bedienen sich unredlicher Mittel dazu zu gelangen, opfern ih-

rem Interesse das Wohl des Staats auf — kränken ihre Mitbürger durch Stolz, Verachtung und Entweihung ihrer natürlichen und positiven Rechte, und sündigen wider beide noch auf eine gröbere Art, denn erstere, weil sie Wunden schlagen, die öfters unheilbar sind — So viele endlich aus einem unersättlichen Hunger nach Gold, opfern Pflicht und Gewissen auf, betrügen den Staat, hintergehen ihre Mitbürger im Handel und Wandel, und sind gefährlicher als Räuber und Diebe, die blos dem Triebe der Selbsterhaltung folgen.

Dahero findet man in großen Städten so viele moralische Gebrechen und politische Untugenden — daher streiten die Stände gegen einander, und schaden sich unter einander — dahero sind Treue, Redlichkeit und Wahrheit so seltene Tugenden — dahero würden die innern Grundveste des Staats bald erschüttert werden, wenn nicht noch stets große Seelen erweckt würden, welche die Menschheit vom Untergange retten, wenn es nicht weise Herrscher gäbe, welche in jeder Tugend groß, Allen Muster, Beispiel, und Lehrer wären — und

und wer war dies mehr als Friederich, der Einzige unter den Monarchen? Er zerriß die Bande der Uneinigkeit und Zwietracht, und belehrte einen jeden Stand von dem Umfang seiner Pflichten — Er zerstörte die Gespinnste der kleinen Despoten und sezte ihren Leidenschaften Grenzen — Ihn konnten weder Stand, Rang, noch Geburt und Reichthum blenden — Er schäzte den Menschen in Seide und im Kittel, schäzte ihn nach seinem Herzen, nach seinem Verstande — War es dahero ein Wunder, daß unter seinem weisen Zepter, der menschliche Verstand eine solche Größe erreichte, daß der preussische Staat zu einer solchen Macht heranwuchs? daß Berlin der Siz der Gelehrsamkeit wurde — daß Künste und Wissenschaften in voller Blüte standen — daß die menschliche Gesellschaft die Plane ihres großen Lycurg in Erfüllung brachte — Gerechtigkeit und Friede sich umarmte — Stadt und Land glücklich, und das Volk weise ward. — Die Mittel, wodurch der große Monarch solches bewürckte, waren zum Theil sichtbar, zum Theil unserm Auge unsichtbar,

bar, so wie es die Schöpfungen eines großen Geistes für viele seyn müssen. Um diese grossen Schöpfungen aber zum Wohl des Ganzen nuzbar zu machen, so muß er dem menschlichen Verstande eine andere Richtung ertheilen, und seinem Volke eine Cultur des Geistes geben, und diese muß ich näher beleuchten, weil sie gleichsam der Grundstein ist, darauf ich fernerhin fortbauen werde. —

V.

Cultur des Geistes.

Wie freudenlos — wie tod — wie einsam würde die ganze Schöpfung, und die ganze Natur um uns seyn, wenn ihre Bewohner nur körperlicher irrdischer Wollust fähig wären, wenn nicht Geistes-Vollkommenheiten sie veredelten.

Die großen Vortheile, welche die preußische Monarchie ihrem Könige Friedrich Wilhelm I. zu danken hat, sind allgemein anerkannt, und werden durch das Bekenntniß seines großen Sohnes bekundet. Er führte eine weise Sparsamkeit ein, machte vortrefliche Einrichtungen, ermunterte seine Un-

Unterthanen zum Fleiß und zur Thätigkeit, aber so sehr er den Cörperbau durch Arbeit stählte, so that er hingegen nichts zur Cultur des Geistes — daran war hauptsächlich sein kriegerischer Geist schuld, der jeden sanften Eindruck der Wissenschaften zurückscheuchte, und ihnen den Grundsatz einflößte: „daß ein Volck fromm, arbeitsam und tapfer, aber nicht aufgeklärt seyn dürfte.“ Dazu kam noch, daß die Wissenschaften erst in Deutschland aufdämmerten — daß die Fackel der Erkenntnis erst in Sachsen einen schwachen Schein von sich gab — daß öfters steife Pedanten, Gelehrten und Schulmeister, Philosophen seyn wollten. Der König hielt dahero die Gelehrsamkeit für pedantischen Schulwitz, entzog ihr allen Schuz und Beistand, verfolgte, auf Anrathen eines Pfaffen, die Philosophie und verstattete nur demjenigen Theil der Wissenschaften Eingang, der sich mit der Kriegskunst beschäftigte, und mit ihr in Verbindung stand. —

Sein großer Sohn sammelte sich frühe in der Schule der Weisen Kenntnisse, und bildete seinen Geist nach den Mustern des

Al-

Alterthums und Galliens, so damals einen Voltaire, Rousseau und Helvetius besaß. — Er bestieg den Thron, und der Gedanke reifte zur That „Gerecht wie Numa — und weise wie Marc Aurel zu sein — „Ich will mein Volk glücklich machen und vom Aberglauben befreien, und seinen Verstand aufklären, daß es seine Pflichten erkenne, selbst denke, und nicht von andern denken lerne, selbst sich Wege bahne, ohne Frankreichs gebahnte Wege zu betreten.“ Dies war sein königlicher Wille, zu dessen Erfüllung er so viele Mittel und Wege einschlug. — So berief er die Weisen des Auslandes, dem Volke Licht und Wahrheit zu ertheilen — So erhielten Schulen eine bessere Einrichtung und Academien geschickte Lehrer — So ward die Academie der Wissenschaften dem Verfall entrissen, Friedrich ward ihr Protector — und ein Wolf, Leibniz und Voltaire ihre Glieder — Von fernen Landen kamen der Weisen und Verständigen viele, brachten neue Kenntnisse, erweiterten die Branchen der Wissenschaften, und lehrten dem Volk die Kräfte ihres Verstandes zu gebrauchen, und durch

den Gebrauch und Vervollkommung derselben, ihren Nahrungsstand zu verbessern, und sich die Befriedigung geistiger und leiblicher Bedürfnisse auf eine leichte und angenehme Art zu erwerben. Durch das Beispiel des großen Königs ermuntert, errichteten Patrioten unter sich Gesellschaften — so entstand zu Königsberg eine gelehrte Verbindung, die sich mit der Verbesserung und Veredelung der deutschen Sprache beschäftigte, so entstanden naturforschende Gesellschaften, welche die Natur in ihren geheimen Wegen zu beleuchten suchten, und aus ihrem reichhaltigen Schatz manche Perle der Weisheit holten — Da die Gelehrsamkeit geschätzt und Wissenschaften einen Werth erhielten, so erwachte der Deutsche aus seinem Schlummer, fühlte seine Schwäche und sah sich beschämt von Galliern übertroffen, die so oft die Stärke seines Arms empfunden hatten. Man fühlte es, daß die Würde der Menschheit nicht im phisischen Cörperbau, sondern in der Stärke seiner Seelenkräfte bestünde, und so entstand ein rühmlicher Ehrgeiz, durch das Beispiel des großen Monarchen ermuntert — so entstand ein rühmlicher

Wett=

Wetteifer — die Jugend lief muthig in die Schranken, die Kränze des Ruhms und der Ehre zu erhaschen, brachten sie ihren staunenden Vätern, die keine andere Wege der Ehre kannten, als die ihnen Mars eröfnete — An Seele und Cörper gebildet, legten sie das Rohe und Unsittliche ab, und beschämten die Alten, die berauscht hintaumelten, und in Reden und Handlungen das eiserne Jahrhundert bekundeten.

Die sanften Musen fanden Eingang, der ihnen so lange war versperrt worden — zu Reinsberg, mit Mutter-Treu gepflegt, kamen sie ans Gestade der Spree, und bildeten das Alter und die Jugend. Man sah in kurzer Zeit große Männer aus einer Nation erstehen, die man so lange verachtet hatte; ja das kriegerische ehrliche Volk an der Oder, berühmt durch Tapferkeit und Treue, aber auch verachtet, wegen seiner rohen Sitten, erzeugte einen Staatsmann wie Sully — einen Redner wie Flechier — und Dichter wie Horaze und Virgile. — Die Greise, bei denen das Vorurtheil von Frankreichs Cultur tief eingewurzelt war, die im kriegerischen Geist alles verachteten,

 was

was aus ihrem Lande kam — die es mit ihrem eingeschrenkten Verstande nicht fassen konnten, daß die sanften Künste mit der Tapferkeit bestehen könnten, ja daß solche selbst den kriegerischen Geist beleben und veredeln könnten, widerstrebten der Cultur, und wollten das neue Licht nicht bei sich aufdämmern lassen, aber ihr großer König belehrte sie durch Schriften, und zeigte ihnen in drei großen Feldzügen die Früchte eines gebildeten Geistes. — — Er verband die Wissenschaften mit der Kriegskunst — durch sie gab er ihr eine neue Gestalt — durch sie führte er eine neue Tactik ein — dadurch er tausendmahl Tausende seiner Feinde besiegte, und sich ein neues Land erwarb, so die Perle seiner Krone wurde — durch sie schloß er einen rühmlichen Frieden, und kam mit Lorbeeren geschmückt in sein verwaistes Land zurück. —

Sein großer rastloser Geist! den wir an der Spitze seiner Heere — bei tausend Gefahren, nie muthlos, nie verzagt gesehen hatten — vor dessen Größe wir jezt zitterten, weil wir glaubten, das wilde Feuer des Kriegs hätte jeden sanften Eindruck ausgelöscht,

gelöscht, zeigte sich in einer neuen Größe und Würde. Da entdeckte man keine Spur zurückgebliebener Härte — man sah das Trauren der Menschenliebe — die Thränen beim Aschenhaufen Cüstrins — die gesenckten nachdenkenden Blicke, welche die Empfindungen seiner Seele verriethen — und diese brachten jene weisen Plane zur Reife, sein verwaistes Land wieder aufzuhelfen, und die Thränen der traurenden Mutter und des hülflosen Waisen zu trocknen — So sah man in wenig Jahren alles neu und verschönert, aus den Schutthaufen entstehen — Ein Neuer Phönix kam hervor — schöner als der erste — Man sah neue Städte — zahlreiche ländliche Hütten — angebaute schöne Fluren — Volk und Land in rühmlicher Thätigkeit, und Er, der Schöpfer! war der thätigste, unverdrossenste Vater, Beschützer und Freund. Nachdem er die blutigen Spuren des Krieges verwischt, jeden Eindruck der Barbarei ausgelöscht und die Stimme des Traurens verscheucht hatte, so lenkte sich sein Herz zu den sanften Künsten, die ihn selbst unter Waffen-Geklirre nie verlassen hatten. Er ward Lehrer sei-

nes Volks — Lehrer seiner Freunde — Wohlthäter des Menschen-Geschlechts — Ganz Europa sah und bewunderte in ihm den Helden — den Weisen, aber Deutschland fühlte den großen Gedanken: Er ist unser! Selbst Königen lehrte er ihre Pflichten, und Völkern ihre Rechte — Aberglauben und Dummheit entflohen auf seinen Winck, und eine uneingeschränkte Gewissensfreiheit trat an die Stelle des Fanatismus. Diese, als die Säugamme der Wissenschaften, verbreitete Leben und Würksamkeit — alle Stände wurden von Menschen- und Bruderliebe beseelt. Des großen Königs Blicke ruhten auf sie alle, vom Größten bis zum Geringsten — Er ermunterte die Trägen, unterstüzte die Wankenden, half Sinkenden auf, belehrte die Unwissenden, und brachte Irrende auf den rechten Weg zurück. Dies bewürkte jenen Eifer, womit jeder seine Pflichten erfüllte — das Bestreben, sich Kenntnisse zu erwerben, um dem Vaterlande nüzlich zu werden — den Muth, mit den erworbenen Kenntnissen vor das durchschauende helle Auge des Königs zu treten. So erzeugten dann die

Brandenburgischen Staaten jene großen Männer in allen Fächern der Wissenschaften, die mit Frankreichs und Englands Gelehrten wetteifern können — so ward Berlin der Sitz der Gelehrsamkeit, so wurden die Menschen in allen Ständen gebildeter und weiser als ihre Väter — so wurden die gesellschaftlichen Freuden durch die Cultur des Geistes mannigfaltiger — so ward der Brandenburger im Auslande geehrt und geschäzt, weil man bei ihm einen gebildeten Verstand und nüzliche Kenntnisse voraussezte. — Jene großen Fortschritte also in allen Theilen der Wissenschaften! jene Ausbildung des Verstandes und Veredelung des Herzens! jene mannichfaltig verschönerten Freuden des Lebens — worinn die Brandenburger Andere soweit übertrafen — alles dieses, verbunden mit Ruhm, Ehre und Ansehen im Auslande, war das Werck des Großen Friedrichs — und Ihm allein haben sie alles dieses zu danken: und wenn seine großen und weisen Absichten öfters verkannt wurden — bei störrigen Gemüthern keinen Eingang fanden, und nicht den gewünschten Erfolg hatten — wenn dadurch die Cultur vernachlässiget, und nicht

die Höhe erreicht hat, die sie doch erreichen konnte, so haben sie es ihrem Widerstreben und Nachlässigkeit zuzuschreiben. Der weise Monarch sah oft mit Misfallen, wie seine besten Absichten vereitelt wurden, und nicht das bewürkten, was er so sehnlichst wünschte, und er war zu gütig, sie mit Strenge durchzusetzen. Er suchte die Leidenschaften der Menschen von der Sinnlichkeit abzuziehen — machte ihre Thorheiten und Gebrechen lächerlich, aber da er die Freiheit des Willens nur in so weit einschrenkte, als sie dem Staat schädlich werden konnte, so ließ er die Thoren im erborgten Flitterstaat sich brüsten: Er verachtete den Stolz, Rang und Titelsucht — zeigte, wie darinn der Werth des Menschen nicht beruhe, aber verhinderte es nicht, auch darinn ein Thor zu seyn. Wie hat er nicht in so manchen edlen Gesinnungen, den Adelstolz gebeugt — die Titelsucht lächerlich gemacht, aber hat er solche deshalb unwürksam machen können? — hat sich letztere in unsern Tagen wohl zu sehr geäussert? Wie hat er nicht die Großen zur Menschenliebe ermuntert und ihre Despotie geahndet, aber hat er

des-

deshalb solche gänzlich verbannen, und alle zu Menschenfreunden umschaffen können?

Wenn man also noch bei den Großer, Stolz, Härte und Grausamkeit findet — wenn sie blos auf die Menge der Ahnen ihre Verdienste begründen, da oft ihr ganzes Verdienst darinn besteht, einige Jahre das Sponton geführt zu haben, und Haasen zu hetzen, so ist es ein Zeichen eines schlechten Herzens, rohen Verstandes, und einer verwahrloseten Erziehung. — Wenn es Staatsbediente giebt, die aus Armuth des Geistes nach Würden haschen, zu deren Erlangung sie keine wahren Verdienste haben, wenn sie sich aus der Hefe des Pöbels durch Schmeichelei und kriechende Demuth emporschwingen und Adels-Diplome erkuppeln, und dann mit Verachtung auf ehrliche rechtschaffene Menschen herabblicken, so ist es ein Zeichen von Dummheit und Unvernunft — Wenn Bürger nur darauf sinnen, dem Luxus zu fröhnen, der Mode zu opfern, und ihre sich stets anhäufenden Bedürfnisse zu befriedigen, so gehören sie zu den Thoren, die oft für ihre Thorheiten büßen müssen.

Wenn

Wenn Handelsleute Wucher treiben, und aus Goldhunger der Ehrlichkeit gute Nacht sagen, so gehören sie zu den treulosen Haushaltern. Wenn man noch Aberglauben findet, wo man ihn nicht gesucht hätte — wenn nicht blos der Pöbel, sondern auch oft der Vornehme und Reiche sich durch schlechte Sitten auszeichnet — wenn die Dummheit des Weisen spottet, und der Narr, in seiner bunten Jacke, den Menschen verleugnet — so sind das alles Beweise schlechter Erziehung — eines verdorbenen Herzens und rohen Verstandes. — Die durch den Großen Friedrich bewürkte Cultur konnte diese Gebrechen der Menschheit nicht ganz tilgen, und ihr ist es auch nicht beizumessen, wenn man die Menschen ausgeartet — wenn man Apitze, Rosenfelde und Sectirer findet — wenn Adepten und Geisterseher ihre schwarzen Künste treiben — wenn Orthodoxen matte Bannstrahlen herabschleudern, und Jesuiten unter so mancher Masque Loiolas Grundsätze verbreiten — ja wenn man Scenen erlebt, die man im Jahrhundert des Unglaubens und der Barbarei nur gesucht hätte. Alles dieses, und

so manches, was der Welt in Schrifften be⸗kandt geworden, hat dann Ausländer und Fremde zu dem Irrthum verleitet, daß die durch den Weisen zu Sanssouci beabsichtigte Cultur seines Volks nicht zur Reife gekom⸗men — Sie haben dieses in mancher Schrift geäussert, ohne zu bedenken — daß sich eine gänzliche Umschaffung des Verstandes nicht auf einmahl erwarten lasse — daß alte, ver⸗jährte und so tief eingewurzelte Vorurtheile nicht auf einmahl sich ausrotten lassen — daß Aufklärung und Verfinsterung in einer Stadt statt finden kann, und daß es nicht an der Aufklärung, sondern an dem ver⸗stockten Herzen liegt, wenn der Mensch nicht aus dem reinen Quell schöpfet, wenn er den Einbruch der Lichtstrahlen durch Laden und Thüren verhindert, damit seine Werke nicht an den Tag kommen. —

An der Cultur fehlte es also nicht — sie war die zweckmäsigste und beste, und kein König hat sie zu einer solchen Höhe gebracht, als der gekrönte Weise, aber wie weit ist sie unter den Einwohnern Ber⸗lins gediehen? Dies ist eine Frage, die ich wünschte von einem Raynal beantwortet

zu

zu haben — Mit seinem Forscherblicke würde er die Grenzen derselben genau bestimmen und angeben können, wie weit Berlin noch vom Ziel einer wahren Aufklährung entfernt wäre!! — Alle Schriftsteller, die eine Characteristik von Berlin entworfen haben, setzen dieses Ziel noch sehr weit hinaus — Ihre Ideen dachten sich aber viellicht das Jahr 2240! und dann stimme ich ihnen bei, bedaure aber, daß solches meine Augen nicht sehen werden. Ich will den Mittelweg einschlagen, denn die Natur lehrt mir: „Wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten." Dies findet auch auf Berlin und seine Bewohner Anwendung. —

Von den Gelehrten, die es in wahrer Bedeutung des Worts nicht blos scheinen, sondern in der That sind, läßt sich nicht blos eine oberflächige sondern wahre Cultur ihres Verstandes erwarten, sie haben solches auch durch vortrefliche Producte des Geistes bewiesen — so manche aber auch unter ihnen gezeigt, daß Schwachheit das Simbol der Menschheit sei. — Sie haben sich zu

früh

früh weise gewöhnet, und sind Thoren geworden — Sie haben ihre Blicke an das Blau des Himmels geheftet, und sind in die Grube gefallen — Sie haben Irrlichter verfolgt, weil sie glaubten Schätze der Weisheit zu graben — Sie haben Toleranz geprediget, und waren selbst intolerant — sie haben sich heiser geschrien über den Jesuitismus, und übten selbst Loiolas Grundsätze aus — sie haben von Menschenliebe geschwatzt, und doch selbst redliche Männer an ihrer Ehre und guten Namen gekränkt. — Sie haben sich vor die weisesten und erleuchtetsten Deutschen gehalten, und doch sehr alberne Streiche gemacht — Gelehrte und gute Menschen verachtet, und in ihren Journalen lächerlich zu machen gesucht, die besser waren, denn Sie — über andere den Stab gebrochen, als wenn sie zu Richtern bestellt wären — ja, und was noch das allerauffallendste ist — Einige unter ihnen, die den Grossen Friedrich bei Lebzeiten vergötterten, ob er gleich ihre Canonisation nicht achtete, die ihm die Namen Salomo, Titus, Antonin und Trajan beilegten,

damit

damit aber sich keine Pensionen und Orden *pour les merités* erschmeicheln konnten — diese schreiben jezt Satiren auf ihn, suchen ihn zu verkleinern und herabzusetzen — verlästern Ausländer, die in ihren Schriften den Großen König nach der Wahrheit schildern *) — entdecken jezt tausend Flecken an

*) Auffallend und höchst sonderbar ist das Urteil der berl. Monatsschrift vom Monat Febr. 1788 — über das vortrefliche Buch Vie de Frederic II. Roi de Prusse. Strasbourg 1787 — in 4. Octav-Bänden, das in Frankreich und England, wo man die berl. Monatsschrift nicht kennt, mit Begierde gelesen wird, und das es auch in Rücksicht seines Inhalts, Tons, Richtigkeit der Materien, und schönen Schreibart verdient gelesen zu werden, und seinem Verfasser (der ehedem zu Berlin war) zur Ehre gereicht. Was haben denn die Berliner Gelehrten diesem Buch entgegen zu stellen, was ihren grossen König so richtig, und getreu schilderte? Etwan Sammlungen unächter und falscher Anekdoten — wäßrige Gedichte — und die Character-Zeichnung Fried. des Grossen, von Büsching? die das ganze Publikum indignirt hat, und bereits ausgezischt ist. — Wenn doch die Berliner Gelehrten nicht solche Egoisten sein wollten, die mit so vieler Weisheit prahlen, und denn doch oft so unweise Urteile fällen. — Die Jenaische Litteratur-Zei-

an seinem Charakter, den sie sonst rein wie das Licht schilderten — verwerfen sein Finanz-Sistem — seine Tactick — die sie ehedem unnachahmlich — vortreflich nannten — ja schämen sich nicht die kriechendsten und bisarresten Schmeicheleien zu verschwenden, um ihren Eigennutz zu befriedigen. — — Daß das leider Wahrheiten sind, werde ich unter einer folgenden Rubrick beweisen. — Aber es gibt auch sehr edle und rechtschaffene Männer unter ihnen, die in jeder Wissenschaft groß, und darinn am grösten sich gezeiget haben, daß sie keinem Götzen Weihrauch gestreut.

Was die Cultur der Großen anbetrift, so grenzt sie sehr ans Mittelmässige — die mehrsten haben sich nur diejenigen Kenntnisse erworben, die zu dem Fach erfordert werden, darinn sie würken, im übrigen sind sie Idioten, und so manche haben

Zeitung hat sie belehrt und bewiesen, daß das Franz. Werk über Friedrich den Grossen, das beste und vorzüglichste ist, so wir besitzen. —

ben gar keine Kenntnisse, es müste denn die seyn, den Mantel geschickt nach jedem Winde drehen zu wissen, unbekümmert, ob er von Süden oder von Norden bläßt.

Dis läßt sich auch von dem größten Theil des Civil-Standes sagen — Manche haben sich die nöthige Routine in ihrem Amt erworben, manche gar nicht; so giebt es Richter! welche die Landes-Gesetze nicht kennen, und keine Logick haben, sie anzuwenden — Ober-Rechnungs-Räthe! welche die Regul de Trie nicht verstehen — Kriegs- und Cammer-Räthe, die den Ertrag des Bodens und seine Erzeugnisse nicht kennen — Steuer-Räthe! die nicht die geringste Kenntniß von der Städte Verfassung und dem Fabriquen-Wesen haben, und welche die Unze Verstands noch im Wein vollends ertödten — ja es gibt so manche Geheime Räthe, die ehemals hinter der Kutsche standen und Schue putzten — wie kann man bei denen einen gebildeten Verstand erwarten? Dieser äussert sich blos in einem lächerlichen Stolz — Grobheit gegen Unterbediente, Tiranney gegen ih-

re Untergebene, dadurch wollen sie ihre Abstammung vom Pöbel verbergen. —

Bei den mehresten Civilbedienten findet man oft gar keine, oder nur eine oberflächige, selten eine reelle Kenntnis der Litteratur — der Fortschritte des menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften — Dies kommt zum Theil von ihrer Bildung in der Jugend, zum Theil von ihren beschwerlichen Aemtern und den damit verbundenen vielen Arbeiten, die ihnen alle Stunden rauben, so, daß sie bald an Geist und Körper abgespannt, der Erhohlung bedürfen — zum Theil kommt es aber auch von dem ewigen Streben, sich die Befriedigung so mancher unnützer und eitler Bedürfnisse zu verschaffen.

Indessen da keine Regel ohne Ausnahme ist, so findet man auch verständige und gelehrte Männer unter den Dicasterianten — So gibt es Richter von philosophischen Scharfsinn — Stärke des Verstandes und gebildeten Geschmack. — Finanz-Räthe!

welche die Verfassung des Landes kennen, und den Unterthanen keine drückende Lasten auflegen — Bau- und Bergwerksräthe! welche die Natur in ihrem Würken belauscht, und sich eine Kenntnis in den höhern Wissenschaften erworben haben. — Man findet Männer, welche den Musen opfern, und der göttlichen Leier Töne entlocken, aber sie verhallen oft im einsamen Zimmer. — Männer! in deren Umgang man verständiger und weiser wird, die sich mittheilen, und auf den Verstand würken. — Gering ist ihre Zahl, und sie glänzen wie einzelne Sterne am finstern Firmamente — den Mehresten fremde und unbekannt, aber dem sichtbar, der noch gesunde Augen und Muth hat, aufwärts hinan zu blicken. —

Bei Militär-Personen, besonders bei denen, die zur Artillerie gehören, findet man brauchbare und geschickte Männer, die in der Erwerbung nützlicher Kenntnisse, ihre Ehre und Ruhm setzen — aber die allermeisten setzen darin ihre Ehre und Ruhm, das preussische Port-Epee zu tragen — sich über andere Stände hinwegzusetzen und Andere zu beleidi-

gen

gen, und dies ist die Classe der Cornets und Fähnriche, bei denen der Verstand gar nicht, oder doch sehr dunkel auf die Sinne würkt, oder sie setzen darinn ihre Ehre Tage und Nächte an Spieltischen zu verschwenden — jeden Gelust ihrer Sinne zu befriedigen, und jede aufwallende thierische Leidenschaft bis zur Erschlaffung zu stillen. — Diese halten Gelehrsamkeit für Charlatanerie und Gelehrten für Federfüchse, weil sie nie den Verstand gebraucht, und noch weniger daran gedacht haben, daß der Mensch sich nur durch die Kultur des Geistes vom Thier unterscheide. Diejenigen aber unter Ihnen, welche ihren Verstand auf irgend eine Art angebaut haben, und den Wissenschaften obliegen, haben einen leutseeligen, menschenfreundlichen Charakter — gehen liebreich mit ihren Untergebenen um, schätzen jeden Stand, weil nicht dieser, sondern das Herz und der Verstand, Würde gibt, und beleidigen Niemanden, da es ein grosses Verbrechen wider den Staat und die Gesellschaft ist, daß Menschen, die zum Schutz desselben berufen sind, die gemeine Sicherheit stöhren, und statt die Rechte

eines Jeden vor Kränkungen zu sichern, solche selbst freventlich antasten —

Der Große Friedrich bestrafte die Verbrechen sehr strenge, und nicht Ihm hat man den militärischen Despotismus zuzuschreiben, sondern denen, die sich solchem unterwarfen — muthlos und verzagt Beleidigungen von denen ertrugen, zu deren Erhaltung sie beitragen musten, statt solche vor den Thron des so gerechten, so gütigen Monarchen zu bringen —

Beim Bürger-Stande, findet man zum Theil gebildete, zum Theil sehr unausgebildete unwissende Menschen, denen der Bauch ihr Gott ist, und die nicht die geringste Kenntniß davon haben, was inn und ausser ihnen vorgeht — sie sind zum Theil blos mit ihrem Gewerbe beschäftigt, und gegen alles gleichgültig, was nicht Beziehung auf sie selbst und ihre phisische Natur hat, zum Theil gehen sie ihren Leidenschaften nach, ergeben sich dem Spiel, Trunck, und allen Ausschweifungen der Sinne, und führen ein wahres Planzen-Leben, ohne sich selbst zu fragen: Warum bin ich da!! —

Bei der untersten Classe des Volks herrscht noch mancher Aberglauben, manches eisgraue Vorurteil, daran verkehrte Erziehung, Armuth und Mangel schuld sind.

Der Pöbel ist eben das, was er zu Paris und London ist, nur pflegmatischer wie der Erstere, und mehr unter der Vormundschaft des Staats, als Letzterer, indessen macht er doch seine Sprünge, wenn Dummheit und Ungbauben, durch Pfaffen geweiht, würken, wie man bei Einführung des neuen Gesangbuchs gesehen hat, oder wenn er gedungen oder bestochen wird, die Ehre bulerischer und stolzer Weiber zu retten, die sich durch die Reize und geschmackvolle Kleidung der Töchter der Freude sehr gekränkt fühlten, wie man eine solche ärgerliche und komike Scene erlebt hat.

Das Resultat aller dieser Untersuchungen würde nun dahin hinauslaufen, daß Berlin in Rücksicht seiner Cultur in einer verschiedenen Zone liege — daß es blumigte Auen, aber auch sehr dürre Sandschellen (im moralischen

Verstande genommen, denn im phisischen sind solche auch zu finden) — daß es Früchte des menschlichen Verstandes, aber auch des Unverstandes giebt, kurz — daß die Morgenröthe der Weisheit hinaufdämmert, die bald durch Wolken und Dünste verfinstert wird — daß es Licht, aber auch Schatten gibt, und daß es an Schwäche des Verstandes, und an thörichten Stolz grenzt — zu glauben, daß die Sonne der Aufklährung über Berlin allenthalben leuchte, daß die Leuchte der Erkenntnis die Nacht verscheucht habe, und die Wahrheit allein da wohne!!

Dieser irrige Wahn hat so Manche berückt: so manche glaubten, das *Non plus ultra* aller menschlichen Erkenntnis erreicht zu haben — schlürften den Mohn-Saft der Eitelkeit begierig ein, gähnten und schliefen am hellen Mittage, wenn jene, die sie verachteten, thätig und würcksam waren — und so wurden die Lezten die Ersten, und die Ersten die Lezten. — Dies zeigt sich jezt schon, und wird in einigen Jahren auch den Schläfern sichtbar werden. So viel glaube ich mit Grunde der Warheit behaupten

zu

zu können, daß eine andere Stadt im deutschen Reiche, gewis weitere Fortschritte des Verstandes würde gemacht haben, wenn sie einen solchen weisen Regenten, als Friedrich — und solche gebahnte Wege gehabt hätte. Der thörigte Eigendünkel, uud die Zufriedenheit mit sich selbst, die immer in Stolz ausartet, sind die Klippen, die jedes weitere Fortrücken in der Erkenntnis hemmen, und da so viele Berliner, Egoisten sind, die von sich eine zu hohe, und von andern eine zu niedrige Meinung haben, so schlafen sie am Fuß des Berges ein, und sehen beim Erwachen, wie andere schon den Gipfel erstiegen haben — Dahero kam es, daß so wenige Eingeborne sich einen Namen erwerben, und in irgend einer Wissenschaft die höchste erreichbare Stufe erreichen, denn die mehresten Aemter im Staat, und im gelehrten Aeropago, sind mit Ausländern und den (sogenannten) Provinzialen aus der Mark, Pommern, Schlesien und Westphalen besezt. Dies wuste der Große Friedrich sehr wohl, und dahero seine Kälte gegen Berlin — und sein Ausspruch „die Berliner taugen nichts.“

Ein harter Ausdruck in dem Munde des Weisen — dessen er sich bediente, wenn ihm ihre moralischen Gebrechen sichtbar wurden, wenn er ihre Verschwendung, Eitelkeit, Pracht und Stolz, und ihr Widerstreben sah, ihren Verstand aufzuklären und zu veredeln. —

VI.

Philosophische Uebersicht.

Der Philosoph wägt und schätzet die Gegenstände nach ihrem Werth und Nuzen — Er sieht mit den Augen des Verstandes, wenn andere durch ein gefärbtes Glas schauen, und so findet er öfters Flecken, wo andere nichts als helle Klarheit finden.

Der Philosoph wird nicht bei äussern Gegenständen verweilen, die so geradezu auf die Sinne würken — Es sind nicht blos die äusserlichen Vollkommenheiten einer Stadt — ihre schöne Bauart — die Seltenheiten der Kunst, die ihn beschäftigen, sondern er beobachtet eine jede große Stadt aus einem philosophischen Gesichtspunct — Er untersucht

1) die

1) die verschiedenen Volks-Classen nach ihrer Bestimmung, nach ihrem Würken — Er beobachtet 2) die menschliche Gesellschaft nach ihrer innern Einrichtung, Graden und Abstufungen, und ein jeder Mensch, in Verbindung mit dem Staate oder ausser demselben, ist ein Gegenstand seiner Betrachtung. Ferner richtet er 3) sein Augenmerk darauf, In wie weit man sich Kenntnisse erwerben könne, und welche Wissenschaft am höchsten gestiegen sei! Was nun I) die verschiedenen Stände anbetrift, so findet man zu Berlin — Hof- und Staats-Männer — Ein großes Militair — Gelehrte — Geistliche — Dicasterianten — Richter — Kaufleute — Bürger — Eine französische Colonie — Eine ansehnliche Judenschaft — — Diese Menschen - Classen stehen in Verbindung mit dem Staat, und diese Verbindung wird durch verschiedene Collegia, Gesellschaften, Gewercke und Innungen bewürckt. — Alle Menschen, im Stande der Natur betrachtet, sind sich einander gleich, aber nach ihrem politischen

litischen Verhältnis sind sie sehr von einander verschieden — manche reich, andere arm — manche in Ehren, andere in Verachtung — manche Herren, andere Knechte. — Die politische Verfassung hat diesen Misbrauch eingeführt, von dem der Natur-Mensch nichts weiß; in manchen Ländern haben die Großen ihre Grenzen sehr weit ausgedehnt, haben alle Macht, Größe und Reichthum an sich gerissen, und andere Volks-Classen in Armuth und Sklaverei gestürzt — Sie haben der Menschheit ihre ursprüngliche Würde entzogen, und sie blos auf eine glänzende Geburt, auf Rang und Reichthümer begründet; und in dieser Verfassung befinden sich die mehresten Europäischen Staaten, ausser den Republiken, wo jeder Bürger Ansprüche an sein Vaterland und dessen Regierung hat. In der Schweitz ist ein Jeder, Bürger des Staats, hat als Bürger seine Stimme — genießt als Bürger Ehre und Ansehen, und kann Ansprüche auf die Regierung des Vaterlandes machen. Grosbritannien hat, ohnerachtet es einen Monarchen hat, die Würde der Menschheit zu erhalten

halten gewust — da gilt noch der Mensch als Mensch — gefesselt an die Spanne eines kleinen Heerdes, der Besitzer großer Ländereien — Lord und Pair des Reichs, oder Schuflicker in Druilane. Ein jeder ist ein Glied des Vaterlandes, in der Wahl seiner Obrigkeiten, bei der Abfassung neuer Gesetze — genießt alle Rechte, die ihm so gut als dem Könige zukommen — Die Grossen können solche nicht ohngeahndet antasten — Sie sind dem höchsten Tribunal unterworfen, und das richtet ohne Ansehn der Person. Es gewährt dem Bleiminenknecht gleiche Rechte, wie dem Lord — Es unterwirft einen Vice-König von Indien, vor dem Könige sich in den Staub warfen, und um Gnade, Freiheit und Leben bettelten, seinem Richterspruch — Er sieht sich vor den Augen der Nation verurtheilt, angeklagt, und erwartet zitternd die Lossprechung oder Verdammung. — Glückliche Staatsverfassung! Sie kann durch Misbräuche entweiht werden, aber ihrer Natur nach ist sie doch so edel und so vortreflich! —

treflich! — Andere Staaten haben zwar Gesetze eingeführt, unter deren Schuz ein jeder Stand vor Kränkung und Beeinträchtigung seiner Rechte sicher sein soll, aber wie oft sind diese Gesetze blos Chimären! — wie oft unwürcksame, fruchtlose Mittel! da sie durch die Großen zur Vollziehung gebracht werden sollen, und diese nur immer weiter um sich greifen, und andere noch mehr zu unterdrücken suchen.

Wenn der Monarch nicht selbst über die genauere Befolgung dieser Gesetze wacht — wenn er nicht selbst, die Handlungen der Großen durchspähet, und jedem gestattet, seine Klagen vor seinen gerechten Richterstuhl zu bringen, so sind die besten und weisesten Gesetze unkräftig, — so sind sie dem Despotismus — der Chicane, und der Rabulisterei unterworfen — Unter dem Grossen und Gerechten Friedrich, dem der Mensch, als Mensch, werth war, der nur die Menschen nach ihren wahren Verdiensten schäzte, der es nicht gestattete, daß die politische Verfassung (die ohne große Revolution einmal nicht abgeschafft werden konnte) die

Rech=

Rechte der Menschheit verletzte. Es herrschte daher eine Freiheit, die man in einem andern monarchischen Staat nicht fand. Es herrschte eine Gerechtigkeit, ohne Ansehn der Person — „der Prinz ist so gut ein Mensch, wie der Bauer, und letzterm muß schleunige und unpartheiische Gerechtigkeit wiederfahren" sprach der Weise — Die geringe Volks-Classe ward nicht durch Despoten bedrückt und unterjocht. „Meine Edelleute müssen Menschen sein, und ich werde nicht dulden, daß sie tirannisch mit ihren Bauern umgehen." So sprach der Menschenfreund. — Freilich gab es noch immer Scenen der Unterdrückung, die wegen der Entfernung nicht vor seinen Tron gelangten; aber so bald sein alles umfassender Blick solche wahrnam, so verfuhr er mit der strengsten Ahndung, wie solches noch kurz vor seinem Ableben zu Königsberg geschahe. — Wenn daher im Ganzen und besonders zu Berlin, eine Harmonie unter den so verschiedenen Ständen statt fand — wenn die Grossen, Menschen-

freunde

freunde wurden, die den Ausspruch des großen Monarchen fühlten: Ich bin ein Mensch, wie Ihr! so war dies das Werk des Weisesten der Könige. So wurden Staatsmänner Freunde der Menschheit, vor denen jedermann Zutritt und Gehör fand — so wurden Richter gewissenhafte und redliche Befolger der Gesetze — so theilten die Reichen milde Gaben unter die Dürftigen aus — so begegneten alle Stände einander liebreich und gefällig; man fing an, Geburt, Titel, und Reichthum als Nebendinge zu betrachten, die keinen eigenthümlichen Werth haben, sondern solchen nur von der Meinung der Menschen empfangen, und man sah ein, daß man den Menschen nach seinem ursprünglichen Werth, nach seinem Verstande und Talenten, schätzen müsse. Diejenige Classe von Menschen, die sonst auf das blinde Ohngefehr der Geburt, ihren Stolz begründeten, sahen solchen durch den Ausspruch ihres Monarchen —" Daß solches nur lauter Narrenspossen wären, und es auf *merites personelles*

sonelles ankäme" gebeugt, und obwohl nicht gebessert und von ihrem irrigen Wahn bekehrt, wurden sie doch, um nicht ganz hintangesetzt zu werden, genöthigt, ihren Verstand aufzuklären, und sich Talente zu verschaffen. — Da der Grosse König den schätzte, der Talente besaß, ohne daß die Geburt ein Von vor seinen Namen schrieb — da Er Einen zum Staatsminister, und Andere zu Präsidenten wählte, so fing man an, Talente höher zu schätzen, als Ahnen, und Verstandeskräfte höher als Stammbäume. — Der Thoren gab es zwar noch so viele, die darinn ihren Ruhm begründeten, sich Stammbäume verfertigen zu lassen, die bis zum heiligen Grabe hinausreichten *), die nach höhern Titeln haschten, und das natürliche Gewand

*) Hier fällt mir eine sehr lächerliche Rotomandare ein, der sich zu Berlin ein Edelmann bedienet hat. — Er leitete seinen Stammbaum bis zu den Zeiten des Jüdischen Königs Herodes hinaus — Einer seiner Ahnen wäre Page bei diesem Könige gewesen, und da Christus zur Kreuzigung wäre hinausgeführt worden, hätte dieser seinen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gewand gegen einen erborgten Theater-Schmuck vertauschten, aber sie wurden ausgezischt. Jene reichen Thoren, die sich kein Diplom erkaufen konnten *), liessen sich im Auslande vor holländische Ducaten baronisiren, und fielen dem Fisco in die Hände, wenn sie ihre Thorheit laut werden liessen — Andere liessen sich von den kleinen Fürstlein des Römischen Reichs, die schon unter der Obervormundschaft desselben verfallen waren, den Raths-Stempel ertheilen — Andere suchten durch allerhand Arten des Luxus und der Verschwendung, es den Grossen zuvor zu thun, wurden Schwiger-Väter banquerottirter Cavalirs, und hatten doch die Freude, Ihre Enkel gnädige Juncker, und Fräuleins nennen zu hören — — — Europens erster Stern gieng unter — ein neuer erschien

seinen Huth für ihm abgenommen, der zu ihm aber auf Französisch gesagt — *Mettez votre chapeau Monsieur de N * * a.*

*) Ein gewißer reicher Particulier, mit Namen Ochs zu Halle, hielt bei dem Grossen Friedrich um den Adel an, und erhielt zur Antwort — Ochs ist Ochs, und bleibt Ochs! ! —

schien am Firmament — aus allen Gegenden strömte das Volk hinzu, die ersten Strahlen aufzufangen, und unter diesem befanden sich denn auch so manche, die von dem neuen Licht sich einen Glanz erborgen wollten, da sie selbst keinen hatten. — Dem Philosophen aber ward die traurige Wahrheit einleuchtend, daß die Menschen noch nicht klüger und weiser geworden, daß sie noch immer nach leeren Dunstgestalten haschen — daß bei ihnen noch immer Aussendinge einen Werth haben. — Wo waren nun die Früchte der weisen Lehren des Grosen Königs? da sie auf einem unfruchtbaren Boden nicht zur Reife gedeihen konnten, wie konnten es die Weisen erwarten? daß man auf ihre Töne merken würde; indessen, so sehr es von Geistesswäche einer Nation zeigt, daß sie blos nach sinnlichem Anschauen und Genuß strebt, so zeigt es anderntheils von einer aufgeklärten Denkungsart, daß ein groser Theil diese Armseeligkeiten verachtet, und daß er seine Geisel über die geschwungen hat, die mit fremden Federn ihre Blöße bedecken wollten. Da es so man-

che gibt, die ihren wahren Werth in sich selbst setzen, und da es Männer gibt, deren bloser Name mehr gilt, als die Wörter, Von! und Geheimer Rath! — so werden Talente des Geistes noch stets ihren eigenthümlichen Werth behalten — so wird also der Philosoph bei seinen Untersuchungen über die Stände zwar Menschen finden, die wie Pfauen sich blähen und widrige Töne angeben, aber er wird auch dagegen Menschen antreffen, die es fühlen und erkennen „Daß das Herz nur allein unsern wahren Werth mache, und daß alles andere nur Flitterstaat und leerer Prunck sei, dafür sich der Körper aber nicht die Seele beugt. —

Was nun II. die innere politische Einrichtung zur Verbindung verschiedener Stände unter den Bewohnern Berlins anbetrift, so findet die allgemeine Regel statt, daß ein jeder das seinige zum allgemeinen Wohl des Staats beitrage, daß alle dahin mitwürken, und ihr Contingent dazu beitragen, daß der Staat in Sicherheit, Friede und Ordnung erhalten werde.

Der Grosse Friedrich verband das Wohl des Staats mit dem Interesse

esse eines jeden einzelnen Bürgers, und bauete auf diesen Grundsatz sein vortrefliches Finanz-Sistem. Das allgemeine Interesse ward mit dem einzelnen so genau verkettet, daß keine Auflösung statt finden konnte, und indem der Bürger durch Fleiß und Thätigkeit seinen eigenen Wohlstand vermehrte — sein Gewerbe verbesserte — seinen Nahrungszweig zur Blüte brachte, so gewann dadurch der Staat, und gelangte zu der Grösse und Macht, die Europa in Erstaunen setzte. Andere Staaten haben reichhaltigere und nie versiegende Quellen ihrer Macht und Gösse in sich selbst — Einen fruchtbaren Boden! — Grosse Handlung — Gold und Silber Minen — Ergiebige Schachten! Dem Preussischen Staat mangelt es hieran fast ganz, und dennoch konnte er sich stets mit andern Mächten und reichen Staaten parallel stellen — ja sollte der innere Werth, und der wahre Gehalt auf der Waage gewogen werden, so würde Preussens Schaale sincken, und so viele andere steigen. — Aber so wie die Lenckung eines Schiffs auf den Steuermann ankömmt, so beruht der blühende Flor

eines Staats nicht blos auf der Grösse und Macht desselben, sondern auf dem, der einen weisen Gebrauch davon zu machen weiß, und die Kunst versteht, durch geringe Kräfte grosse Dinge zu bewürcken.

Nimmt man nun III) Rücksicht auf Erwerbung nützlicher und brauchbarer Kennnisse, so kann es darinn Niemanden in Berlin fehlen — Ein jeder, der seinen Verstand aufklären will, findet dazu Gelegenheit — Ein jeder, der in irgend einer Wissenschaft weiter fortarbeiten will, findet dazu gebahnte Wege. Ist er ein Soldat! so kann er zu Berlin eine Tactik erlernen, die nirgends die große Vollkommenheit so erreicht hat — Er kann den großen Manövres und Evolutionen der Truppen beiwohnen — Des Unterrichts großer Generale genießen — kurz, zu Berlin findet er die Hohe Schule der Kriegswissenschaft, und da der Große Held mit dem vierfach-errungenen Lorbeer, der Erste Lehrer war, so muste sie die gröste Vollkommenheit erreichen. — Zu Berlin und Potsdam wurden die ersten Versuche angestellt — die ersten Manövres entworfen,

worfen, und das unter den Augen des größten Tacticers — Aber nicht blos in der Tactik allein, sondern in allen damit verwandten Wissenschaften kann sich der Soldat Kenntnisse erwerben. — Ist jemand ein Staatsmann und Politiker, so wird er auch zu Berlin Gelegenheit finden, seine Wisbegierde zu befriedigen — hat er Zutritt zum Ministerio, so kann er die vortreflichsten politischen Plane ausgearbeitet finden, und so auch beim Finanz- und Cameral-Fach — Er findet in allen Branchen der Staatswissenschaft, große Männer, vortrefliche Anstalten und nüzliche Einrichtungen. Gehört er zum gelehrten Stande, so kann er in jeder Wissenschaft weitere Fortschritte machen — in den Sprachen — der Geschichte, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaft, findet er große Gelehrten — die besten Schriften, und eine Academie der Wissenschaften, die zwar das nicht ist was sie sein sollte, aber es vielleicht noch werden kann. — Ist jemand ein Theologe, so kann er zu Berlin vortrefliche aber auch sehr seichte Kanzel-Reden hören, und die Erstern nach-

nachzuahmen suchen. Berlin zeigt ihm Glaubens- und Gewissensfreiheit, wie alle Religionen und Secten, Schuz und Sicherheit genießen, und Heterodoxen neben Orthodoxen, Catholiken neben Lutherunern, Herrnhuter neben Quackern, Juden neben Puritanern und Arrianern ruhig und friedlich leben — wie sie alle nur ein allgemeines Interesse zu haben scheinen, das darinn besteht — gute, treue und ehrliche Bürger des Staats zu seyn! Ist jemand ein Rechtsgelehrter, so findet er hier hohe Dicasteria und in denselben geschickte Männer, welche sich auch durch Schriften bekannt gemacht — Er findet eine neue Verfahrungsart in Streitsachen — und den Entwurf eines neuen Gesezbuchs, daraus Deutschland lernen kann, das Römische Joch abzuschütteln. Ist jemand ein Schüler Galens, so findet er zu Berlin gute medicinische und chirurgische Anstalten — eine Anatomie — die Charite' — gute Wundärzte — Lehrer der Heilkunde, der Zergliederungs- und Hebammenkunst. — Huldigt er den

Musen, so entdeckt er ein reichhaltiges Feld, wo ihm Blumen lieblich entgegen duften — so hört er an dem Ufer der Spree die Leier Apolls und die sanften Töne der neun Schwestern. — Will er im Gebiet der Künste neue Bahnen betreten, so findet er auch darinn Meister, und die seit kurzem zu einer gewissen Höhe gebrachte Academie der Künste kann mit der Zeit viel leisten, da ein Patriot und Weiser ihr Protector ist. — Will jemand sich zum Erzieher und Lehrer bilden, so findet er große und nützliche Schulanstalten — zweckmäßige Methoden des Unterrichts, und Schulmänner der ersten Größe — Kurz, der das Gebiet der Wissenschaften betritt, findet zu Berlin in allen Fächern geschickte Lehrer — gute Anstalten — eröffnete Wege, und keine Hindernisse, solche zu betreten. So findet auch der Kaufmann Stoff genug, seine Kenntnisse zu erweitern. — Er findet zu Berlin Handlungs-Gesellschaften — eine Seehandlungs-Compagnie — innländische Fabriquen und Manufakturen, und hat Gelegenheit, manche

nützliche Speculation auszuführen. So kann auch der Handwerker sich neue Wege eröfnen, sein Gewerbe in Aufnahme zu bringen. —

Wer also sich Kenntnisse in seinem Fach, dem er sich gewidmet, zu Berlin erwerben will, der wird seine Erwartungen, wenn sie nicht zu hoch gespannt sind, gewis befriedigt finden — Diese Wege sind jedem Inn- und Ausländer geöfnet — sollte Letzterer aber blos Ehrenstellen und Reichthümer suchen, so findet er die Pfade dazu etwas versperrt, weil zu Ersteren zum Theil Indigenat-Rechte, zum Theil Kenntnisse, hohe Fürsprache, und eine gute Portion Glück gehören, und leztere schwer zu erlangen sind, da Berlin keine Gold-Minen von Potosi hat, und keine Silberflotte jemals daselbst gelandet ist — indessen haben doch einige Ausländer beides im hohen Grade erreicht und gefunden, und das hat denn so manche Glücksritter herbeigelockt, die sich denn am Ende sehr betrogen fanden. -- So lange ein Land geschickte und erfahrne Männer zehlet, die in jeder Wissenschaft ausgebreitete Kenntnisse besitzen, wie man solches dem Bran-

den-

denburgischen Staate nicht absprechen kann, so kommen ihnen auch ausschließungsweise alle Aemter des Staats zu — dies ist der Billigkeit und den ursprünglichen Rechten gemäs, und es ist also unbillig, und wider diese Rechte und Verträge, wenn Ausländer, bei denen sich weder eine Kenntnis des Landes, noch Anhänglichkeit an dasselbe erwarten läßt, den Patrioten die Aemter wegschnappen und große Summen verschwenden, da den Eingebornen nur sparsame Brocken zufallen. — Doch hierüber läßt sich noch Manches anführen, so ich auf ein folgendes Capittel verspahre, jezt aber will ich eine Skizze der Bevölkerung Berlins entwerfen.

VII.

Bevölkerung.

Deutsche Mannheit ist entnervt, durch des Auslands Sitte — fremde Weichlichkeit und Thorheit hat unsere Nerven abgespannt, unsere Kräfte gelähmt, und der Bogen entgleitet dem schwankenden Arm. —

Berlin nimmt jährlich in der Bevölkerung

rung zu, und würde noch mehr zunehmen, wenn nicht so manche Umstände solches verhinderten. Man gibt die Zahl der Einwohner auf 111646 an, das Militair auf 33486, ohne die Beurlaubten, und also die Total-Summe auf 145132 Seelen — eine geringe Zahl gegen Paris, London und selbst gegen Wien — eine geringe Zahl gegen die Größe des Umkreises, aber immer groß genug gegen das Verhältnis der Brandenburgischen Staaten. Da die Berliner vom Soldatenstande befreit sind, so hat dadurch die Bevölkerung der Stadt gewonnen. Die Zahl der Gebornen und Gestorbenen steht mehrentheils im Gleichgewicht, doch ist erstere oft überwiegend, betrug im ersten Quartal des Kirchen-Jahres vom $17\frac{87}{88}$ an 1309, da letztere nur 1137 ausmachten; indessen müste die Bevölkerung noch immer mehr zunehmen, wenn nicht so manche Hindernisse solcher im Wege stünden. — Der steigende Luxus ist das gröste Uebel für den Staat, weil er das Marck des Landes verzehret und die Menschen entnervt. Er tödtet die besten Säfte, erzeuget Unfruchtbarkeit, und macht

die

die Ehen selten und zwecklos. Die Menschen in kleinen Städten und auf dem Lande leben der Natur angemessen, heirathen, wenn die Zeit der Mannbarkeit da ist, und da ihr Cörper noch nicht durch Ausschweifungen geschwächt ist, so erzeugen sie gesunde und starke Kinder. — das wird man gewahr, wenn man Pommern und Mecklenburg durchreiset — alle Dörfer sind mit Kindern angefüllt, auf deren Wangen die Farbe der Gesundheit in voller Blüte steht. Jünglinge sind stark und nervigt, und Jungfrauen blühend und schuldlos. Man sieht Hausväter im Kreise ihrer Kinder und Enkel, die noch als Greise einem Geschöpf das Dasein geben. — Diejenige Preußische Miliz, die aus National-Märkern, Pommern und Westphälingern besteht, zeigt gesunde und starke Menschen, von einem nervigten Körperbau, und es würde ein sehr auffallender Contrast seyn, wenn man ihr ein Regiment geborner Berliner entgegen setzen wollte. Der Luxus und alle damit verwandten Laster und Vergehungen wider die Gesetze der Natur, entnerven die Menschen in großen Städten, verzehren das Mark der Gesundheit-

heit, machen die Jugend zu Greisen — daß sie beim gichtbrüchigen Alter betteln geht. Man fängt früher an zu leben, und das Leben zu genießen, ehe die Natur zur Reife gediehen ist, Knaben von zwölf Jahren kosten schon von der Frucht des verbotenen Baums — die besten Säfte werden an Buhldirnen verschwendet, und die Hefen für die künftige Gattin aufgespart. Da der Luxus so viele Bedürfnisse erzeuget, davon der Natur-Mensch nichts weiß, da er so manche ergiebige Quellen der Nahrung auf einmahl erschöpft, so werden dadurch so viele ausser Stand gesetzt, in den Stand der Ehe zu treten. Das weibliche Geschlecht opfert dem vielverschlingenden Ungeheuer der Mode, bringt die Männer an den Bettelstab, oder verleitet sie zu Banquerotten und Kassen-Diebstählen, und schreckt dadurch so manche von der Ehe ab. — Da Toilette — Spieltische und Piquenicke alle Stunden des Tages und halbe Nächte ausfüllen, so haben sie keine Zeit das Hauswesen zu besorgen, und das Gesinde kann nach Gefallen schalten und walten — was für große Einkünfte werden nicht dazu erfordert? die Thorheiten der Erstern

und

und die Betrügereien der Letztern zu befriedigen. Man kann es keinem rechtschaffenen Mann verdenken, daß er sich muthwillig durch eine Verbindung mit einer Dame von Stande, an den Bettelstab bringe, besser thut er immer im ledigen Stande zu bleiben, und der Staat kann ihm solches nicht verdenken. Dieses Uebel, was der Bevölkerung so sehr schadet, ist nicht blos beim vornehmen, sondern auch beim Mittelstande eingedrungen, ja selbst Frauen und Töchter der Handwerker sind schon mit allen Tändeleien der Mode bekannt, und verschleudern den mühsam-erworbenen Verdienst des Mannes und Vaters. — Was aber die Ehe-Verbindungen noch erschwehret, und dadurch die Bevölkerung verhindert, sind die so kärglich zugeschnittenen Gehalte der Staatsbedienten der zweiten und dritten Classe, und die lange Zeit, welche erfordert wird, ein nothdürftiges Amt zu erhalten. Was kosten nicht die Jahre der Jugend? der Unterricht auf Schulen und Universitäten? Wie viele Jahre gehen im Candidaten Stande hin, ehe man ein Amt erhält, und wie geringe sind die Einkünfte desselben! —

Der Staat gibt Gesetze vor die Bevölkerung, aber er sorgt nicht für das Unterkommen und den Unterhalt derer, die ihm Dienste leisten — der Staat ist allein Schuld, daß die Bevölkerung sich vermindert. — Warum schrenckt er den übermässigen Luxus nicht ein? würden dadurch manche Einkünfte vermindert, so würden dadurch doch die Bürger im Wohlstande erhalten, und es ist ein sehr schädlicher Grundsatz unserer Financiers, „die Thorheiten der Menschen zu benützen, und von ihrer Eitelkeit Vorteil zu ziehen.“ Warum denkt der Staat nicht an eine gleiche und zweckmässige Vertheilung der Einkünfte? warum verschlingt einer Tausende, da davon so viele erhalten werden könnten? Wäre die Zahl der Candidaten zu groß, so schrenckt das planlose Studieren der Handwerks- und Bauern-Söhne ein; aber so gibt man ja Ausländern einträgliche Bedienungen, und entzieht den Eingebohrnen Unterhalt und Versorgung. — Die Stimme der Patrioten kann nicht laut genug sein, diesen Mißbrauch abzuschaffen, und dem Monarchen,

der

der das Glück seiner Unterthanen will, vorzustellen, wie wehe er seinem treuen Volck thut, Ausländern Aemter und Schätze zu geben, die nichts ans Vaterland bindet, und die nur Ihr eignes Interesse, zum Schaden desselben, beobachten.

Die Bevölkerung leidet auch durch Unzucht und jene Vergehungen wider die Gesetze der Natur — die Keime werden frühzeitig erstickt — Embrionen getödtet, oder unzeitige Geburten befördert — durch schädliche Medicamente die Würkungen der Natur gehemmt, und manches Kind während der Geburt erstickt und gewürgt, ohne daß es lautbar wird. — Wie nothwendig wäre also, um diesem Uebel einigermassen vorzubeugen, ein wohleingerichtetes Findelhaus zu Berlin! — Alle grosse und volkreiche Städte haben eine solche nützliche Anstalt, und wenn sie gut eingerichtet ist, so fällt der Einwurf weg, daß die mehrsten Kinder darin sterben. — Ein solches Haus hat warlich einen grossen Nutzen für den Staat und die Menschheit. Ein gefallenes Mädchen, das sich in einer

wonnevollen Stunde, in den unaufhaltsamen Freuden der Liebe verlor, wird nicht auf Mittel und Wege sinnen, den Keim bei sich zu ersticken, daraus ein Geschöpf entsteht, es wird nicht unerlaubter Mittel sich bedienen, um den Embrio zu erwürgen, sondern es kann in einem solchen Hause, die Stunde der Geburt abwarten — Es darf sich nicht vor dem bösen Gerücht, und dem Gezisch alter Buhlschwestern fürchten, denn es kann verschwiegen, einem solchen Hause das Kind übergeben werden, und jene ängstliche Sorge des Unterhalts und der Erziehung, besonders bei Dienstboten und Freuden-Mädchen fällt weg, da ihre Kinder auf Kosten des Staats ohnentgeltlich erzogen werden; so wie denn auch jene scandaleusen Processe um die Rechte des Kindes auszumitteln, jene Betrügereien feiler Dirnen, deren sie sich gegen viele bedienen — so manche Kränkung der Ehre und des guten Namens — so manche falsche Eidschwühre wegfallen würden — und wie viel wäre schon dadurch für die Menschheit gewonnen? wie sehr könnten die Sitten reiner und lauterer werden? Befördert würde durch eine solche Anstalt, die Unzucht gewis

nicht

nicht, denn sie hat bereits den höchsten Grad erreicht, aber es würde doch so manches Kind, so manche Mutter, für den Staat erhalten. Es hat immer die schrecklichsten Folgen, die Natur in ihren Würkungen zu hindern, und muthwillig die Keime zu ersticken, die sie hervorbringt — und jene sichtbare Blässe, Auszehrung, Gicht, und Leichen Geruch so mancher unserer Mädchen, die Schmincke und wohlriechende Wasser nicht wegschaffen können, und die sie in der Blüthe des Lebens wegraffen, sind unausbleibliche Folgen ihres Wandels, und Anzeigen, daß sie die Ordnung der Natur verrückt. — Wie manches Kind der Armut, das ohne Pflege und Narung so dahin stirbt, kann in einer solchen Anstalt erhalten werden! Solche Kinder gibt es in Berlin sehr viele, sowohl vom Militair-Stande, als auch unter der arbeitenden Volks-Classe, deren Elend und Hunger in allen Zügen abgedruckt ist; viele gehen zerlumpt und halb nackend einher, und erbetteln sich Allmosen für die dürftigen Eltern, sind allen Ausfällen der Witterung ausgesetzt, bekom-

men sieche Körper, und sterben im Knaben-Alter. Alle diese Kinder des Elends, könnten in einer solchen Anstalt erhalten, und für den Staat aufgezogen werden: wir ahmen ja jede Thorheit Frankreichs nach, warum denn auch nicht diese gute Einrichtung? Der Grosse Friederich soll damit umgegangen sein, ein solches Haus zu stiften, aber da er sich ohnedies schon um die Menschheit durch Anlegung des grossen Waisenhauses zu Potsdam — der Charite', des Invaliden-Hauses, und durch so manche Arbeitshäuser und Hospitäler, verdient und unsterblich gemacht hat, so hat er seinem Nachfolger nicht alle Mittel zum Glück seines Volcks benommen, und Ihm bleibt es also übrig, sich auch dadurch um sein Volk verdient zu machen. Ein bequemer Platz zur Anlage eines solchen Hauses, wäre die Wiese in der Friedrichs-Straße, neben den Artillerie Casernen, oder auch in der Coepenicker-Vorstadt — und die Kosten kommen in keine Betrachtung, denn das Capital dazu wuchert hundert und tausendfältig, und geht

nicht

nicht verlohren; der Staat gewinnt dabei unendlich, und das sichtbar, aber ob er durch prachtvolle Palläste und moderne Häuser gewinnt, ist unentschieden, wenigstens ist der Gewinn noch sehr entfernt, und durch einen Unglücksfall auf einmahl vereitelt. Wie sehr würde aber durch eine solche Anstalt die Bevölkerung und auch die Menschheit gewinnen? Erstere durch die Erhaltung so vieler Geschöpfe, und letztere, daß dadurch die Ordnung der Natur unverletzter erhalten würde, welche der große Schöpfer zum Wohl seiner Geschöpfe eingerichtet hat, deren Befolgung alle Wesen glücklich, so wie ihre Verletzung sie unglücklich und elend macht.

VIII.

Menschengattungen und Anzug.

Die Menschen sind den Pflanzen ähnlich — Einige gedeihen in der Sonne — andere im Schatten. —

Für den Menschenbeobachter sind die mancherlei Menschengattungen in großen Städ-

Städten bemerkenswürdig, und liefern ihm Beiträge zur Menschenkunde. Zu Berlin sind solche nicht so auffallend, wie zu Wien, wo sich so viele Nationen zusammendrängen, und wo diese Nationen zum Theil mit zu den Unterthanen, zum Theil zu den Fremden gehören.

Die Nationen, so zur preußischen Monarchie gehören — Ost- und Westpreussen, Märker, Pommern, Magdeburger, Schlesier, Ostfriesen und Westphälinger, sind nicht sehr von einander verschieden — Ihre Sprache ist die Deutsche, die nur in den Accenten und nach den Sprach-Organen von einander abweichend ist, und wo der gemeine Mann seinen ursprünglichen rohen Dialect beibehalten, der gebildete Mann aber solchen modernisirt hat. — So ist es auch mit der Kleidung; der gemeine Mann unter den Pommern, Märkern, Wenden, Halloren und Schlesiern behält seine alte Tracht bei, aber die andern Stände kleiden sich nach der Mode, und den Vorschriften der Berliner Modehändler, und unterwerfen sich noch strenger ihren Vorschriften, so bald sie Berlin betreten:

treten: man kann also diese Völker nicht von einander unterscheiden, wie etwa die Ungarn, Pollacken und Raitzen zu Wien, die eine besondere Sprache und Nationalkleidung haben. Die Fremden, so Berlin besuchen, sind mehrentheils Engländer, Franzosen, und zur Zeit der Revüen manche fremde Offiziere aus den deutschen Staaten, Rusland, Schweden und Dännemark. Wenn man aber sein Augenmerk auf die Menschengattungen und Classen wirft, in wie weit sie durch ihre politische Einrichtung von einander verschieden sind, so findet ein großer Unterschied statt, und fast jeder Theil von Berlin, hat seine bestimmte Gattung von Einwonern. — So findet man in der eigentlichen Stadt Berlin, die Kauffmannschaft, Banquiers, Fabricanten, und die zahlreiche Judenschaft. In Cöln, Hof- Schlos- und Stall-Bediente, die zur Bedienung und zum Cour des königlichen Hauses gehören. — Auf dem Werder, die Französische Colonie. Auf der Friedrichsstadt, die königlichen Dicasterianten, vom Präsidenten bis zum Copisten. — In der Wil-

helmsstraße besonders die Großen des Landes — Staatsminister, Grafen und Barone vom alten Adel. Auf der Neustadt, die Academici und Gelehrten, in Vermischung mit andern Ständen, dem Adel, der Kauffmannschaft und den Bürgern, die auch in allen Theilen der Stadt obwaltet. Das Militair, ist in allen Theilen der Stadt zerstreut, ist zum Theil bei den Bürgern, zum Theil in Casernen einquartirt. Sieben Infanterie Regimenter in Berlin, Cöln, Werder und Friedrichsstadt — Die Husaren und ein Theil der Garde du Corps auf der Friedrichsstadt, und die Gens d' Armes und die Artillerie auf der Neustadt. — — Der gebohrne Berliner ist von mittelmäßiger Statur, mehr klein als groß, schnellfüßig, von blasser Gesichtsfarbe und schwacher Leibes-Constitution — — Die gebohrnen Berlinerinnen sind meist von kleiner Statur, behende, schlank und mager, und von blasser Gesichtsfarbe. — Einen schönen Wuchs und lebhafte Augen findet man, aber wenig blühende Rosenfarbe — eine anziehende griechische Bildung und volle Kraft der Natur —

Man

Man sucht zwar den Mangel dieser drei so wesentlichen Schönheiten durch Schmincke, Buffanten, *Culs de Paris* und Flor-Tücher zu ersetzen, aber man entdeckt bald das Blendwerk, wodurch man der Natur nachäffen will. Eine blühende Schönheit, wo ein richtiges Ebenmaas in allen Theilen des Körpers obwaltet — Rosen und Lilien im Gesicht schattiren, und Mienen, Gang und Blicke eine Glyceria ankündigen, trift man sehr selten an, nur Sachsen, Oesterreich und der Elsaß kann solche aufweisen, aber schöne Brünetten desto häufiger — Sie reizen durch ihre Munterkeit und feines Wesen — wissen all' die kleinen Reitze sorgfältig zu entfalten, sind im ersten Moment anziehend, obgleich der Eindruck auch desto geschwinder wieder verfliegt, weil man nur zu sehr das wahre Reelle — Verstand und die Gabe der Unterhaltung vermißt. Fordert dies ein Fremder, und bildet sich seine Phantasie eine Aspasia und Niece, so wird er seine Wünsche zu Berlin nicht befriedigt finden, aber ist er gewohnt nur, wie die Berliner süßen Herren, zu tändeln,

Equivoquen zu schertzen, und von einer Blume zur andern zu flattern, so ist er zu Berlin in seinem Element. Wie wenig stolz aber die Berliner Schönen auf ihre leichten Eroberungen thun können, beweiset die Unbeständigkeit ihrer Liebhaber — und der Weihrauch, den solche jeder fremden Erscheinung am Schönheits-Firmament opfern — Was nun den Anzug des männlichen Geschlechts anbetrift, so bekommt er solchen vom Staat oder von der Mode. — Zu den Ersten gehört das Militair, und diejenigen vom Civilstande, die Uniformen tragen. Ehemals war solches blos das Bergwercks- und Hütten-Departement, jezt aber sind dazu noch die Bau- Jagd- und Post-Departementer gekommen, so wie auch die Stallbedienten Uniformen erhalten haben — Was nun den übrigen Civil- und Bürgerstand anbetrift, so muß man darunter einen Unterschied machen. — Sie unterwerfen sich zum Theil dem tirannischen Gesez der Mode, oder sie affectiren im schlechten Anzuge den Philosophen. Die Grossen tragen sich sehr einfach, ohne Pracht — die mehresten Staatsbedienten ahmen

men hierinn ihnen nach, und sind auch dazu durch sparsame Einkünfte genöthiget, manche gehen aber auch so schlecht einher, und verrathen in ihrem Anzuge soviel Cinische Grundsätze, daß man sie darnach zum Pöbel rechnen könnte, und deren gibt es auch unter den Gelehrten einige, die in einem schlechten unreinlichen Gewande Selbstverleugnung und Philosophie suchen, der Bigotten, Läubisbrüder und Pietisten nicht zu gedenken, die vor lauter Frömmigkeit, Ungezieser bei sich nisten lassen, und in der Zerknirschung ihrer Herzen, das „Waschet und reiniget Euch" vergessen. — Der Handwerks-Mann geht nur an Sonn- und Festtagen im guten Tuchkleide, manche schweifen auch darin über ihren Stand aus. —

Die jungen Männer von Geschmack — bon ton und feinen Welt, junge Edelleute, Hofcavaliers, Kaufleute und Rentisten, unterwerfen sich den Launen der Parisischen Mode-Welt. — Ehedem war alles im französischen Geschmack, jetzt aber will man in Kleidung, Gang und Mienen, (aber nicht in den Wissenschaften und Ausbildung des Verstandes)

den

den Engländer copiren, und dahero entstand die Anglomanie; was diese nun für Narren schuf, soll ein folgendes Capitel anzeigen. Die Moden kommen indessen doch nur spät nach Berlin, wenn sie in Leipzig schon durch neue verdrängt sind, und nur eine kleine Zahl bekommt die Erstlinge derselben aus der ersten Hand einer Madame Dutois. Die Hofcavaliers, und vorzüglich junge Kaufleute, welche die Moden von den Messen mitbringen, geben den Ton an, finden aber nicht überall Nachahmer, und im Ganzen ist darin nicht der Hang zur Mode, denn der findet sich beim Rath so gut, als Copisten, sondern der *Neruus rerum gerendarum*, das leidige Metall mit einem Gepräge, Schuld, und die so mancherlei Vergnügungen der Sinne, welchen die jungen Herren nachjagen, schreiben ihnen hierin Gränzen vor. Eine grosse Zahl trägt sich dahero auch nachlässig, oft schmutzig und unreinlich, bei manchen findet man grobe Kleider und schlechte Wäsche. — Ich tadle einen grosen Aufwand und Pracht in Kleidern, aber eine Soloperie, Nachlässig- und Unreinlichkeit ist doch gar nicht zu billigen, und

wenn

wenn diese sich bei der Jugend finden, so kann man auch daraus auf Andere schliessen, denn das Sprüchwort ist alt aber auch wahr „An den Federn erkennt man den Vogel“ Wer sich reinlich und geschmackvoll kleidet, und die Mittelstrasse der Mode beobachtet — gibt dadurch zu erkennen, daß in allen seinen Handlungen und Verrichtungen, Ordnung und Geschmack obwaltet. Manche kleiden sich an Sonn- und Festtagen am allerschlechtesten, um sich dadurch, nach ihrem Ausdruck, vom Pöbel, der sich alsdenn nur putzt, zu unterscheiden, aber daß dis eine schlechte und dumme Race von Menschen sei, die nicht wissen, wodurch man sich eigentlich vom Pöbel unterscheide, sieht ein jeder ein.

Das Frauenzimmer opfert der Mode, weil sie stets ihrer Eitelkeit etwas zu schaffen gibt, weil sie ihnen so manche leere Stunden ausfüllt, und Stoff zum Gespräch bei Koffee-Collationen darbietet, weil beim Mangel des gebildeten Verstandes, nur diese und die Medisance Unterhaltung gewähren kann. Die verschiedenen Kleidertrachten desselben

wer kann solche nach allen ihren Abwechselungen und Thorheiten beschreiben, man müßte den Schreibkiel und die Geduld eines *Lope dü Veja* haben. Bald schreibt Ihnen die Mode Robben-Ceriter, Cheraiser, bald Culs de Paris und Ventres d'Angleterre vor, und sie ahmen alles mit Affenliebe nach, was ihnen die Putz- und Mode-Händler vorschreiben, sollten sie auch Betten und Wäsche an Trödler und Juden versetzen. Seit einigen Jahren haben die mannigfaltigen Hüthe ihren grosen Verstand beschäftiget, die wurden denn bald klein, bald groß, bald gerade, bald schief, bald a la *Marlboroug*, bald a la *Hamlet*, bald a la *Figaro*, und jetzt a la *Lütherien* aufgestuzt, und von Bändern, Blumen und Federn ganze Etagen darauf gebaut. — Alle diese Armseligkeiten sind den Weibern so wichtig, daß sie alle ihre Gedanken beschäftigen — Betrachteten sie solches als eine Neben-Sache, und setzten dabei die Haushaltung und die Erziehung ihrer Kinder nicht hintan, so könte man ihnen diese Eitelkeit, wenn sie nicht zu kostbar würde, immer verzeihen. Im Ganzen, beobachtet das Berliner-Frauenzimmer

zimmer Geschmack und Wahl in ihrer Kleidung, besitzen sie das Vermögen nicht, alle Tändeleien der Mode nachzuahmen, so lernen sie das Alte aufzustuzen, und den Schein der Neuheit zu geben. Es gibt Mode-Närrinnen, die alles übertreiben, andere beobachten die Mittelstrasse, und wieder andere verstehen die Kunst, ihre Reitze, die ihnen die Natur sparsam zutheilte, zu erheben, und einen falschen Anstrich zu geben; freilich entdeckt man die Maske, wie unter dem blendenden Flitterstaat ein Skelet verborgen ist, und wie es in einen Klumpen zusammenfallen würde, wenn man die Fischbeine, falsche Larve und Pappe wegnähme; zu einem solchen *Desenrilloppement* einer solchen feinen Dame würde aber all' die Geduld gehören, womit *Hercules* den Stall des *Augeas* reinigen muste.

Der Luxus in der Kleidung ist denn auch schon bei den Weibern und Töchtern der Bürger und Fabrikanten eingerissen, und daran ist denn vorzüglich die Französische Colonie Schuld. Die bleichen Frauen und Töchter der Mahler, Messerschmiede, Juweliers, Strumpffabrikanten dieser

ser Colonie erscheinen im größten Staat, rauschen in seidenen Kleidern einher, wollen mehr scheinen als sie sind, glauben, daß ihr gasconischer Garjen, ihnen den Rang vor andern ehrsamen Bürgerfrauens geben soll, und daß sie dem Staat sehr nothwendig wären, da sie doch sehr entbehrlich sind, denn die Herrn Ouvriers sind gemeiniglich Windbeutel, verfertigen schlechte Waaren, geben sie für französische aus, und betrügen das leichtsinnige Publicum. — Ihre Töchter sind Puzmacherinnen, Nätherinnen und Wäscherinnen, und leider auch Erzieherinnen. — Was für Talente sie nun dazu haben, soll zu ihrem Ruhm weiter ausgeführt werden. —

Was nun das Frauenzimmer im Bürgerstande anbetrift, bei dem noch altdeutsche Sitte herrscht, so ist ihr Anzug nicht prächtig aber reinlich, des Sonntags erscheinen sie wohl in seidenen Kleidern, aber an andern Tagen kleiden sie sich in Cattun, leinenen und wollenen Zeugen. In ihrem Anzuge könnte nun freilich der Geschmack herrschen, der den Leipzigerinnen und Wienerinnen so gut steht. —

Was nun die Dienstboten ꝛc. anbetrift, so herrscht in deren Anzuge viel Unreinlichkeit und Bisarrerie — von der Reinlichkeit und der Eleganz der Leipziger jungen Mägde und Wiener Stuben-Mädchens besitzen sie gar nichts. —

Das goldene Sprüchwort — *Medium tenuere beati!* (die Mittelstraße ist die beste) müste auch in der Wahl des Anzugs statt finden. Alle Thorheiten der Mode sclavisch nachahmen, oder sich ganz von ihr entfernen zu wollen, beides ist thöricht und lächerlich, aber die Mittel-Straße zwischen beiden zu wählen, ist weise. —

IX.

Politischer Character der Berliner.

Pygmaeen bleiben Pygmaeen, wenn sie sich gleich auf Alpen setzen — und Pyramiden sind Pyramiden, auch in Thälern — Jeder Mensch macht seine eigene Größe. — —

Im Stande der Natur weiß man nichts von einem politischen Character; selbst

die Handlungen des Republikaners, werden nicht durch Politik, sondern den Patriotismus gelenkt. Der Große Friedrich hat beyde auf eine geschickte Art zu verbinden gewust, und durch seine weisen Maasregeln es dahin gebracht, daß man so große Züge von Patriotismus bey den Brandenburgern findet. Auch die Berliner zeigten sich zur Zeit des Krieges als treue und gehorsame Unterthanen, und da bey einem so grossen Helden und Landesvater, sich auch Bewunderung, Ehrfurcht und Danckbarkeit gesellten, so ward der Patriotismus dadurch noch verstärkt. Sie nahmen gerechten Antheil an allen den großen Unternehmungen ihres Königs — Sie setzten ihren Stolz darein, Unterthanen eines solchen Monarchen zu seyn, ja sie suchten einige Blätter aus dem Cranze seines Ruhmes sich zuzueignen — all' dies waren Folgen des Patriotismus, freilich in Verbindung mit der Politik, aber so wie öfters die Tugend in Laster ausarten kann, so artete dieser Heroismus in Ungerechtigkeit gegen andere und in National-Stolz aus. — Bei andern Brandenburgern fand sich solcher weniger, aber am mehresten bei den Ber-

linern,

linern, denn jene hatten ihre Feinde in der Nähe kennen gelernt, hatten ihre Tapferkeit erprobt und Beweise ihrer Treue erhalten, aber diese begnügten sich, die errungenen Trophäen als Herolde auszuposaunen, jene hatten Antheil an dem erkämpften Ruhme, und manchen heißen Streit, aber diese saßen ruhig zu Hause, und lasen den Hamburger Correspondenten; indes die Märker und Pommern, jeden Strich Landes mit Blut erkaufen musten, so theilten die politischen Kannengießer die Länder, und die Proviant-Commissaire und Magazin-Inspectores machten die großen Helden hinter der Bagage und rühmten die Bravour, womit sie den Feind geschlagen. — Sehr demüthig krochen indes diese Großsprecher und feigen Helden zu Kreuze, wie die Feinde sich zu Berlin einfanden, und ihnen zeigten, daß sie brave Soldaten und kein Lumpengesindel waren. Nach dem Frieden hätten nun billig aller ungerechter Haß, Feindschaft und Animosität aufhören sollen, und er hörte auch bei andern Preußen auf, aber bey den Einwohnern Berlins war er nur oft zu sichtbar, und das nicht blos beim

Pöbel, der nicht nach Einsicht handelt, sondern bey einer Menschen-Classe, bei der man gesunde Begriffe erwartet hätte — geschahe nun solches aus Politik, so war es eine sehr falsche und irrige, die niemanden Vortheil gestiftet hat. Es gab Menschen, die einen Wohlgefallen daran fanden, alle gute Anstalten und weise Einrichtungen des Kaisers lächerlich zu machen, und einen gehässigen Anstrich zu geben, die Oesterreicher und Wiener als ein rohes abergläubisches Volk zu schildern, und alles das begierig zu ergreifen, was Zeitungsscribler und Grossinge böses hinklekten, ja es gab Gelehrte, die alles in einem falschen Lichte darzustellen, Wiener Gelehrte durch bittere Critiken herabzusetzen suchten, und ungerne sich bequemten, in den lauten Beyfall von ganz Deutschland, über die lapidarische Schilderung des Großen Friederichs, von dem Herrn von Birkenstock zu Wien, mit einzustimmen. Der Kriegsrath Cranz, dessen Character nach der Wahrheit, in den Büsten berlinischer Gelehrten vom Jahr 1786 geschildert ist, wollte im Jahr 1784 aus bloßem Patriotismus

oder

oder aus Hunger vielmehr, Charletanerien von Oestreich herausgeben, aber der Große Friedrich untersagte solches, und nahm ihm die Censur-Freyheit. — National-Haß ist immer lächerlich und wird ungerecht, wenn man dadurch die Wahrheit beleidigt. Der jetzige Kaiser ist ein vortreflicher, guter Regent, der in einem kurzen Zeitraume mehr zum Wohl seiner weitläuftigen Staaten und zum Glück seiner Unterthanen that, als viele andere Regenten, die große Vorgänger hatten. — Glaubt man, seine besten Anstalten wären nicht sein Werk, sondern Nachahmung von Friedrich dem Großen, so wäre dies, wenn es in allen Stücken auch wahr wäre, schon Weisheit, aber warum haben die Berliner nicht ihrem Könige in so mancher Tugend nachgeahmet? da solches sein Wille war. Die österreichischen Finanz-Einrichtungen können nicht auf einmahl jene Vollkommenheiten erreichen, die Friedrich den seinigen geben konnte, denn der Kaiser hat mehr Schwierigkeiten zu übersteigen. — Seine Staaten sind von einem so großen Umfange, und ein so verschiedener Geist beseelt seine Unterthanen, die allemahl

die Handlungen des Republikaners, werden nicht durch Politik, sondern den Patriotismus gelenkt. Der Große Friedrich hat beyde auf eine geschickte Art zu verbinden gewust, und durch seine weisen Maasregeln es dahin gebracht, daß man so große Züge von Patriotismus bey den Brandenburgern findet. Auch die Berliner zeigten sich zur Zeit des Krieges als treue und gehorsame Unterthanen, und da bey einem so grossen Helden und Landesvater, sich auch Bewunderung, Ehrfurcht und Danckbarkeit gesellten, so ward der Patriotismus dadurch noch verstärkt. Sie nahmen gerechten Antheil an allen den großen Unternehmungen ihres Königs — Sie setzten ihren Stolz darein, Unterthanen eines solchen Monarchen zu seyn, ja sie suchten einige Blätter aus dem Cranze seines Ruhmes sich zuzueignen — all' dies waren Folgen des Patriotismus, freilich in Verbindung mit der Politik, aber so wie öfters die Tugend in Laster ausarten kann, so artete dieser Heroismus in Ungerechtigkeit gegen andere und in National-Stolz aus. — Bei andern Brandenburgern fand sich solcher weniger, aber am mehresten bei den Berlinern,

linern, denn jene hatten ihre Feinde in der Nähe kennen gelernt, hatten ihre Tapferkeit erprobt und Beweise ihrer Treue erhalten, aber diese begnügten sich, die errungenen Trophäen als Herolde auszuposaunen, jene hatten Antheil an dem erkämpften Ruhme, und manchen heißen Streit, aber diese saßen ruhig zu Hause, und lasen den Hamburger Correspondenten; indes die Märker und Pommern, jeden Strich Landes mit Blut erkaufen musten, so theilten die politischen Kannengießer die Länder, und die Proviant-Commissaire und Magazin-Inspectores machten die großen Helden hinter der Bagage und rühmten die Bravour, womit sie den Feind geschlagen. — Sehr demüthig krochen indes diese Großsprecher und feigen Helden zu Kreuze, wie die Feinde sich zu Berlin einfanden, und ihnen zeigten, daß sie brave Soldaten und kein Lumpengesindel waren. Nach dem Frieden hätten nun billig aller ungerechter Haß, Feindschaft und Animosität aufhören sollen, und er hörte auch bei andern Preußen auf, aber bey den Einwohnern Berlins war er nur oft zu sichtbar, und das nicht blos beim

bei jeder neuen guten Einrichtung ihre alte Rechte vorschützen, wie man solches in Braband gesehen hat. Die Oesterreichsche Armee ist eine vortrefliche Miliz, das wird kein Brandenburger Krieger jezt bestreiten, und wenn Bürger solche bekritteln, so ist es lächerlich. — In Wien blühen jeßt Künste und Wissenschaften — Es giebt grosse Gelehrte in allen Fächern — das Volk ist bieder, gastfrey, gutherzig, nicht ungerecht gegen Fremde, und übt nur Repreßalien gegen ihre Verächter aus — dis kann Niemand bezweifeln, der mit gesunden Augen gesehen hat, und sich nicht durch Dunstgestalten verblenden läßt. Daß der Charackter der Wiener sanft, biegsam, und lenckbar ist, beweiset, daß sie die plötzlichen Neuerungen, und Anordnungen ihres Monarchen so geduldig ertrugen, und sich bald darin zu finden wusten. Gleichgültig konnte es Ihnen nach den finstern Religionsbegriffen, welche durch Pfaffen und Mönche noch mehr unterhalten wurden, gewiß nicht seyn, daß Klöster aufgehoben, Mönche und Nonnen secularisiret, Heilige entkleidet und Wahlfahrten aufgehoben wurden.

den. Die Berliner machten über die gleichgültigste Sache, wie die Einführung neuer Lieder war, ein großes Geschrey, und das aufgeklärt wähnende Volck schrie über Unterdrückung und Ungerechtigkeit, zettelte Verschwörungen an, und hatte geistliche Don-Quischotte an seiner Spitze, indes jene von ihnen so verachteten Wiener willig das Toleranz-Edict annahmen, so jetzt die mehresten, die Bigotterie und Pfaffengeist nicht ganz verblendet hat, als gerecht, und weise anerkennen. Wären die Wiener so roh als der Berliner Criticus Criticorum sie ausschreit, so würden sie Meutereyen und einen solchen Unfug gestiftet haben, wie die Bauern zu Münster, im eisernen Jahrzehend; aber durch ihre Unterwerfung und Annahme zeigten sie, daß der Verstand über ihre Sinne praedominiren könne, wenn ihn jemand nur zu lencken versteht, da hingegen die aufgeklärten Berliner, bei der Gesangbuchs-Revolution, das Gegentheil zeigten, und dadurch eine große Schwäche ihrer Denck-Organe verriethen. Wäre der Große Friedrich nicht so gerecht und gütig gewesen, so hätte er hierin seine

Oberkirchliche Gewalt gezeigt — aber er läßt die Thoren, Thoren seyn. — So achtete er auch die Widersetzlichkeit der Berliner, bey so manchen neuen Einrichtungen nicht, die zu ihrem wahren Wohl abzielten — dahin gehört auch das Koffee=Edict. Diese so geringfügige Sache, erweckte Gährung und Mißvergnügen; man sprach laut und kühn. Friedrich ließ sie sprechen, man schlug Pasquille an, der König ließ sie tiefer hängen, damit sie iedermann lesen könnte — man erließ Vorstellungen an Ihn — Er belehrte mit Sanftmuth von der Billigkeit seines Verfahrens. — So war es auch mit dem Häußer=Bau. — Der gütige Monarch ließ den Bürgern auf seine Kosten, neue und schöne Häußer erbauen — Ein Theil war unzufrieden, mit der Art und Weise des Baues, der nicht nach ihrer Laune geschahe, beklagte sich laut, und murrete. Diese Undankbarkeit muste den Monarchen nothwendig erzürnen, Er beschloß für sie nichts mehr bauen zu laßen, aber die Vorstellung einer bessern Classe von Men-

Menschen, lenckte Ihn bald wieder um; und er ließ Unschuldige nicht dafür leiden. Ich führe nur dieses deshalb hier an, um den berlinischen Egoismus, den Stolz, und die Ungerechtigkeit gegen andere Nationen von einer lächerlichen und ungerechten Seite zu zeigen. Der geringern Volks-Classe könnte man solches noch eher verzeihen, aber nie der höhern, die durch ihr gutes Beyspiel die andern belehren sollte, und am wenigsten den Gelehrten, so wie es an Stolz, Prahlerey und Eigendünkel grenzt, wenn sie behaupten „Berlin sey die vollkommenste und aufgeklärteste Stadt" da hieran noch so viel fehlt.

Ich liebe mein Vaterland, und hange mit wahrem Patriotismus an dasselbe, aber dieser Patriotismus, der aus einer reinen Quelle fließt, wird mich nie verleiten, andere Völker und Länder zu verachten, und das Gute, so ich bey ihnen finde, herabzusetzen. Alle Menschen sind meine Brüder und wo ich redliche, biedere, und gute Menschen finde, da umfasse ich sie mit heißer Liebe — dies gebietet mir das Ge-

setz der Natur, und Menschenliebe, die Basis all' unserer Tugenden, macht es mir zur Pflicht. —

IX.

Moralischer Charackter der Berliner.

A honest Man! is the noblest Worck of God!

Es hält schwer den moralischen Charackter eines ganzen Volcks zu bestimmen, weil solcher so manche Modificationen hat, und sich auf verschiedene Weise äussert. Ja wenn unsere Tugenden stets aus einer reinen Quelle strömten, wenn sich nicht so oft Leidenschaften ins Spiel mischten, und Interesse die Triebfeder so mancher Handlung wäre, so würde es nicht schwer seyn, allgemeine Begriffe ihrer Moralität anzunehmen — aber so sind öfter all' unsere Tugenden, darauf wir so stolz thun, nur ein glänzender Flitterstaat, und wir verbergen darunter so manche Blöße unsers Herzens. Der Sohn der Natur kennt Verstellung und Gleißnerey nicht

nicht — unfähig, in der Kunst des Betruges, denkt er wie er spricht, handelt er, wie er denkt — offen und frey liegt sein Herz da, und seine Handlungen sind ein ofnes Buch — lauter sind seine Gedanken, rein seine Absichten, unverfälscht seine Triebe. Er ist mitleidig, ohne Rücksicht auf Belohnung und Danck, er übt die Tugend ohne Geräusch aus, ohne auf den lauten Beyfall der Menge zu sehn — er ist Menschenfreund, Biedermann, weil sein Herz ihn dazu auffordert, — seine Rechte weiß nichts davon, was die Linke thut, Er lindert fremden Schmerz, und erspahrt sich die Thränen des Dancks. So handelt der Sohn der Natur — aber wie weit anders der Mensch in einer politischen Lage, in dem Verhältniß außer der Natur, in der Verbindung mit der großen Welt. Seine Tugenden sind aus niedrigen Neigungen und Lastern zusammengesetzt, sie haben ihre ursprüngliche Würde verlohren, und laßen sich mehrentheils auf Stoltz, Ehrgeitz, Habsucht, und Neid reduciren. So ist Menschenliebe eine Mischung von Ehrgeitz und Stolz — Frömmigkeit, Heucheley — Wohlthätigkeit, Affectation —

Freund-

Freundschaft und Liebe, werden durch das politische Interesse erzeuget — Muth wird Unsinn oder Stolz, und das Streben nach Vollkommenheit, wird durch die Begierde andern zu Schaden bewürkt — so schmelzen die mehresten Tugenden hinweg, so bleibt nur ein kleines Goldkorn, wenn man die Maße von den Schlacken säubert. Wir haben ganze Compendia der Moral — in großen Folianten ist sie uns verkündigt, und alle unsere Geistlichen sind die Lehrer derselben, aber statt solche in ein gefälliges Gewand zu hüllen, haben sie solche mit einem härnenen bekleidet, daß man dafür sich entsetzet. Sie haben die höchste Stufe aller Tugenden, mit dem Namen Moral bezeichnet, und nicht daran gedacht, daß der Mensch mit Leidenschaften gebohren wird, daß er nicht Maschiene, sondern ein denkendes freyes Wesen sey. „Wenn thun so leicht wäre als wissen, was man thun soll, so würden alle Kapellen, Kirchen, und armer Leute Hütten, Palläste seyn; das ist ein guter Prediger, der seinen eigenen Lehren folgt" so sagt der große Menschenkenner Shakespear, und das sollte jeder strenge Moralist erwägen,

ehe

ehe er das Verdammungsurteil über einen gefallenen Menschen ausspräche. Wenn es keine Lockungen zur Sünde gäbe, und der Syrenen Stimme nicht so lieblich tönte — wenn Leidenschaften nicht gereizt und Triebe nicht erweckt würden, so würde es leicht seyn, moralisch zu handeln, aber in einer Stadt, wo der Sitz des Vergnügens und der Freude ist, wo Verbrechen erzeuget werden, und die Laster in einem Craißlauf sich unaufhörlich drehen — wo niedrige und hohe Leidenschaften sich unter einander mischen — wo die Verderbniß der Sitten siedet und sprudelt — da sondere man Tugend von Laster, da entdecke man das ächte Gepräge der erstern, und das unächte des leztern. Es sind aber nicht bloß diese gefährlichen Anlockungen und Reize des Vergnügens; es sind nicht blos die aufwallenden und siedenden Leidenschaften, welche die Keime zur Tugend ersticken und gute Empfindungen tödten — es kommt hierzu noch das Interesse! das die Menschen in großen Städten verdirbt, und zu Bösewichtern umschaft. Die Begierde groß zu werden — der Stolz über andere hervorzuragen und andere zu beherrschen — der Geiz nach Schätzen —

der

der unersättliche Hunger nach Reichthum und Gütern dieser Erde! dies sind die moralischen Gebrechen, daran der Mensch krank und siech darnieder liegt, diese rauben ihm jedes ächte Gefühl zur Tugend und Rechtschaffenheit, und weil das aufkeimende Laster Platz findet, um sich her zu wuchern, und die vielfältigen Veränderungen in dem Craißlauf der Dinge seine Ausbreitung mehr begünstigt als hindert, so reift es plötzlich heran, so mischt es sich mit andern Sünden, und erzeugt Verbrechen, dafür die Menschheit zurückbebt. Man nehme zum Beispiel den Geitzigen — Er kann es bei bloßen Kindern der Natur in diesem Laster nicht zur höchsten Stufe bringen, denn seine Handlungen erscheinen zu sichtbar, und jedermann verabscheuet ihn, aber laßt ihn in einer großen Stadt in einem gewissen Range leben — wie viel Schaden kann er stiften? und was für Wege kann er nicht zum Verderben anderer einschlagen? — er kann ohngeahndet, vermöge seines politischen Einflusses, Menschen an den Bettelstab bringen, Wittwen und Waisen plündern, und der Armuth den lezten Nothpfennig abdrucken — alles dies kann und vermag er, ohne daß ihn die

Mensch-

Menschheit vor ihren Richterstuhl zieht, denn er begeht seine Verbrechen unter der Maske des Staatsbürgers, privilegirt seine Räubereien durch die Gesetze, und weiß dem Laster einen Anstrich der Tugend zu geben. — So ist es mit allen Verbrechen wider die Natur und Menschheit — sie reifen zwar unter jedem Himmelsstrich, aber sie können nicht zu einem solchen Ausbruch kommen und zum Verderben der menschlichen Gesellschaft ausschlagen, als in großen Städten. — Da alle diese Bemerkungen auch auf Berlin ihre Anwendung finden, so ist es dahero kein Wunder, daß daselbst Verbrechen im Schwange gehen, und Laster zur Reife gedeihen, daß der moralische Character der Einwohner ausgeartet und verdorben ist. Wer in das Innere der menschlichen Handlungen dringt, und jede Tugend nach ihrer Entstehung mustert, und prüft, wer nach strengen Grundsätzen der Moral den innern Gehalt des Menschen wäget, der muß freilich den Character der Einwohner mit schwarzen Farben zeichnen. Wenn er alle die Verbrechen durchschauet, welchen die Menschen einen glänzenden Firniß zu geben wissen, so hüllt sich ein Trauerflor für seine

Augen

Augen, und wenn er selbst hintergangen und betrogen wird, so bestärkt ihn das in dem Glauben: „zu Berlin sei das Grab der Tugend“ so warnt er seine Mitbrüder, und zeigt ihnen die Schlingen, die man ihrer Ehrlichkeit legt. Du hast eine löbliche Absicht, guter Mann, und man wird deinen Eifer für die Tugend nicht verkennen, aber du hast zu schwarze Farben zu deinem Gemählde gewählet, und deine Einbildungskraft ist zu geschäftig gewesen, dir alles von einer schlechten Seite zu zeigen. Auf dem Ocean der Welt ist eine beständige Ebbe und Fluth von Tugenden und Lastern, alles dreht sich in einem Wirbel herum — mancher geht zu Grunde, aber so mancher wird erhalten und geläutert. Unter so vielen tausenden giebt es Böse und Gute, der erstern freilich mehr als der leztern, aber doch immer noch so manche, die sich aufrecht erhalten haben, und stehen, wenn andere um und neben sie fallen — so manche Tugend wird nicht ruchtbar, weil man lieber das Böse als das Gute von Menschen glaubt — so manche Menschen scheinen anders zu seyn, als sie wirklich sind, weil sie nicht frei denken und frei handeln können, und

der

das Interesse sie nöthigt, ihre wahren Gesinnungen zu verbergen — so sollte es freilich nicht seyn, aber wo ist die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit? Nach allen diesen Prämissen können wir auch den Grundsatz von Berlin annehmen, daß der moralische Character der Einwohner sehr verschieden sei, und daß solcher durch die politische Lage, innere Verhältnisse und Privat-Interesse seine Richtung erhalte. Im Ganzen laßt uns also annehmen, daß die Einwohner gefällig, herablassend, mitleidig und fühlbar für fremde Noth sind. — Dies sind wircklich sichtbare Tugenden, aber ob sie aus einer reinen Quelle fließen, das wollen wir nicht untersuchen — laßt sie gütig und gastfrei gegen Fremde seyn, ohne daß der Eigennuz die Triebfeder wäre — laßt sie gutmüthig und liebreich seyn, ohne daß Affectation und Heucheley sich darein mischen, laßt sie fremde Noth fühlen, und Werke der Barmherzigkeit ausüben, ohne Stolz und Eitelkeit dafür in öffentlichen Blättern als Menschenfreunde charactérisirt zu werden; wenn sie nur

diese Tugenden ausüben, so wollen wir nicht erst untersuchen, ob die Absicht dabei rein und lauter sei. — Dies sezt vollkommene Menschen voraus, die man bei der Schwäche des menschlichen Verstandes, besonders in großen Städten, nicht suchen darf. Aber die Berliner könnten moralisch besser seyn, wenn sie sich in ihrer Jugend bessere Grundsätze zu verschaffen suchten, und nicht zu früh dem sinnlichen Vergnügen nachjagten. Erziehung macht den Menschen, da aber diese zu Berlin zu sehr vernachlässiget wird, so erstehen solche Bastarde der Menschheit, die zügellos jedem Laster fröhnen, und sich alles erlauben, was ihrer Sinnlichkeit schmeichelt; Moral ist ihnen ein fremder Nahme, und Tugend eine Chimäre. — Sie sophistisiren alles mit lachender Mine hinweg, und sündigen am hellen Mittage wider die Gesetze der Natur. Ihr Character äussert sich blos im thierischen Genuß, und wenn das thierische Leben 30 Jahr gedauert hat, so verdunstet es und stirbt allmählig dahin. Wenn der Körper geschwächt ist, so läßt sich keine gute Handlung erwarten, denn, wie kann man

Trau-

Trauben lesen von Disteln, und Feigen vom Dornstrauch? Die besten Kräfte werden frühe dem Laster geopfert, und die Hefen der Tugend aufgespart, aber wenn das Herz todt, die Nerven erschlaft, der Cörper abgestumpst ist, und jede edle Empfindung schwindet, was kann man da für Früchte erwarten? So wie der Baum dahin stirbt, wenn schwelgende Würmer an seiner Wurzel nagen, so stirbt der Mensch in der Blüthe der Jahre dahin, ohne den Zweck seines Daseyns erfüllt, und sich und seinen Brüdern genutzt zu haben.

XI.

Volks-Launen.

Das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding! wer kann es ganz ergründen?

Jeder Mensch hat seine Launen, die sich nach seinem Charakter bilden; dahero kann man sie auch in gute und böse, in schädliche und unschädliche eintheilen; sie sind gleichsam Ausbrüche der innern Triebe,

die sich nicht verleugnen lassen, und die bey manchen Menschen in einem hohen, bei manchen in einem eingeschränckten Grade sichtbar werden. Derjenige, der nach Grundsätzen seine Handlungen bestimmt, wird seine Launen sorgfältig zu verbergen suchen, dahingegen ein anderer solchen freien Lauf gestattet, und unermüdet ist, sie zu befriedigen. Auf dem Lande, und in kleinen Städten sind diese Launen sehr unschädlich, sie erstrecken sich bei Männern auf den Unterhalt, Erwerb, und Versorgung ihrer Familien; bei Weibern auf Flittertand, bei der Jugend auf Sonntags-Kleider und fröhliche Tänze — aber in grossen Städten kommen diese Launen recht zum Ausbruch, da zeigen sie sich im verschiedenen Lichte; da sind sie gleichsam die Maschinen, die den Menschen lenken — und jene moralischen Schwächen sind anfangs Launen, die zulezt in Laster ausarten. So regiert Ehrgeiz und Eigenliebe die Männer — Galanterie und Modesucht die Weiber — Eitelkeit und Coquetterie die Mädgen — Wollust die Jünglinge — Eigennuz die Kaufleute — Hochmuth die Staatsbedienten —

Sucht

Such't nach Größe und Macht die Minister. — Diesen Launen sind sie unterthan, und darnach richten sich ihre Handlungen. Nun giebt es noch mancherlei Launen, dabei Herz und Kopf würken, wobei sich ersteres sehr klein, und lezterer sehr schwach zeigt — Diese findet man vom Fürsten bis zum Bettler: Der Fürst kann sie ganz befriedigen, er kann jeden Gelust der Sinne stillen, jeden Trieb nach Vergnügen sättigen. So verkauft er seine Unterthanen nach America, um für das Blutgeld die Launen seiner Maitressen zu befriedigen, so läßt er das Mark des Landes in einem Feuerwerck hinpuffen, und in künstlichen Bögen gen Himmel steigen. — Ist er ein Wollüstling, wie Caligula, so müssen ihm die Weiber und Töchter seiner Unterthanen zu Gebote stehen; dürstet er nach fremder Haabe, so läßt er seine Unterthanen wie das Vieh zusammenkoppeln, und füllt mit ihnen die Magazine des Todes; ist er ein Liebling der Feenwelt, wie der berühmte Graf Hotitz, (die unschädlichste Laune, worauf je ein Fürst fallen kann).

kann), so kann er Bauer-Dirnen zu Grazien umschaffen und Milchmädgen in Najaden verwandeln; so kann er sich ein Liliput bilden, und ein Feenschlos hervorwinken — kurz, tausend Hände sind in Bewegung, die Launen der Fürsten zu befriedigen. Vor Bänder, Metalle und Tittul steht ihm alles zu Gebote. Minister und Staatsbedienten haben ihre Launen, die sich zum Vortheil oder Ruin des Landes äussern, nachdem sie das Herz des Fürsten in ihrer Gewalt haben. So war Sully Franckreichs wohlthätiger Genius, und ein Alba der Fleischerhund der Menschheit: die Launen der Großen erstrecken sich auf die Verstärkung ihrer Macht, und Reichthümer, auf hohe Würden und wäßrige Ordensbänder; hätten sie solche nicht, so würde der gröste Fürst ärmer als Hiob seyn, denn Stern und Band, Gold und Pergament, würden nicht mehr die Menschen reizen ihre bösartigen Launen zu stillen, aber da die Menschen solche Thoren sind, so gebrauchen die Großen die Niedrigen zu Sclaven ihrer Neigungen. — Wären die Menschen klüger gewesen, hätten sie sich nicht durch

äussern

äussern Schimmer verblenden lassen, so würden sie jezt nicht die Liverey ihrer Despoten tragen, um auf ihren bloßen Winck jede aufkeimende Laune zu stillen — jezt ist es freylich zu spät das Joch ganz abzuschütteln, aber nicht zu spät es sich zu erleichtern. Beym Großen Friedrich konnten die schädlichen Launen der Großen nicht zum Ausbruch kommen, er gestatrete ihnen keine Ungerechtigkeit und Bedrückung — Er befriedigte die Launen ihrer Eitelkeit, und spottete als Weiser derselben, aber nie gab er ihnen die Macht, andere ihren Launen sich zinßbar zu machen. Das Militair zeigte so oft seine Launen in Bedrückung der Bürger, und in Kränkung ihrer Rechte, aber Cassation und die Festen Spandau und Küstrin, waren die Strafen für ihren muthwilligen Kätzel. Edelleute zeigten ihre Launen in der Tyrannei gegen ihre Bauren, wurden aber durch Strafen der Menschlichkeit angewiesen. Ein Minister hatte große Launen, die sich sogar bis aufs Diadem erstreckten, aber die erträumte Hoheit schwand plötzlich dahin, und endigte sich in ein Logis in Spandau. Ein Richter be-

friedigte seine Launen durch allerlei Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, und muste karren. Ein Cassenbedienter streckte seine Hände nach anvertrauten Geldern aus, um die thörigten Launen seiner Frauen und Töchter zu befriedigen — aber der Verlust seiner Freiheit und seiner Ehre war sein Lohn. So wurden die bösen Launen gedämpft und erstickt, und die unschädlichen, welche der menschlichen Gesellschaft nicht zum Nachtheil gereichen, konnten sich zeigen, und zeigten sich auch bei den Berlinern bei so manchen Gelegenheiten. Sie zeigten sich zum Exempel bei der Gesangbuchs-Revolution und bei dem Coffee-Edict. Der gute König nahm die Sache von einer lächerlichen Seite, ließ sie singen was sie wollten, und erhub die Accis-Gefälle zum Unterhalt des Staats. — Die Launen des Volks müssen beschäftigt werden — das wuste der vielgeliebte Ludwig von Frankreich — Er gab den Parisern glänzende Volksfeste, Illuminationen, und Masqueraden, — und zog den Unterthanen das Hemde aus; das frohe Pariser Völkgen, gab vor Chansons und Bälle alles hin, was einen Pom-

par-

padour forderte, und freuete sich den Hof en Galla, und Raquetten steigen zu sehen; auch die Berliner freuen sich wie Kinder, über die Poßenspiele des Luxus, und da Neugierde ihre erste Laune ist, so stehen und gaffen sie, die stolzgeschmückten überfirnißten Damen und die gefiederten Herren an, als wenn es Mondkälber wären — da laufen sie einander wider die Köpfe, wenn ein paar Raquetten in die Luft steigen, da ziehen sie Schaarenweise nach dem Thiergarten, weil einige Spaasvögel, sie mit einem Feuerwerk täuschten, umlagern das prinzliche Palais um solches abzutrotzen, und gehen endlich unwillig nach Hauße — so umringten sie Schaarenweise ein Haus verstohlner Freuden der Liebe, warfen aus Laune die Fenster ein, beleidigten die armen Nympfen, die ihnen nichts gethan, und freuten sich über die Ausbrüche ihrer Narrheit. Es ist aber nicht bloß der Pöbel, sondern auch die Mittelclasse des Volks, die auf solche Art ihre Launen äußert, diese mischt sich, bei solcher Gelegenheit, unter den Pöbel, und macht es noch ärger. Beym Antritt der neuen Regierung zeigten sich die

Launen des Stolzes und der Eitelkeit, in ihrer größten Stärke; hunderte — hielten um Adels Briefe und Präbenden an, ohne irgend ein Verdienst um den Staat zu haben — Kriegsräthe wollten zu Geheimen Räthen, und Schreiber zu Krieges- und Hofräthen gestempelt seyn — Der gütige Monarch befriedigte sie Anfangs alle, weil es ihm nahe ging, jemanden seine Bitte abzuschlagen, aber man mißbrauchte seine Güte sehr — ganz verdienstlose, dumme Menschen, wollten sich die Würden und Ehrentittel ertrotzen, der Supplicken wurden unzählige, ja sogar rohe Wüstlinge zu Berlin, hatten die Frechheit, den Monarchen um Bezahlung ihrer Schulden zu bitten — so zeigten sich die Launen des Stolzes, der Eitelkeit und der Thorheit, und waren Beweise eines kranken Gehirns und verdorbener Säfte der Seele. Eine weise Regierung sucht die Launen des Volks auf würdige Gegenstände zu lenken; dadurch kann sie solches gewinnen und verschaft sich Liebe und Zutrauen: gute wohlgeordnete Volks-Feste, Verschönerung der Natur, öffentliche Vergnü-

gun-

gungen! daran jedermann Theil nehmen kann — gute Schauspiele; dies sind die besten Mittel, die Launen des Volcks zu befriedigen, und sie auf was zu lenken, was ihren Sinnen schmeichelt, ohne ihr Herz zu verderben, das ihren Verstand beschäftigt, ohne ihn auf Irrwege zu leiten, das Ihnen Muße und Freude nach Mühe und Arbeit gewährt — und wenn ein Fürst wie Deutschlands großer Joseph sich zu den Menschen herabläßt, und ohne schimmernde Pracht unter seinem Volke wandelt, so gewinnt er dadurch die Herzen seiner Unterthanen; wenn ein Fürst selbst unmittelbaren Antheil an dem Wohl seines Volks nimmt, so wird er alle seine Hoheit und Macht hintansetzen, und sich öfters seinem Volk als bloßer Privatmann zeigen, und er gewinnt dadurch unendlich mehr, als durch strenge Befehle, die nur zu oft, durch die bösen Launen seiner Minister bewürkt werden.

XII.

XII.

Religion.

Was ist Religion ohne Moral? Ein tönend Erz, und eine klingende Schelle — Seid gerecht — ehrlich und duldsam, und Ihr werdet glücklich sein, und andere glücklich machen — Laßt uns nur Brüder sein, und Menschen-Wohl fördern, und Brüder machen, die es mit fördern — laß denn die Schwachen seufzen — Dein Reich komm! wir! bürgens der Welt. —

In unsern Tagen, ist **Religion** ein leerer Schall ohne Bedeutung, und ohne Würkung geworden — Unsere Theologen haben so viel darüber, und von ihr geredet, daß sie sich darüber in ein Labirint verlohren haben, aus dem sie sich nicht herausfinden können. **Religion** soll eine **Quelle des Glücks**, und **der Zufriedenheit** seyn, sie soll Freude hervorrufen, und blasse Wangen röthen, sie soll Traurige trösten, Wanckende unterstützen, Wunden der Seele heilen, und moralisch-todte ins Leben zurückrufen. Das sollte sie seyn, aber wozu haben sie die Menschen gemacht? Sie ist ein **Schreckbild** für **Kinder und Erwachsene** geworden,

worden, womit man sie in den Schlaf ein-singt, daß sie ihre Ketten nicht fühlen — Sie ist ein Götze geworden, dem man räuchert und die Erstlinge zollt, wovon tausende leben; man hat sie zum Panier der Verfolgung wider diejenigen gemacht, die nicht Menschensatzungen für Wahrheit annehmen wollten — tausende haben unter ihrem Schlachtmeßer geblutet, tausende haben, auf den Winck der boshaften Diener der Religion, Haabe, Guth, und Leben verlohren; sie hat Länder entvölkert, Städte zertrümmert und blühende Gefilde in Aschenhaufen verwandelt; sie hat die Menschen, hart und grausam gemacht, Menschenliebe verscheucht, und das Band der Eintracht zerrissen — kurz sie hat eine so große Summe des Bösen bewürkt, dagegen die Tugenden einzelner Weisen, Sonnenstäubgen sind. — Dies waren zwar Würkungen der Religion, aber was für einer Religion? gewiß nicht der reinen, wahren, vortreflichen, moralischen Religion! welche Socrates, und die Weisen lehrten, die der Stifter des Christenthums bekundete, denn diese lehrte Duldung und Menschenliebe,

Nach-

Nachsicht gegen die Schwachen, und Irrenden, Güte gegen alle, die das menschliche Gewand trugen. Nach dem Willen des großen Stifters der Religion, sollte sie Allen eine Quelle des Glücks und der Freude seyn, und alle Geschlechter der Menschen durch ein brüderliches Band mit einander verbinden, aber die Menschen zerrißen muthwillig das Band der Eintracht, sonderten sich von einander, und verfolgten sich unter einander; so manche vergaßen gar die Lehre ihres Stifters, Liebet Euch! daß sie mit dem Schwerd drein schlugen, was nicht ihrer Fahne folgte, andere gebrauchten den Namen Religion zum Deckmantel ihrer Bosheiten, und brandschatzten das Menschengeschlecht — Es seufzete unter dem Druck des geistlichen Despotismus, und die Vernunft durfte es nicht wagen ihre Stimme zu erheben. — Das 18te Jahrhundert feyerte bereits seinen Mittag, da erschien im Norden die Philosophie! ein liebreiches, hohes Wesen! das die Menschen nicht kannten und vor dessen Glanz die blöden Augen erblindeten. Es befreiete die Menschheit vom Joch der Knechtschaft, und gab der Vernunft ihre

Rechte

Rechte wieder — Es berief die Duldung, und der Fanatacismus entfloh — Es sprach: es werde Tag! und die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens schwand — Friedrich, der Philosoph im Purpur! war der Freund und Vertraute dieser Tochter des Himmels! — durch ihn gewann die Erde eine verschönerte Gestalt, das Menschengeschlecht zerriß seine Ketten, und prieß sich frei und glücklich; unter dem gerechten und gütigen Zepter dieses Weisen wurde Religion nicht mehr das Ziel der Zwietracht und der Verfolgung — durch ihn erhielt Religion ihr erstes Symbolum der Menschenliebe wieder. Der Geist der Prüfung und Untersuchung trat bei den Religionswahrheiten an die Stelle des Aberglaubens und der Blindheit — man suchte sie von Menschensatzungen zu reinigen, und die Religion selbst, zu ihrer ersten Reinigkeit und Würde zurückzubringen — das erste gelang, aber das zweite gehört noch jetzt unter die *pia desideria*. Wenn es auch hin und wieder Weisen gab, welche die Religion nach der Natur des Menschen simplisicirten, so gab es hingegen andere, die es verwarfen, weil es wider

ihr

ihr Interesse und Eigennutz war — dann gab es auch freylich so manche, welche nach ihrem Eigennutz die Religion formten, und ihr eine sinnliche Gestalt gaben — kurz, die Religion wurde ein unförmliches Gebäude, daran jeder nach seiner Phantasie bauen und bessern wollte. — Die Kinder der Natur nehmen die Religion noch für das an, was sie seyn sollte, und da bei der geoffenbahrten Religion so vieles auf Glauben und Vertrauen ankommt, so wird sie ihnen auch in Beziehung auf ihr selbst und ihren phisischen Zustand eine Richtschnur zur Tugend und Moralität — aber die Kinder der Welt in großen Städten, die keine andere Normen ihrer Handlungen kennen, als die ihnen ihre Leidenschaften vorschreiben, halten sie für eine Grille — für ein Joch andere zu belasten, für ein Amulet für den Pöbel. Aus wahrer Ueberzeugung üben sie solche selten aus, und sie ist ihnen ein Ball, den sie nach Willkühr aufnehmen und wieder von sich werfen. — Dies findet man auch zu Berlin; es giebt wenige, die aus wahrer Ueberzeugung die Religion annehmen und nach ihren Grundsätzen handeln; die Großen richten

sich nach der Laune des Hofes, beim Grossen Friedrich wollten sie alle Philosophen seyn und ohne philosophische Begriffe, über Religion radotiren — mit der Aenderung des Windes ändert sich auch ihre Denkungsart, und sie werden Derwische, wenn es ihnen Vortheil schaft. Die mittlere Classe des Volks übt gemeiniglich die Religion aus Affektation und Heuchelei aus, sie ist in ihren Augen ein Gewand, das man ab- und anleget; in der Jugend wurde der Saame ausgestreut, aber er fiel auf einen steinigten Acker, und verdorrte, ehe er Früchte tragen konnte. Bei den niedrigen Volksclassen besteht die Religion in einer ängstlichen Befolgung kirchlicher Gebräuche, im Singen ohne Empfindung, im Beten ohne Gefühl — Ihnen dünkt der Pfaffe ein hohes Wesen, das sie loszählen kann von aller Schuld und Strafe, und weil sie in dem thörigten Wahn stehen, daß sie von allen Sünden schneeweiß gewaschen würden, wenn sie zur Beichte und Communion gehen, so verrichten sie solches mechanisch, fasten an dem Tage und hüllen sich in schwarze Kleider — glauben, damit sei das alte Sündenregister getilgt, und sie be-

beginnen ein frisches, das noch ärger ist als das erste. Beym Pöbel herrschen noch Aberglauben und Dummheit, und daß diese noch in ihrer Größe würcken, daran sind zum Theil die Priester schuld, die an ihrer Gerechtsame und Würde zu verlieren glauben, wenn der Pöbel denken lernte, zum Theil so manche Pseudo-Gelehrten, die da glauben, man müsse den Pöbel in Irrthum und Täuschung zu erhalten suchen. — Zu was für einem Fantom sinkt also die Religion herab? bey den Großen, wird sie durch Heuchelei und Interesse — bey Andern, durch Gewohnheit, durch Dummheit, und Aberglauben bewürkt, — aber wer übt sie nach wahrer Empfindung aus? und wem ist sie eine Quelle des Glücks und der Zufriedenheit? O gewis nur wenigen, und doch könnte sie es allen seyn; aber so lange die Priester sich größer als andere dünken, so lange der Binde- und Löseschlüßel in ihrer Gewalt ist, so lange sie, durch die Lehren einer finstern Dogmatick, ihre Zuhörer unterrichten wollen, so lange sie, gegen die Großen dieser Erde heucheln und schmeicheln, um die andern desto sichrer in das Joch der

Sclaverei zu spannen — so lange wird Religion das nie werden, was sie sein sollte; und nur dann wird sie ihre erste ursprüngliche Würde wieder erhalten, wenn diese Kirchliche Despotie gänzlich entwurzelt wird, wenn die Priester blos Lehrer der Moral, Rathgeber, und Freunde ihrer Gemeinde würden, und man der Jugend einen vernünftigern Unterricht in der Religion ertheilte. In großen Städten, wo Sinnlichkeit die Gemüther berauscht, wo die Stürme der Leidenschaften brausen, da schwinden bald die Grundsätze der Religion und Tugend dahin, wenn sie in der Jugend mechanisch, ohne den Gebrauch der Vernunft eingeprägt werden — der Saame gedeiht nicht auf dürren Boden, und wie soll man moralisch gute Thaten erwarten? da der Jugend nicht die ersten Keime zur Moralität eingepflanzt werden, da man Moral von der Religion trennet. Unsere Geistlichen predigen eine Moral, die sie das Christenthum nennen, nach so strengen Grundsätzen, die niemand ausüben kann, und deren Ausübung sich selbst die menschliche Natur widersetzt — sie verwerfen die vernünftige,

reine Moral, welche die Weisen unter den Heyden lehrten, als *unächt* und *falsch*, und dennoch ist selbige ganz homogen, mit dem was der Stifter des Christenthums lehrte und ausübte — Sie ist der menschlichen Natur angemessen, da ihre Erfüllung die Bestandtheile der Natur bindet und erhält, hingegen ihre Vernachläßigung sie auflöset und trennet; sie ist die vollkommenste und edelste, denn sie leitet die Menschen zur Weisheit, und knüpfet ein festes Band zur Bruderliebe — Ihr *Symbol* ist *Menschenliebe!* — ihre Würkungen zeigen sich in Redlichkeit, Treue, Großmuth und Mitleiden — aber die finstere orthodoxe Lehre des Christenthums löset alle Banden der Freundschaft und Liebe auf, unterwirft die Menschen einer geistlichen Sclaverei, und nimmt ihr den Gebrauch ihrer Vernunft. Die Moral fordert keine Unmöglichkeit von der menschlichen Natur, sondern ihr Grundsatz ist: „*Was du nicht willst, daß man dir thun soll, das thue du auch keinem andern*" Sie lehrt uns Tugend ohne Eigennutz, und edle Handlungen ohne Interesse ausüben — Sie lehrt uns das Laster meiden,

den,

den, weil es unserer Natur schädlich ist, aber sie weiß von keiner Versöhnung dieses Lasters, durch leere Ceremonien und durch den Ausspruch eines sündigen Menschen. Liebet Euch unter einander! das ist die Basis aller Tugenden, darauf gründet sich die ächte Moral, aber der Grundsatz der Orthodoxie ist, Feindschaft, Verfolgung und Tyrannei gegen alle, welche anders denken und glauben. Ist es aber nicht traurig, daß Menschen die christliche Moral, so wie sie aus den Händen ihres großen Stifters kam, so herabwürdigten und erniedrigten? und wem kann man solches zuschreiben? das sagen euch die Religionskriege — Kreutzzüge — die Auto da Fes — die Bartolomäusnacht in Frankreich — die Sicilianische Vesper — die Ermordung eines Calas — wer bewürkte dies? und wer war der Stifter von so vielem Unglück, das die Menschheit traf? Niemand anders, als die Geistlichkeit! sie hat unendlich viel Böses und wenig Gutes gestiftet, sie bleibt sich immer gleich, in der Mönchskutte sowohl als im schwarzen Mantel — sie verfolgte stets die Philosophie, weil sie ihr den Talismann entriß, womit sie das Volk berük-

 te —

te — sie schleppte einen Huß zum Scheiter=haufen, weil er ihre schändliche Thaten aufdeckte, — sie stiftete einen fürchterlichen Krieg, der Deutschlands Gefilde 30 Jahr verheerte — Calvins und Luthers Lehre entzog ihr manche fette Pfründe und riß ihr die Larve ab — aber auch diese Religionen, die sich von dem Hauptstamm trennten, hatten ihre Priester, die nur die äussere aber nicht die innere Gestalt von einander trennte. Auch unter ihnen gab es stets Feinde der gesunden Vernunft — Feinde der Menschheit. Es giebt auch unter ihnen Dominikaner, die gerne ein Inquisitionsgericht stiften würden, wenn die wachsame Philosophie solches gestattete — Es giebt auch unter ihnen Jesuiten, die in Schaafskleidern einhertreten, aber inwendig reisende Wölfe sind. Der Philosoph fühlt dies — auch der Grosse Friedrich fühlte es, und gestattete der Geistlichkeit keine Verfolgung, gestattete ihnen keinen Eingrif in die natürlichen Rechte der Menschheit — Er kannte die Rechte der Regenten in Glaubenssachen, und unter seiner glorreichen Regierung konnte keine Verletzung derselben statt finden, denn er war selbst Philosoph

losoph und Weiser — Er ist uns entrissen! und jezt scheint es nöthig zu seyn, diese Rechte näher zu bestimmen. Der Regent muß sich um die Religionen und Sekten seines Landes nur in so weit bekümmern, als sie einen wesentlichen Einfluß auf den Staat und die bürgerliche Gesellschaft haben — wird durch sie die Menschenliebe nicht gekränkt, die allgemeine Ruhe nicht gestört, und die bürgerlichen Gesetze nicht entweiht, so hat der Fürst kein Recht sie in ihrem Glauben zu kränken. Mir ist keine Sekte in ganz Europa bekannt, die man eines schädlichen Einflusses auf den Staat beschuldigen könnte, im Gegentheil sind die Mennoniten, Quacker, Socinianer, Deisten und Naturalisten gute und friedliche Menschen, und redliche Bürger. Ein Regent muß, wenn er gerecht, billig und weise sein will, niemanden den freien Untersuchungsgeist über die Wahrheiten der Religion rauben, denn das hieße die Gewissen kränken, und des grausamen Philipps von Spanien tyrannische Grundsätze ausüben — Er muß nieman-

den an seiner Ueberzeugung hindern, und einen lästigen Zwang in der Ausübung seiner Religion auflegen; denn es ist lächerlich und widersinnig, jemanden durch ein positives Gesetz zum Glauben zu zwingen. Die Denck- und Gewissensfreiheit ist das heiligste Recht der Menschheit, und wer dieses Recht kränkt und verletzet, der hebt dadurch alle Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft auf. —— Der Grosse Friedrich schützte dieses Recht, mit seinem ganzen königlichen Ansehen — sein Volk und Land, befand sich dabey glücklich, und die Nachwelt seegnet sein Andenken, und nennt Ihn den Wohlthäter des Menschen-Geschlechs. Die Religion wird ohne Zuthun der politischen Macht, ohne bürgerliche Gesetze, bleiben und erhalten werden — daß aber die Religion vom Aberglauben und Menschensatzungen gereinigt, und zu ihrer ersten Würde zurückgebracht werde, dis ist das Werk der Aufklärung und der Philosophie des Zeitalters; solche hindern und entkräften wollen,

läßt sich von einer vernünftigen Regierung nicht erwarten. Die Religion wird einzig und allein erhalten, durch eine gute und zweckmäßige Bildung der Jugend, durch edle Grundsätze der Tugend, und durch die Lehren einer vernünftigen Moral — Aber nicht durch Gewissenszwang, durch leere Gebräuche und geistlichen Despotismus — Das zehnte Jahrhundert seufzte unter diesem Joch der Hierarchie, aber Friedrich und Voltaire haben solches zertrümmert, haben die Menschheit aus der Sclaverei erlöset, und der Vernunft ihre Rechte wiedergegeben. Ihre große Schöpfungen jetzt zerstören, und ihre weisen Lehren vergeßen zu wollen, wäre Barbarei und wir wollen es zur Ehre der menschlichen Vernunft, nicht glauben, daß in unserm erleuchteten Jahrhundert, solches statt finden könnte. Es ist eine gottlose Anmaßung, wenn so viele seyn wollende Gesetzgeber, ihre eigene Meinungen, für ewige Wahrheiten ausgeben, und ihrem Eigendünkel die Gewißen Anderer unterwerfen wollen. Es ist eine ungerechte tyrannische Handlung, jemanden zu

nöthigen seine Grundsätze zu verleugnen, und eine Meinung, die er nicht für richtig hält, anzunehmen und auszubreiten. Die Rechte der Regenten, erstrecken sich nicht auf religiöse Meinungen — sie haben kein Recht jemanden Gesetze vorzuschreiben, „was und wie er glauben soll“ sie können niemanden eine Norm des Glaubens vorzeichnen, da sie selbst irrende und schwache Menschen sind, sie haben kein Recht, ihre Macht bey Meinungen zu gebrauchen, und durch Zwangsmittel zu verhindern, daß jemand seine Grundsätze nicht laut bekenne und ausübe — dann ihre Urtheile, über den Einfluß dieser Grundsätze, werden durch ihre persönlichen und von bösen Rathgebern eingepflanzten Meinungen geleitet werden. Wenn eine Secte entstünde, welche die Grundveste des Staats zu erschüttern drohete, so kann der Fürst gelinde Mittel gebrauchen sie zu ersticken; aber jetzt, da alle Religionen und Sekten friedlich bey einander wohnen, da Juden neben Christen, Socinianer und Naturalisten neben Orthodoxen und Fakiren, die Pflichten des Menschen

und

und Bürgers erfüllen — jetzt würde es Tyrannei sein, die Gewißens-Freiheit untergraben zu wollen, der allein so mancher Staat, seine Größe, Macht und Ansehen zu danken hat. Die Wahrheit ist auch allein so mächtig, daß sie keiner despotischen Mittel zu ihrer Ausbreitung bedarf, sie wird stets über Irrthum und Täuschung siegen, wenn man die Menschen ihres natürlichen Rechts — der Freiheit zu denken und zu untersuchen nicht beraubt, denn jeder Irrthum wird nur dann gefährlich, wenn er nicht bestritten werden darf; durch diese Freiheit des Denkens und der Untersuchung, hat die Religion unendlich gewonnen, sie ist von Menschensatzungen gereinigt worden, sie ist nicht mehr ein leerer Schall ohne Empfindung und Gefühl, sondern sie kommt aus dem Herzen und geht wieder zu dem Herzen; sie würde aber wieder in Aberglauben, Dummheit und Unverstand ausarten, so bald man die Denck- und Gewissensfreiheit rauben, und sogar durch Gesetze unterdrücken wollte — ich ignorire, daß ein solches Gesetz würklich da ist, denn ich kann

dessen

dessen Existenz zur Ehre der menschlichen Vernunft und zur Ehre der Philosophie, die 46 Jahre in der Person des weisen Friedrichs ihre Aussprüche that, nicht denken. — —

XIII.

Deismus.

Ein Gott war der, ein Gott! der zuerst jene Lebensweise erfand, die wir nun Weisheit nennen.

Lucret.

Dieses ist die Religion der Philosophen; sie ist eine von Menschensatzungen geläuterte, nach Grundsätzen bestimmte und der menschlichen Natur angemessene Religion — sie war die Religion des Socrates, der Weisen Griechenlands und Roms — der Weisen alter und neuer Zeit. Man nennt sie die Natürliche, denn ihre Urprincipia sind aus der Natur geschöpft, man nennt sie die Philosophische, weil sie auf philosophischen Grundsätzen beruht. Sie ist auch nur für philosophischdenkende Wesen, die nach

Grund-

Grundsätzen ihre Handlungen bestimmen, sie ist nicht für das Volk, das nach leeren Dunstgestalten hascht, und durch sinnliche Gegenstände gelenkt werden muß; aber sie könnte auch für das Volk eingerichtet und modificiret werden. Da der gemeine Hause nach Sinnlichkeit hascht, und durch sinnliche Gegenstände zur Erkenntniß gebildet werden muß, so muß man Ihm freilich auch die Religion versinnlichen — Man muß freylich die Religon in ein Gewand hüllen, und der Seele einen Cörper geben, aber man müste ihm auch die Lehre einprägen, daß das Ceremonial-Gesetz nicht das Wesen der Religion ausmache, sondern daß dis nur die Schaale und die Ausübung der Moral der Kern davon sey — die mehresten derselben begnügen sich mit der Schaale, und glauben alle Erforderniße der Religion ausgeübt zu haben, wenn sie mit ängstlicher Sorgfalt, die Ceremonien derselben erfüllen — da glauben sie, daß ihnen alle Sünden hienieden, von ihren Beichtvätern vergeben werden könnten, und in diesem falschen Vertrauen unterdrücken sie alle natürliche Pflichten, und verletzen die Ordnung der Natur:

du solst nicht Ehebruch noch Hurerei treiben, ist ein Haupt-Gesetz des Christenthums — und wo wird mehr die Ehe gebrochen, mehr Unzucht getrieben, als unter diesen christlich gesinnten, heiligen Menschen? da kehren sie den Kopf zur Erde, weinen und beten laut, daß es durch die Wände dringt, besuchen die Kirchen und kommen heim in ihre Hütten, um zu verläumden und böse Räncke und Tücke auszuüben. O! hinweg mit diesen moralisch todten Götzen, die sich Christen nennen, laßt uns diese Heuchler meiden, und die Religion der Weisen annehmen — Der Deismus ist diese Religion, denn er zeigt uns den Menschen, in seiner ursprünglichen Würde. Er lehrt den Menschen eine Moral, die mit ihrer Natur, und mit ihrem Wesen harmonirt. Er zeigt uns in dem Schöpfer des Weltalls einen liebreichen Vater, Versorger uud Freund, der alle Wesen zur Glückseeligkeit schuf, der nach einmahl bestimmten Gesetzen, das Ganze ordnet und regieret, der da nicht wohnet in Tempeln, von Menschenhänden gemacht, sondern der sich im Säuseln des

Wests

Wests, und im rasselnden Donner, stets als Vater seiner Kinder zeigt: Er enthüllt uns das offene Buch der Natur, und ruft einem jeden zu „Mensch! ließ im Buche der Natur! sie unterrichtet dich, wie du deinen Schöpfer verehren, sie lehrt dich, was du lieben und hassen sollst, mehr bedarfst du nicht.“ — Er lehrt uns, daß gute Werke allein gerecht machen, daß es die beste Religion sei, die Tugenden der Gottheit nachzuahmen, und jene Pflichten zu erfüllen, die sie uns durch die Natur vorgezeichnet hat — Er lehrt uns Menschenliebe, Treue und Wahrheit, bildet unsern Geist, belebt unsre Handlungen beßert unser Hertz, und macht uns stark gegen jede Versuchung, muthig gegen jede Gefahr, getrost beim Sturtz unserer Maschiene. Dies sind die Grundsätze des Deismus, so handelt der Mensch, der nach wahrer Ueberzeugung solche annimmt, und darnach seine Handlungen bestimmt, so beschämt er eure religiössen Sclaven, die vom Aberglauben geleitet werden: die besten, die redlichsten Menschen, ähnlich dem Bilde der Gottheit, nacheifernd jeder

Tu-

Tugend, forschend nach dem Licht und Recht, das sind die Deisten, gegen welche die Orthodoxie und Dummheit der Pfaffen ihre Bannstrahlen herabschleudert. Auch zu Berlin hat sich der Deismus verbreitet, und jemehr der Mensch den Gebrauch seiner Vernunft erhält, so wird er dieser vernünftigen Religion huldigen, so wird sie der einzige Stab seyn, an den er sich lehnen könne; zerbrechen wird diese Stütze nie — auch nicht durch Orthodoxen zertrümmert werden, denn ihr Arm ist zu schwach, jenes reine Feuer auszulöschen, was Friedrich der Weise auf vaterländischem Heerde anzündete.

XIV.

Heilige Sekten.

Ihr Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf und immerdar — Lügen schwebt auf ihrer Zunge und Betrug auf ihren Lippen — Ihr Christenthum ist Heuchelei und ihr Wandel eine Satire auf die Tugend. —

Heilige und fromme Seckten giebt es dem Nahmen nach zu Berlin, aber der That nach

nach sind sie Heuchler, Schwärmer und unmoralische Menschen; sie affectiren Heiligkeit in Gang und Mienen, aber in ihren Herzen wohnen lauter arge Gedanken — sie üben Werke der Finsterniß und hassen das Licht, damit ihre Werke nicht offenbar werden, sie halten Zusammenkünfte in Kellern, besteigen als inspirirte Redner Tische und Bänke, und schwatzen Unsinn. Unter ihnen sind die Mennoniten und Herrnhuther die zahlreichsten, die ihre Betsäle haben, und öfters Proseliten machen — es können wohl manche Tugenden bei ihnen zur Blüte kommen, aber ihr Gehalt ist leicht, sie sind doch verschrobene in Fesseln schmachtende Menschen, welche die Vernunft verleugnen und nach Schimären haschen. Sie sprechen in lächerlichen Tiraden, schwatzen vom himmlischen Bräutigam, Liebeskuß und Liebeszunder und schöpfen aus dem Brünnlein der Gnaden, das nur für sie allein sich öffnet; weil sie sich heiliger und frömmer dünken als andere, so ist ihnen Menschenliebe eine fremde Tugend, was nicht zu ihrer Seckte gehört, ist verderbt und unrein. Eine heilige Sekte, die sich eine Gesellschaft rei-

ner Lehre und wahrer Gottsee- ligkeit nennt, treibt gleichfalls ihr Wesen zu Berlin und zwar besonders auf der Friedrichsstadt, aber ihre Werke hüllen sich in ein Geheimnißvolles Dunkel, und man weiß nicht, was sie unter der reinen Lehre versteht, die sie befördern will, indessen ist grobe Orthodoxie ihr Simbolum, und ihre Anhänger haben sich stets als Feinde der gesunden Vernunft gezeigt; sie haben einen gewissen Geistlichen an ihrer Spitze, halten öfters Zusammenkünfte, erlassen Sendschreiben an ihre Brüder in den Provinzen, suchen Aberglauben und Dummheit zu befördern und den Funken der Vernunft auszulöschen. Ein Apitz war ein rüstiges Werkzeug, ein unmoralisches Glied der menschlichen Gesellschaft, aber in ihren Augen ein Heiliger; sie zogen die Sturmglocken bei der Einführung des neuen Gesangbuchs, schrieen Feuer und warfen selbst den Brand in die christliche Gemeinde; sie hätten den geistlichen Unfug aufs höchste getrieben, wenn nicht der weltliche Arm ihrem Fanatismus Einhalt gethan hätte. Es giebt noch manche andere geistliche Verbrüderungen und heilige Rotten,

wo

wo Aberglaube und Dummheit würken. Ihr Würkungskreiß ist aber sehr beschränkt und ihre Geburten kommen nicht ans Licht. Es ist indessen eine Regel der Klugheit für einen jeden, der zuerst in die große Welt tritt, sich vor diesen frommen Menschen und Lämmleinsbrüdern zu hüten, so wie überhaupt unter jeder heiligen Larve fast immer der schlechte Mensch verborgen ist, indem nur dieser sein schlechtes Herz verkappen muß, da der andere es öffentlich zeiget, weil Redlichkeit sein Denkspruch ist.

XV.

Geistlichkeit.

Sie bildet sich ein — Sie wäre nur Ihrer selbst wegen in der Welt — diese sei blos für Sie geschaffen. Die heiligen Gesetze des Himmels, welche sie zur Richtschnur machen sollten, sind nur dann gerecht oder ungerecht, wenn sie mit den Ihrigen übereinstimmen — Sie sehen dieselben nur als das Echo an, das ihre Worte wiederholt — als etwas, das alle ihre Fehler bedeckt, und bei allem Uebel, das Sie anstiften, und das die Welt erträgt, Sicherheit gewährt — —

Der Stand eines Lehrers der Religion ist ehrwürdig, denn ich denke mir

 nur

nur darunter den moralisch guten und edlen Mann, der Moral und Religion verbindet, der es redlich mit der Menschheit meint, und den Verirrten, durch Liebe und Sanftmuth auf den rechten Weg zu leiten sucht, der durch seinen eigenen Wandel seinen Lehren das Siegel aufdrückt — aus dessen Munde nur Wahrheit strömt, und der alle Gemüther mit Liebe und Zutrauen erfüllt — wer wollte nicht einen solchen Mann schätzen und lieben? daß es ihnen daran nie fehlt, beweiset die Achtung und Ehrfurcht, welche die Menschheit den Namen eines Herder, Leß, Reimann, Zollikofer, Spalding und Teller gezollt hat, aber wie gering ist die Zahl dieser Edeln gegen jene Falsch-Münzer der Wahrheit, und Affen der Gottheit? — So viele unter ihnen, auch zu Berlin, sind moralisch todte Menschen, denen die Religion zum Deckmantel dienen muß, ihre Blößen zu bedecken, sie sind Zeloten gegen die Sünden des Volks, und Schmeichler gegen die Verbrechen der Großen, dem ersten drohen sie mit Fluch und ew'gen Todte, und letztern ertheilen sie Ablaß und Vergebung ihrer Missethaten — sie sind Beschützer

der

der Dummheit und Freunde des Aberglaubens, denn dies sind die furchtbaren Mittel, sich die Gemüther der Menschen zinnsbar zu machen, und ihrem Gewissens-Tribunal auch die geheimsten Gedanken der Seele zu unterwerfen — sie sind Feinde der Philosophie und der Vernunft, denn die erstere deckte ihre Handlungen auf und entriß ihnen die scheinheiligen Larven, und letztere machte ihre Werke zu schanden — mit dem furchtbaren Bannstrahl der Religion machen sie sich alles unterwürfig, ziehen Fürsten in ihr Interesse, und machen die Großen zu ihren Günstlingen; da auch diesen daran gelegen ist, daß das Volck in Dummheit und Aberglauben erhalten werde, damit es ihren Despotismus nicht fühle, so gebrauchen sie zur Beförderung derselben die Geistlichkeit, und brandschatzen mit ihrer Beihülfe das Menschengeschlecht. Es gab eine Zeit, wo die Geistlichen Vorsteher des Volks und Beschützer ihrer Rechte waren, da sprachen sie wider die Unterdrückung der Großen, da redeten sie laut und kühn, wenn Fürsten ungerechte Mittel zur Errei-

chung ihrer bösen Absichten gebrauchten, wenn böse Minister tyrannisirten — aber diese Zeit ist nicht mehr. Durch glänzende Tittel, Ehre und Reichthümer machten Despoten Geistliche zu ihren Freunden, räumten ihnen Macht und Ansehen ein, gaben ihnen fette Pfründen, und räumten ihnen die Oberstelle bei ihren Gastmählen ein, weil sie einsahen, daß man ihres Beystandes bedurfte, der Menschheit das Seil der Knechtschaft über den Nacken zu werfen. Wie sehr sie in ihre Absichten hinein spielten? welche Ungerechtigkeiten sie ausübten, und wie sie die schuldlose Menschheit ans Schlachtmesser hetzten, das bekundet leider die Geschichte — das lehrt uns die Tirannei eines *Granvella*, *Mazarini* und *Terrai* — das lehrt uns noch das Jahr 1772. wo sie in einem europäischen Staat zwo unschuldige Männer aufs Chavot brachten, und mit ihren Buß-Psalmen, das Publicum bethören wollten — aber die richtende Nachwelt deckt alles auf und bringt die Werke der Finsterniß ans Licht, und unsere Annalen werden uns Züge der Ungerechtigkeit und Bedrückung der Geistlichkeit liefern, die mit ihrer Mitwürkung

in

in mancher deutschen Provinz geschahen. In den sechs und vierzig Jahren, wo der Große Friedrich regierte, findet man keine Spuhr ihres Einflußes; dieser erleuchtete Weise, erkannte ihre Gestalt, und entriß Ihr die Larve der Scheinheiligkeit und Heuchelei — „Seid Lehrer der Religion und Tugend, Rathgeber und Freunde der Menschheit, aber übt keinen Despotismus über die Gewißen aus und kränkt nicht die heiligsten Rechte der Menschheit“ dies war sein königlicher Wille! Er zertrümmerte ihr Panir des Aberglaubens und der Dummheit; Er gestattete ihnen keine Verfolgung, keine Bedrückung. Er gab den Menschen den Gebrauch ihrer Vernunft wieder, so sehr sie darwider schrieen; er übte die Moral des Socrates aus, und war der Tugendhafteste Sterbliche, der aus Gefühl und Antrieb seines edlen Herzens, seine großen Pflichten mit so viel Treue und Wahrheit erfüllte. Sein erhabnes Beyspiel würkte denn auch auf sein Volk, es bewürkte, daß Berlin vortrefliche Lehrer der Moral und gute Prediger hervorbrachte, welche

ihr Bestreben dahin richteten, die Religion zu ihrer ersten ursprünglichen Würde zurück zu bringen, aber freilich überwog die Zahl der Orthodoxen, Eiferer und Heuchler, diese wenigen Edeln, und manche Kirche hallt noch von lächerlichen Flüchen, und vernunftlosen Geschwätz wieder: dies beweisen die im Jahr 1784 zu Berlin herausgekommenen Prediger-Criticken, so wie der Charackter so manches Geistlichen in mancher Schrift *) nach der Wahrheit geschildert ist. Wie sehr wird aber durch solche Abderitische Lehrer die Religion entweiht? sie bleibt zwar immer ehrwürdig, und verschaft Glück und Zufriedenheit, aber nur dem, der den Schleyer zurückheben, und in das Heiligste eindringen kann; wer aber die Religion nicht anders kennt, als wie sie aus dem Munde eines solchen Predigers ströhmt, der wird irre geführt, und irre geleitet, und dahero findet man im gemeinen Leben unter den Bekennern des Christenthums, solche nichtswürdige Menschen und moralisch todte Geschöpfe, die wilde Auswüchse treiben, und keine guten Früchte tra-

*) Z. E. In den Büsten berl. Gelehrten und Künstler 1787. — —

tragen; dahero sinkt die Religion zum Popanz herab, die Menschen damit zu schrecken, daß sie in Keller flüchten, wenn der Donner rollt, und erblaßen, wenn der Tod an ihre Thüre klopft; und was für schreckliche Folgen hat die falsche Lehre, von der Versöhnung, Gnadenwürkung und Vergebung der Sünden hervorgebracht? was für Tücke und Verrath gegen die Menschheit hat sie bewürkt, und muste sie würken, da die Geistlichen hienieden alle Sünden vergeben, und von aller Schuld loßzehlen können? Die Philosophie hat viel bewürkt, sie hat den Aberglauben vertilgt und Vorurtheile verscheucht, aber das hat sie noch nicht bewürken können, daß man die kirchliche Macht gänzlich aufgehoben, und die Geistlichen zu bloßen Lehrern der moralischen Grundsätze der Religion eingesezt hätte, aber so wollen sie sich stets über andere Stände erheben, und alle Menschen, vermittelst der Religion sich unterwürfig machen — wenn Philosophen herrschten, so war ihre Herrschaft ein Unding, aber bei schwachen und abergläubischen Fürsten übten sie stets die größte Despotie aus. Man darf nur die Geschichte

eines Ferdinands von Arragonien, Philips von Spanien und Carl des 9ten von Frankreich durchschauen, so findet man blutige Auto da Fes, Bluthochzeiten und Meuchelmorde, durch die Geistlichkeit bewürkt, wenn aber die Regierung in den Händen weiser Fürsten sich befand, wenn die Marc Aurele, Trajane und Juliane auf dem Thron saßen, so schwand ihre Macht, so entsank ihnen der glühende Scepter. Wie glücklich befand sich der Preußische Staat unter dem Zepter eines Philosophen? zu welchem Flor und Wachsthum gedieh er? und wie sehr wurden durch die allgemeine Duldung und Gewissensfreiheit, jene Kräfte des Geistes erhoben, welche die Geistlichkeit so gerne unterdrückt? Will man sich von dem schädlichen Einfluß der Geistlichkeit auf die Regierung überzeugen, wie sie alle Kräfte des Geistes erstickt und die Menschen zu Sclaven herabwürdigt, so blicke man nach Spanien, will man aber sehen, wie die Keime des Geistes sich entwickeln, wie die erlösete Menschheit sich hervor arbeitet, wie die verscheuchte Glükseeligkeit

seeligkeit bei den Menschen wiederum Wohnung macht, so überschaue man die Oesterreichischen Staaten, wo ehedem Finsterniß herrschte, und jezt durch die Weißheit eines Josephs ein heller lichter Tag anbricht. Es ist allemal ein schwacher Regent, welcher der Geistlichkeit eine Macht einräumt, die ihm allein als Regent zukommt; glaubt er, sein Volk werde in der Treue und Gehorsam gegen ihn wanken, wenn er ihnen Denk- und Gewissensfreiheit einräumt, so muß er die Schwäche seines Geistes fühlen, daß er nicht durch eigenthümliche Tugenden sich Liebe und Achtung erwerben kann. Warum bedurfte der Große Friedrich der Geistlichkeit und ihrer Macht nicht? sein Volk zu Helden, Patrioten und Weisen zu bilden. Sein großer Geist, stets heiter und gespannt, seine eigene thätige Kraft, stets würksam, auch in der Gefahr sein Muth, Seine Rechtschaffenheit und Menschenliebe bewürkten alle die großen Thaten, die sein Jahrhundert staunend bewunderte. Ich verabscheue Frankreichs Ludewig XIV., ob man ihn gleich wegen

der

der Thaten seiner Generale, den Großen nennt — Er brauchte die Religion zur Masque, seine eigne Schandthaten zu verbergen; indes daß er im Kreiße seiner Buhldirnen schwelgte und das Mark des Landes verzehrte, vertrieb er die Hugonotten aus seinen Staaten, und ließ gute und redliche Bürger um des Glaubens willen morden — indes er seinem Ehrgeiz und Haabsucht tausende seiner Unterthanen aufopferte und tausende zu Waisen und Bettlern machte, so fröhnte er der Geistlichkeit, und gab ihr Besitzungen und Würden — dafür prieß sie seine Größe, seine Religiösität, seinen Glauben — aber die Philosophie richtet sich nicht nach diesem Ausspruch, denn sie hat jene durch die Geistlichen canonisirten Fürsten entlarvt, und einen Julian der Schande entrissen, womit die Geistlichkeit ihn brandmarkte, sie hat allen Regenten, an dem Weisen zu Sansouci, ein Muster zur Nachfolge aufgestellt, und sie allein wird ihre Handlungen richten, ob sie aus einer reinen Quelle flossen. Was ich in diesem Capitel über die Geistlichkeit überhaupt gesagt, schien mir in unsern Tagen sehr noth-

wena-

wendig zu seyn, und es war gerade hier der Ort wo es gesagt werden konnte. Eine nähere Characteristick eines jeden Geistlichen zu Berlin schien mir sehr überflüßig zu seyn, da wir sie schon besitzen, aber ich glaube man kann sie überhaupt in Classen eintheilen, darnach man einen classificiren kann: unsere gewöhnlichen Prediger laßen sich eintheilen, 1) in den polternden Orthodoxen 2) den schönen Mann — 3) den hübschen Prediger 4) den guten Texterklärer 5) den Träumler — 6) und den Lehrer der Moral. — Der polternde Orthodox schreit, tobt, und lärmt, wie ein Bachante; aus seinem Munde strömen stets Strafen und Verdammungsurtheile, mit geballter Faust giebt er seiner Rede Nachdruck, und bricht öfters in lautes Schluchzen, über die sündige Welt aus, — Hölle, Tod, und die ewige Verdamnniß sind seiner Zunge so geläufig, wie Schimpfwörter den Fischweibern. Er schreit sich heiser über die Kinder der Welt und diese hören ihn nicht; den bejahrten Matronen predigt er Keuschheit, und den zahnlosen Mütterchens schildert er

das

das Laster der Wollust. Der arme Mann ängstigt sich und keucht auf der Canzel, dicker Schweiß rinnt ihm die fetten Wangen hinab, und all sein Bemühen fruchtet nichts — sein Wort ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle. — Eine kantormäßige, volltönende Stimme ist der Hauptvorzug des schönen Mannes, und ein sehr mächtiger Vorzug. Ich bin ein Zeuge von seiner Gewalt gewesen. Kaum hat der schöne Mann die pathetischen und bedeutungsvollen Worte: bedenkt nur einmahl" ausgesprochen, so ruft gleich die ganze Reihe von Matronen ein einstimmiges Hum'! und begleiten dann sogleich diese Ausrufung mit einem Strohme von Thränen, der ihre runzlichten Wangen herniederfließt, und bloß von Seufzen und Schluchzen, unterbrochen wird. Außerdem hat er eine vorzügliche Geschwindigkeit in seinen Gliedmaßen. Daher jene heftigen Drehungen des Körpers, jenes Händeringen, jenes Schlagen an die Brust, jenes Augenrollen, jenes Schäumen des Mundes, und sonst noch einige Anfälle von Wahnwitz, die allemahl des Beyfalls der weinenden Versamm-

sammlung gewiß seyn können — Verstand, Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, muß man dagegen von dem schönen Manne nicht erwarten; Er weiß aber den Mangel derselben durch Geräusch, Nonsense, und Grimaßen reichlich zu ersetzen." — Der hübsche Prediger, ist ein Nachahmer des schönen Mannes. Als Copie ist er etwas schwächer als das Original. Er winselt, er schluchzt und brüllt — aber er brüllt, wie Shakespeare sagt, gleich einer Nachtigall. Eine sanfte weibliche Stimme, ein hübsches Gesicht, welches eindringender und überzeugender ist, als die gründlichsten Beweise — und ein weiser Handschuh, sind die wesentlichen Erfordernisse eines hübschen Predigers.

Diese drei Gattungen von Predigern sind vollkommene Meister der Leidenschaften, ohne sich im geringsten mit dem Verstande ihrer Zuhörer zu beschäftigen. Ich kann nicht umhin, sie mit jenem Spielmann in alten Zeiten zu vergleichen, der Klötze und Steine dahin brachte, Menuetten zu tanzen und Flüsse einen verkehrten Lauf zu nehmen, und tausenderlei dergleichen Streiche blos

durch

durch seine Fidelei ausführte. Gerade so kann ein polternder Orthodoxe, schöner Mann, und ein hübscher Prediger die Thränen aus den Augen und das Geld aus den geheimsten Winkeln der Taschen herauszwingen, blos durch den Schall seiner Stimme, welcher in diesem Falle niemals das Echo des Verstandes ist.

Der gute Texterklärer trägt gute wohlgemeinte Sittenlehren vor, und bekräftigt jede Lebensregel mit einer angeführten Stelle aus der Bibel. Nach den Annehmlichkeiten des Ausdrucks trachtet er niemals. Rhetorische Blumen, neue Bemerkungen oder schönen Vortrag muß man bei ihm nicht suchen. Kurz, der einsichtsvolle Theil seiner Zuhörer wird selten finden, daß ihr Verstand durch ihn erleuchtet oder ihre Phantasie von ihm unterhalten wird; aber der ehrliche, vernünftig denkende Christ kann doch immer, so bald er ihn nur deutlich verstehen kann, etwas zu seiner Erbauung mit sich hinwegnehmen. — Der Träumler endlich, scheint das Predigen und Beten als ein Handwerck anzusehen, und wenn er nur sein Stück Brod damit verdient hat, so ist er zufrieden. Er

ließt

ließt die Liturgie, als läse er eine Zeitung. Er bemühet sich weder zu gefallen, noch zu rühren, oder zu überzeugen, sondern glaubt das Seinige gethan zu haben, wenn er nur jedesmal über den gehörigen und vorgeschriebenen Text gepredigt hat. Gemeiniglich hält er indeß die besten Predigten, die es in unserer Sprache giebt, denn da er zu träge ist, sie selbst zu machen, so hat er nichts weiter zu thun, als die besten Stücke Anderer auszusuchen. Aber er mordet jeden Satz, den er ließt. Gemeiniglich wählt er lieber dogmatische, als moralische Predigten, nur ist das Unglück, daß unterdeß, daß er die Geheimniße so klar als die Sonne am hellen Mittage macht, seine Gemeine mehrentheils so fest wie ein Raz schläft. Kurz man kann sich von einem Prediger dieser Art, ungefehr einen Begriff machen, wenn man Hogarts Kupferstich, die schlafende Gemeine (The ſleeping Congregation) ansieht, wo solch ein Träumler durch seinen Vortrag, in die Seelen seiner Zuhörer, Ruh und Frieden ergießt. — Der Lehrer der Moral, der die reine Moral mit der Religion zu verbinden weiß, und solche seinen Zu-

Zuhörern mit Ueberzeugung und Wahrheit vorträgt — Honig trieft aus seinem Munde und Sanftmuth von seinen Lippen — Er vermahnet, statt zu strafen, er seegnet, statt zu fluchen, Menschenliebe beseelt seine Worte, und Wahrheit ist die Quelle, woraus er schöpft — Er verkündigt aber nicht blos die Moral, sondern er übt sie auch aus, und zeigt durch sein eignes Beispiel den Werth des Menschen und die Würde der Tugend. Kurz, er ist ein Mann wie der seel. Zollikofer in Leipzig war, bei dessen Aschenkrug der Menschheit Genius ausrufen kann: — —

Quando ullum invenient Parem!!

XVI.

Aufklärung.

Die Unterthanen aufklären! ist keine Staatsverrätherei —
Könige haben Pflichten, und Völker haben Rechte.

Es gibt kein Name, der so gemisbraucht, verlästert und verketzert worden ist, als eben dieser,

dieser, und doch ist Aufklärung die Mutter aller Tugenden — die Erzeugerin all' der Größe und Würde, dazu der Mensch als Mensch gelangen kann. Blickt in jene Zeiten der Barbarei und Unwissenheit zurück, die über Germaniens Fluren lastete — in jene Zeiten, wo der menschliche Verstand es nicht wagen durfte, zu denken, zu fühlen, und seine Gefühle laut werden zu lassen, wo das despotische Joch der Fürsten und Mönche alle Keime des Geistes erstickte — wo der Mensch schwer aufathmend sich nach Erlösung sehnte — da war der Geist tod — jede Empfindung erlag unter dem Druck der Leiden — jede Sehne erschlafte — jede Kraft der Mannheit welckte und erstarb — der Aberglaube tirannisirte mit einem eisernen Zepter — Dummheit herrschte, und des Auslands Söhne brandschatzten in deutschen Auen. Man nennte sich Christen, aber übte Greuel aus, dafür der Heide sich entsezt hätte — Wissenschaften und Künste erlagen in ewiger Nacht, da war niemand, der sie erweckte und ins Leben rief — denn es war Hochverrath. — So stands um mein deutsches Vaterland, da die

Vorsehung ein erhabenes Wesen ins Dasein rief. — Friedrich ward im Jahr 1740. König von Preussen, und mit ihm fieng das Philosophische Jahrhundert, das glückliche Zeitalter der Menschheit an. — Er bewieß die Wahrheit des Ausspruches jenes Weisen „Glücklich ist das Land, das Philosophen zu Königen hat; glücklich das Volk, über das Philosophen herrschen!“ Er war der gröste Geist seines Zeitalters, und durch ihn ward es gebildet, er war Deutschlands erster Mann, und durch ihn wurde deutsche männliche Kraft und deutsche Würde wieder hervorgerufen, und Deutschlands Name wieder verherrlichet bei allen Völkern. Er war Wahrheitsforscher und Wahrheitsfreund, und sein rastloser Geist umfaßte jede Kraft des menschlichen Denkens. Groß und kühn waren seine Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften, zur Ausbildung seines Volks, zur Aufklärung seines Jahrhunderts. Sieben schreckliche Jahre gegen das halbe Europa durchkämpft, konnten den großen Geist nicht beugen; mitten unter den Tropheen seines

Ruhms, vergaß er der Pflege der Wissenschaften nicht — mitten in der Nacht des Aberglaubens schwang er die leuchtende Fackel der Erkenntniß, zerbrach die beschimpfenden Fesseln des Aberglaubens, der Dummheit und der kirchlichen Gewalt — führte Denck- und Gewissensfreiheit ein, und durch sie ward jene Aufklährung erzeuget, die sich über den ganzen Staatskörper verbreitete; unter seinem mächtigen Schutz durfte die Menschheit es wagen, ihren Verstand zu gebrauchen, konnte den innern Gehalt jeder Sache selbst untersuchen und prüfen, konnte Irrthum von Täuschung, Wahrheit von Betrug unterscheiden. Die Freiheit des Denkens und der Untersuchung erweckte die schlummernden Deutschen, daß sie ihre Kräfte fühlten und gebrauchten; da entstanden jene würdige Männer, die ihre Zeitgenossen belehrten und unterrichteten; sie entlarvten jede Bosheit, jeden Betrug, und jene Rotte, welche der Aufklährung Hohn sprach, ward ausgezischt und lächerlich gemacht — jede Wissenschaft keimte hervor, jede Kunst gedieh zur Reife, das Land empfand seegnend die wohlthätige Hand, und das Volk fühlte

sich frei und glücklich — dies waren Würkungen der Aufklärung, die der große Geist bewürkte — sie erzeugte unter Brandenburgs Bewohnern den freien erhabenen Sinn, der zu jeder Tugend den Muth schaft und edle Thaten zur Reife bringt — jene Denck- und Gewissensfreiheit, welche das höchste und schäzbarste Guth der Menschheit ist. Aber welche Stimme der Verdammung höre ich wider die Aufklährung erschallen? Da ruft der Mandarin am Ruder der Regierung „Sie ist schädlich für den Staat und dessen Bürger, denn sie erstickt den Gehorsam und verbreitet Zügellosigkeit im Reden und Handeln.“ Nur für dich, Elender! ist sie schädlich, denn sie bringt deine Bubenstücke ans Licht — du möchtest die Menschen am Seil der Sclaverei lenken, aber du fürchtest die Aufklährung, weil sie deine schändlichen Werke offenbar macht — du fürchtest die rächende Feder des Schriftstellers, und deshalb willst du die Denckfreiheit unterdrücken, und nennst Wahrheit eine zügellose

freche

freche Schreibart, aber vergebens ist dein Geschrei, du wirst mit allen Flüchen deiner Gesetze die Wahrheit nicht unterdrücken können, denn sie wacht wie ein Argus über deine Handlungen, und enthüllt sie den Zeitgenossen und der Nachkommenschaft. Aufklärung! schwatzt der orthodoxe Heuchler und Eyferer, ist schädlich für die Religion, sie untergräbt ihre Grundsäulen, und macht auch die Crone wanckend: „Dis ist Eure ewige Litanei über die Aufklärung, weil sie Eure Betrügereien ans Licht brachte. Das ist die Litanei, die der Brontze, Fadir, Derwisch, und Pope hergurgelt — Jesuiten, Pfaffen, Mönche und so manche Lutherische Prediger nachheulen — weil Sie sich vor dem Einbruch des Lichts fürchten — da lobt, schreit und lästert Ihr wie Besessene, die Religion sei in Gefahr und sie ward eben durch die Aufklärung ein wohlthätiges Wesen, da Ihr Sie zur Folter der Menschheit machtet. Aufklärung lehrt Denk- und Gewissensfreiheit, und erweckt Menschenliebe unter den Bekennern des Christen-

thums, aber Ihr machtet die Menschen zu Sclaven, verscheuchtet Liebe und Wohlwollen, und färbtet das natürliche Band der Liebe mit Blut — Aufklärung hat den Aberglauben zertrümmert, die Religion von Tand und Menschensatzungen gereinigt, und zu ihrer ersten Würde zurückgebracht, aber Ihr verhindert den Gebrauch des Verstandes, weil Ihr dann aufhören würdet, Dominici und Lojalas abscheuliche Grundsätze zu üben. — Aufklärung ist schädlich, schreien die Schwärmer, Secktirer, Geisterseher, Goldmacher, und Betrüger, denn sie enthüllt ihre Handlungen, und bringt die Betrügereien ans Licht, womit sie die schwachen Menschenkinder berücken. Dies sind also die drei Gattungen von Menschen, die ihre Stimmen wider die Aufklährung erheben, und der Sonne fluchen, weil sie mit ihren Strahlen die Finsterniß erhellt. — Da sie noch nicht über Deutschlands Fluren aufgegangen war, da die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens, mit ihren Rabenschwingen über Deutschlands Gauen brütete, da hatten die bösen Minister, die Falsch-Münzer der Wahrheit,

und die Betrüger freie Macht und Gewalt, sie brandschatzten das Menschengeschlecht, und niemand wagte es, seine Stimme über sie zu erheben — aber jetzt ist es durch Friedrich in Deutschland Tag geworden, jetzt ist es zu spät, die Menschheit in das Seil der Sklaverey zu spannen, denn Friedrich hat es zerrißen, jetzt ist es zu spät, sich heiser zu schreien über die Aufklärung, denn sie hat sich ausgebreitet, sie hat Leben und Gedeihen über alles gebracht. Weise Fürsten müßen die Aufklährung lieben, denn es ist rühmlicher für sie, über denkende Wesen zu herrschen, als über Sclaven zu gebiethen — sie richtet über ihre Handlungen, aber desto vortheilhafter und rühmlicher erscheinen sie, wenn sie nach der Billigkeit und Menschenliebe eingerichtet sind — sie allein, ist die Quelle des Glücks und des Seegens, die sich über ihr Volk und Land ergießen, sie ruft Künste und Wissenschaften ins Leben, erweckt Talente und benutzt die Kräfte jedes einzelnen Menschen, zum Nutzen des Staats und seiner Brüder. Vortrefliche und edle Minister, die wie ein Sully, Bernsdorff und Tes-

sin denken, müßen die Aufklärung lieben, denn unter ihrem Einfluß können ihre Rathschläge gedeihen — das Volk erkennt ihre guten Absichten und liebt sie als Väter; sie gewinnen alles durch Liebe und Zutrauen, dahingegen der schlechte Minister nur Drohungen und Strafen kennt, das Volk sich unterwürfig zu machen. — Vortrefliche und würdige Geistliche, wie ein Hermes, Spalding, Teller und Herder, Lehrer der Tugend, und Freunde ihrer Gemeinde sind, werden die Aufklährung lieben, denn ihre Lehren machen durch sie den gewünschten Eindruck; durch die Stimme der Wahrheit, die sie vortragen, gewinnen sie die Gemüther der Menschen, und da sie das Recht jedes vernünftigen Menschen und Christen, die Denckfreiheit schätzen und vertheidigen; so erwirbt ihnen solches, die Achtung und Liebe aller Redlichen im Lande. — Jeder vernünftige und edle Mensch, wird die Aufklährung lieben, denn Ihr allein verdankt er den Gebrauch seines Verstandes -- seiner Denck-Organe, die Beßerung seines Herzens, die

Ver=

Veredlung seiner Sinne, und den nützlichsten Gebrauch der schätzbarsten Güther dieses Lebens. Sie allein leitet ihn durch die Labirinte der Welt, sie zeigt ihm den Pfad, den er wandeln muß, und ist Ihm eine Feuersäule in der Wüsten. Der beßere Theil der Menschheit also, wird nie das Wort Aufklährung auf die Scherben schreiben, sondern es ist gewiß der schlechte Theil, der sein Verdammungsurtheil darüber fällt, und es wie jener Atheniensische Bürger macht, der den Namen des Aristides auf die Verbannungstafel schrieb „weil er ihm zu gerecht wäre." Da es keine Tugend giebt, die nicht gemißbrauchet wird, und ausarten kann, so ist es auch mit der Aufklärung; sie hat Mißbräuche hervorgebracht, aber nur solche, die keinen allgemeinen Einfluß auf die Menschheit haben konnten. — Nur muthwillige Knaben, und thörigte Buben haben sie gemißbraucht, um dadurch ihre Leidenschaften zu privilegiren, aber so thörigt es seyn würde, die Tugend der Wohlthätigkeit zu verdammen, weil sie an Nichtswürdige ausgeübt wurde, eben so thörigt ist es deshalb Aufklährung lästern zu wollen,

weil

weil sie nicht alle erleuchtet, alle zu ihren Pflichten anhalt; sie sind alle berufen aber wenig sind auserwählt! Lächerlich ist das Geschrey, so der Herr Ritter von Zimmermann in seiner Schrift „Ueber Friedrich den Großen, über die berlinische Aufklährung erhebt.“ Ein Philosoph, wie Er, sollte doch wohl eine wahre von der falschen Aufklährung unterscheiden können, die erste ist ja sichtbar genug, in den Brandenburgischen Staaten, und hat so große Würkungen hervorgebracht, und letztere zeigt sich nur bei einer rohen Jugend, und bei einer verwahrlosten Bildung des Herzens. Eine wahre Aufklährung kann nicht zur Zügellosigkeit führen, denn das ist ein offenbarer Widerspruch; wahre Aufklährung leitet zu jeder Tugend, zu jeder edlen Handlung, denn sie legt die Keime dazu in unsere Herzen, und erleuchtet den Verstand, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden — wo aber das Herz gebessert, und der Verstand erleuchtet ist, wie laßen sich da rohe, zügellose Sitten gedenken? je mehr der Mensch den Umfang seiner Pflichten fühlt, und dazu

leitet ihn die Aufklährung, je wärmer wird er an jeder Tugend hangen, und das Laster meiden. Eine wahre Aufklährung läßt sich sehr leicht von der falschen unterschei- den, denn so wie ein guter Baum nur gute, ein böser hingegen nur schlechte Früchte her- vorbringen kann, so zeigt sich die falsche Aufklährung in ihren Werken, und kann als- dann nicht mehr Aufklährung heißen, denn diese setzt allemahl einen gebildeten Verstand, ein edles Herz und gute Grundsätze voraus. Die Aufkläh- rung hindern! heißt nichts anders, als den Menschen zum Vieh herabwürdigen, und ihm die Mittel rauben, sich durch den Gebrauch seines Verstandes von demselben zu unterscheiden; dies ist ein freventlicher Eingriff in die Rechte der Menschheit, den kein Mensch, der nur einiges Gefühl von Menschen-Wohl und Menschen-Glück hat, dulden muß. Unglückliches Zeitalter! wo man diese Rechte nicht kannte und fühlte; aber nachdem ein Voltaire, Leßing, und Hume, uns solche enthüllt, nachdem ein Friedrich solche beschützet und er- weitert hat, so müßen wir diese Rechte mu-

thig

thig vertheidigen, so müßen die Sachwalter der Vernunft, die gebohrnen Advocaten des Menschengeschlechts, auftreten, und die Sache der Wahrheit, der Billigkeit und der Gerechtigkeit führen. — Ich habe hier nur Wincke geben können, — aber wer seine Vernunft noch nicht gefangen genommen hat, unter den Gehorsam des Despotismus, und frei ist — frei denckt und handelt, der wird meine Worte verstehen, und das ausführen, was ich hier nur als Skizze hinwarf. — —

XVII.

Adel.

Nicht Erbrecht noch Geburth, das Herz macht groß und klein,
Ein Nero könnte Sclav, ein Sclave Kayser sein,
Und nur ein Ohngefähr giebt zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron — dem Epictet die Bande.

Wir wollen nun zu den Politischen Ständen der Menschen übergehen, und den Adel betrachten; solchen kann man jezt in zwo Bran-

chen,

chen, den alten und neuen Adel eintheilen; den ersten nennt man denjenigen, der seit Jahrhunderten gegründet ist, Ahnentafeln und Wappenschilde hat, oder, der sein Patent vom großen Friedrich erhielt, welcher solches niemanden ertheilte, der nicht wahre Verdienste um den Staat und die Menschheit hatte. Der neue Adel ist derjenige, der seit dem Regierungsantritt des jetzigen Königs, also seit dem Jahr 1786. begann, und der also noch sehr jung an Ahnen, und oft sehr minderjährig an Verdiensten ist; die Zahl der neugeadelten ist sehr groß, und der Staat hätte sich glücklich zu schätzen, wenn es lauter verdienstvolle, rechtschaffene Menschen wären, denen diese Belohnung mit Recht zukäme, aber so war der innere Gehalt bei so vielen sehr leicht — manche gelangten träumend zu dieser Würde, und manche stammten aus der Niedrigkeit und zeigten durch ihre Gesinnung, daß sie den Adel der Seele nicht kannten. Was haben so manche durch ihr Adels-Patent gewonnen? wenn sie durch keine wahre Verdienste dasselbe beurkunden konnten; nur der Sclave bückt sich vor dem gnädigen Herrn ohne Verdienst,

dienst, aber der edle Mann kann nur dem Achtung erweisen, der würklich edel denkt, und edel handelt. Der Prachtaufwand muß sich natürlicher Weise bei dem neuen Adel vermehren, die Einkünfte reichen nicht zu, dem Stolz zu fröhnen, und alle die Launen der gnädigen Mama und Gänslein Töchter zu stillen, und das Ende von all der Thorheit ist Armuth und Mangel. Wären sie im bürgerlichen Stande geblieben, so könnten sie bürgerlich leben und bürgerliche Gewerbe treiben, anstatt sie jezt dem Staat zur Last fallen. Was ist der Adel ohne Vermögen? ein Schattenbild ohne Bedeutung, was ist der Adel ohne Verdienste? eine lächerliche Copie der Dummheit und des Stolzes. Diese beiden Schwächen der Menschheit, die den Menschen so tief herabwürdigen, zeigen sich bei so manchen neugeadelten Bürgern; das Köpfchen schwindelt ihnen und sie wissen vor Narrheit nicht, was sie beginnen und was für alberne Streiche sie machen sollen, sie wollen sich durch lächerliche Aussendinge einen Werth beilegen, den sie in der That nicht besitzen, kurz, sie sind eine unbedeutende Menschenrasse, die unsern Spott

und

und Gelächter verdient. Der alte Adel von persönlichen Verdiensten hat durch die Denkungsart des Großen Friedrichs gewonnen, er sezt seine Ehre und seinen Stolz in Verdiensten, in der Menschenliebe und Herablassung, er ist gefällig, leutseelig, gütig gegen jedermann — so wie es der große König war, er gab jedem Bürger seinen Werth, den er als Mensch hatte, und fühlt, daß der angebohrne Adel ein bloßes Ohngefehr sei, und nichts gelte, wenn er nicht durch persönliche Tugenden verschönert werde. — Die so verrufene Aufklärung hat hier abermahls das Verdienst, diese Classe von Menschen, die ehemals Tyrannen und Feinde der Menschheit waren, umgeschaffen, gebildet und zu vernünftigen Menschen gemacht zu haben. Sie allein hat ihren Verstand gebildet, ihre rohen Sitten verbessert, ihre Herzen veredelt, und so wie die Grade der Aufklärung bei ihnen stiegen, so wurden sie edler und rechtschaffener; der aufgeklärte und verdienstvolle brandenburgische Edelmann zeichnet sich durch Tugenden aus und es ist nur der rohe, unausgebildete und unaufge-

klärte Land= und Jagdjunker und Fähndrich, der das menschliche Gewand auszieht und sich in dem lächerlichen Gewande des Stolzes und der Dummheit brüstet, jenen wird man schätzen und diesen verachten. —

XVIII.

Militär=Stand.

Den Feinden Sturm — Bedrängten Thau und Regen,
Des Kriegs und Friedens Ehre sein,
Mit weiser Hand die Macht, dem Heil der Welt, dem Seegen
Sich selbst der Gottheit weihn —
Ihr Werkzeug sein — — das ist der Größe Quelle,
Held, Weiser, Vater! liegt in Ihr,
Und das Gefühl davon auf angewies'ner Stelle
Zu würken — — seligt hier. —

Der Soldat ist zum Schutz des Staats, zur Sicherheit desselben für feindselige Anfälle, und zur Aufrechthaltung der innern Ruhe und Sicherheit da; der Bürger= und Bauern=Stand muß zu seinem Unterhalt einen Theil seines mühsam erworbenen Vermögens hergeben, um Sicherheit und Ruhe zu genießen, und vor jeder Kränkung seiner Perso

son und seines Eigenthums gesichert zu seyn. Der Soldat ist also um des Bürgers willen da, er genießt von ihm Unterhalt und Versorgung und es ist dahero seine Pflicht, alles zu entfernen, ja selbst dazu beizutragen, daß die allgemeine Ruhe und Sicherheit erhalten und nicht verlezt werde. Unter der Regierung des großen Friedrichs genoß der Militär-Stand Ansehn und Würde, und das wegen der Tapferkeit und Treue, die er bewiesen hatte. Ein jeder Bürger sollte ihm solche, weil er ihn als den Schutz seines Eigenthums und seiner Familie betrachtete, der vernünftige Theil des Militairstandes hat solches nie zum Schaden anderer Stände gemißbrauchet, weil er es selbst für pflichtwidrig hielt, die selbst zu beleidigen, die er für Beleidigung schützen sollte, aber es gab Fähndriche und Cornets, die in der Jugend verwahrloset und unter vernunftlosen Geschöpfen aufgewachsen, keine Cultur des Verstandes und kein Gefühl für Menschenwerth erlangt hatten — diese erlaubten sich einen freventlichen Eingrif in das Heiligthum der gesezlichen Ordnung, brutalisirten gegen wehrlose Bürger, und schändeten den Preußischen

Rock durch niederträchtige Streiche. Der gütige König ahndete indessen diesen Unfug sehr scharf, und man thut ihm gewiß unrecht, wenn man behauptet, daß unter seiner Regierung der militärische Despotismus tief eingewurzelt wäre und über andere Stände tyrannisirt hätte — Es gab hin und wieder Spuren des Despotismus, die in mancher Stadt und Provinz sich zeigten, aber daran waren zum Theil die Landesstellen und die Bürger selbst schuld, die deshalb nicht Klage erhuben, und sich die Beeinträchtigung ihrer Rechte gefallen ließen. Des großen Königs ernster Wille war, daß Militairpersonen Ehre und Würde behaupteten, und nichts unternähmen, das dieselbe in geringsten verletzen könnte. Wenn also solche Vorfälle zu ihm gelangten, dadurch ein Officier seine Ehre gebrandmarket, und sich so weit vergessen hatte, die natürlichen Pflichten der Menschheit zu verletzen, so ward es stets mit Cassation und Festungsstrafe geahndet. Wie weit der König von jeder Bedrückung dieses Standes gegen andere entfernt war, und wie sehr er den Schutz und Sicherheit des Bürgerstandes be-

ab-

absichtigte; dies bekunden verschiedne Verordnungen, davon ich diejenige hier anführen will, die an den Generalmajor v. Mosel erlassen wurde, weil sie so ganz die Güte des großen Königs characterisirt und ungerechte Beschuldigung entkräftet *). Es war auch ein

*) Mein lieber General von Mosel! Da ich von ohngefehr in Erfahrung gebracht, daß verschiedene Commandeurs, auch wohl andere und Subaltern Offiziers, sich einer nicht gebührenden Autorität über die Magisträte und Bürgerschaften der bequartirten Städte anmaßen, und solche dahin extendiren, daß in Fällen, wo Streitigkeiten zwischen Soldaten und einem Bürger vorfallen, sie die Sache ganz einseitig für sich tractiren und abmachen, die Magistratspersonen brüsquiren und übel begegnen, auch wohl gar Bürger mit Schimpfworten und Schlägen traktiren, und selbige nach ihrem eigenen Gefallen auf die Wache setzen lassen. Ich aber dergleichen ganz ungebührliche Dinge durchaus nicht gestatten, noch um so weniger wissen und leiden will, als der Offizier eigentlich dafür ist, daß er das Land und dessen Wohlfarth mit schützen und defendiren, nicht aber den Bürger und den Unterthanen mißhandeln, sich über solchen eine eigenmächtige Autorität anmaßen, und den bequartirten Städten, die ohnedem beschwerliche Last der Einquartirung dadurch unerträglich machen soll; Als befehle ich hierdurch,

ein Grundsatz beim Könige, daß der Offizier allemal schuldig wäre, wenn der Bürger über ihn Klage er-

durch, daß ihr in meinem Nahmen und von meinetwegen der dortigen Garnison bekannt machen und aufgeben sollet: wie zuförderst kein einziger Offizier von der höchsten bis zur untersten Stufe, geschweige denn ein Unteroffizier oder gemeiner Soldat, wenn er mit einem Bürger Demeleu bekömmt, sich unterstehen soll, sich selbst Recht zu sprechen, am allerwenigsten aber einen Bürger zu schimpfen, mit Worten übel zu tracktiren, oder gar zu schlagen und in Arrest setzen zu lassen, sondern, daß, wenn Streitigkeiten zwischen einem Offizier oder Soldaten und zwischen einem Bürger vorfallen, es überall so gehalten werden soll, als wie es darunter in Berlin gehalten wird, daß wenn nehmlich, der Soldat sowohl als der Bürger, complices delicti sind, die Sache durch ein iudicium mixtum abgethan werden muß. Ist aber dieses nicht; so soll der Offizier und Soldat gegen den Bürger, bei dem ihm vorgesezten Magistrat, der Bürger aber, wenn er Kläger ist, bei dem Regimente klagen und allda die justizmäßige Untersuchung und rechtliche Abthuung gewärtigen. Sollte sich ereignen, daß ein Bürger gegen die Wachenpatroullen oder sonst gegen einen Soldaten würklich excedirte, so muß solches lediglich und allein von dem Magistrat untersucht werden, und von demselben deshalb Strafe erfolgen. Fallen aber solche

erhub, und dieß ist sehr natürlich; der Bürger ist ohne Waffen, und wird sich nie gegen den vergreifen, der solche führt, der

solche Umstände dabei vor, daß der excedirende Bürger ob periculum in mora arretirt werden muß; so soll solches zwar geschehen, dagegen keiner von der Wache sich bei der schwersten Strafe unterstehen, dem Arrestanten in seinem Arrest übel zu begegnen, zu insultiren, oder aber ihm unter allerlei Vorwand Geld abzupressen. Diesemnächst aber muß der Commandeur des Orts den geschehenen Arrest des Bürgers und den begangenen Exceß sofort dem Magistrat oder der Obrigkeit des Orts, worunter der Bürger stehet, melden, solchen dahin abliefern, und die Untersuchung der Sache auch die Bestrafung des Bürgers erwähntem Magistrat lediglich und allein, und ohne Zuziehung jemandes von der Garnison überlassen, bei welchen sich auch der klagende Soldat als Kläger von dem Bürger stellen muß. Ueberhaupt muß auch gar kein Chef von einem Regimente oder auch ein Commandeur einer Garnison sich unterstehen, einen Bürger, außer wenn Gefahr vorhanden wäre, für sich arretiren zu lassen, sondern das Regiment und der Commandeur müssen schlechterdings bei dem Magistrat des Orts klagen.

Sollte ein Offizier, wer es auch sei, oder ein Unteroffizier oder Gemeiner sich so weit vergessen, einen Bürger mit harten Schimpfworten oder mit Schlägen tractiren zu wollen; so

soll

Bürger ist nicht zum Tumult geneigt, sondern lebt gerne friedfertig und ruhig, wenn er nur nicht gestört wird, aber so gab es Vorfälle wo die wüsten Herren Fähndriche (denn bei vernünftigen alten Offiziers fand solches nicht statt) sich in die Versammlungen der Bürger drängten, sie in ihrem Vergnügen störten und ohne den Gebrauch ihrer Vernunft Handlungen ausübten, die keinem Offizier zur Ehre gereichen — solche Vorfälle sind mir öfters bekannt, und noch seit kurzen trat zu Berlin ein dergleichen Fall ein, wo Bürger durch das vernunftwidrige Betragen zwoer Militair-Personen gereizt wurden, selbst Hand an sie zu legen — und das finde ich gar nicht unrecht. Ein jeder Mensch hat seine eigenthümlichen Rechte und Freiheiten, und wer ihn darinn auf eine unerlaubte Weise stört und kränket, der ist sein Feind — den

soll derselbe sogleich in Arrest gesezt werden, und über ihn Kriegsrecht gehalten, auch er dafür bestraft werden. Dieses ist mein expresser Wille, welchen ihr der Garnison zur genauesten Beobachtung und Folge bekanntmachen und wohl einbinden sollet. Berlin den 30sten Mai 1763.

Friedrich.

den Beistand der Obrigkeit kann er sich nicht allemal sogleich verschaffen, als es die Gefahr erheischet, sondern dazu verlieh ihm die Natur Kräfte, sich selbst zu vertheidigen und vor jeder Kränkung zu schützen, besonders wenn derjenige, der ihn darinn stört, dazu besoldet und berufen ist, über Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu wachen, und er sich selbst erlaubt, diese Pflichten freventlich zu verletzen. Wenn der Militairstand sich anständig beträgt, so wird er auch stets vom Bürgerstande geschätzt und geehrt werden, und wenn besonders der Chef ein vernünftiger Mann ist, der auf Ordnung und Sittlichkeit bei seinen Offizieren hält, so werden so leicht keine Klagen statt finden. Es ist allemal sicher und gewis, daß, wenn eine Verletzung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit statt fand, allemal Militairpersonen der angreifende Theil gewesen waren, und es ist dahero um so nothwendiger, daß der Regent dem Militairstande den Zügel nicht zu weit schießen lasse, ihm genaue Grenzen vorschreibe, die er nicht überschreiten darf, und wenn er sich untersteht, Eingriffe in die Rechte des Bürgers zu thun, solches hart bestrafe. Der Bürger- und Bauernstand ist un-

entbehrlich, sie sind in manchen Staaten eigene Vertheidiger ihrer Personen und Güther, stehende Armeen sind in Monarchien ein nothwendiges Uebel geworden, aber dahin sollte jeder gute Monarch sehen, daß dieses Uebel nicht im Innern des Staats wüthe und dem allgemeinen Wohl schädlich werde.

XIX.

Gelehrte.

Ihre große Farth geht um die Schöpfung —

Der Stand der Gelehrten hat die größten Verdienste um das gesammte Menschengeschlecht, weil sein ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, den menschlichen Verstand in Rücksicht natürlicher Ereignisse aufzuklären, ihn für so manches Gute empfänglich zu machen, und ihm eine solche Richtung zu geben, daß er das Wahre und Schöne liebt: die Bemühungen der Gelehrten sind dahin gerichtet, nützliche Kenntnisse in Umlauf zu bringen, die Kräfte der Seele zu entwickeln, und kurz,

den

den Menschen zu einer solchen Vollkommenheit zu leiten, die er hienieden als Mensch in der körperlichen Hülle erreichen kann. Damit aber ihre große Würkungen nicht behindert werden, und das Ziel der Vollkommenheit erreichen, so müssen Fürsten ihre hülfreiche Hand dazu bieten — Eingang werden sie bei den Gemüthern der Menschen stets finden, aber Hindernisse können sich den besten Planen entgegenwälzen, und die kann nur ein Fürst, vermittelst seiner Macht, aus dem Wege räumen — dahin zielten denn auch die großen Bemühungen Friedrichs des Einzigen ab — Er selbst, eingeweiht in den Orden der Gelehrsamkeit — Selbst ein Sohn des Apollo und Freund der Musen, in jeder Wissenschaft groß und erhaben, schätzte Gelehrsamkeit und Künste, rief sie ins Leben, gab ihnen Raum zu wuchern und sich auszubreiten — Er erweckte die Academie der Wissenschaften aus ihrer Lethargie, darinnen sie versenkt lag, er berief geschickte Ausländer zu ihren Gliedern, und beabsichtete, durch sie ein nützliches und heilsames Institut für sein Volk und Land zu stiften — Er besetzte die Lehrstühle mit geschickten, und die

Staats-

Staats=Aemter mit Sachkundigen und gelehrten Männern — Er ermunterte die Menschen ihre Seelenkräfte zu gebrauchen, und sich in jeder Sache nützliche Kenntnisse zu erwerben — Er schätzte zwar vorzüglich Franckreichs Litteratur, weil er von Jugend auf mit ihr vertraut geworden und in ihre Geheimnisse eingedrungen war, aber er schätzte auch die deutsche Gelehrsamkeit, ertheilte ihr Schutz und Sicherheit, und entkräftete alle Hindernisse, die sich ihrer Ausbreitung widersetzten — dahero versammleten sich der Weisen und Verständigen viele in seinen Staaten, dahero ward Berlin der Sitz der Gelehrsamkeit und der Künste, dahero wuchs die Zahl der Gelehrten daselbst, die alle Theile der menschlichen Erkenntniß bearbeiteten. — Sie alle hier nach dem großen oder mindern Umfang ihrer Kenntnisse, Reichthum ihrer Ideen, und Einfluß in die gelehrte Republik zu classificiren, wäre ein zu großes Unternehmen, so der Zweck dieser Blätter nicht erlaubt, und da wir ein besonderes Werk besitzen *), darinn sie nach alpha-

*) Büsten berlinischer Gelehrten und Künstler, mit Devisen. Leipziger Ostermesse 1787. so

aber

alphabetischer Ordnung aufgeführt sind, und der Platz angegeben ist, den sie im gelehrten Aeropago einnehmen, so wollen wir hier nur diejenigen anführen, die das Meisterrecht in ihrer Wissenschaft erlangt haben. Um die Aufklärung in der Religion, Verbannung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, Erleuchtung des verfinsterten Verstandes, Verbreitung gesunder Begriffe, haben sich vorzüglich ein Spalding, Teller und Dietrich die grösten Verdienste erworben — ihre vortreflichen Schriften, ihr lehrreicher edler Vortrag, und ihre Tugenden haben uns mit einem Stande ausgesöhnt, von dem man im Ganzen sagen kann: „Wie will man einen reinen finden bei denen, da kein reiner zu finden ist." Einige Meilen von Berlin wohnt der Prediger Schulz, der sich durch so manche Schriften als einen hellen philosophischen Kopf gezeigt hat; er gehört unter diejenigen Geistlichen, die allen Priestertand wegwerfen und ihrer Gemeine eine vernünftige zweckmäßige Moral vor-

aber jezt eine Ergänzung, Berichtigung und Ausfüllung mancher Lücken bedarf.

vortragen — er ist Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen, und hat durch manche vortrefliche Schriften schädliche Vorurtheile entlarvt, die Rechte der Vernunft vertheidigt, die schädlichen Folgen der kirchlichen Hierarchie gezeigt, und dem menschlichen Verstande die Wege zu seiner Vervollkommung gezeigt. Um die Gesetzgebung, Handhabung der Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, Verbannung des Justinianischen Rechts, und Einführung solcher Gesetze, die sich für das Clima und Landesverfassung schicken, haben sich ein Carmer, Rock, Suarez, Baumgarten und Klein Verdienste erworben, die sich in der Abfassung der Gerichtsordnung des neuen Gesetzbuches und anderer guter Schriften gezeigt haben. Die Nahmen eines Herzbergs, Heinitz, Steck und Dohm sind als große Staatsmänner berühmt, so wie sich im Finanz-Fach ein Krünitz, Struensee, Philippi, und Lamotte durch manche nützliche Schriften gezeigt haben. Um die Arzneiwissenschaft, Heilkunde und Wundarznei haben sich ein Cothenius, Selle,

The-

Theden, Walther, Moehsen u. a. m., so wie bei der Jüdischen Nation ein Herz und Block verdient gemacht. Die Philosophischen Wissenschaften haben einen Selle, Engel, Merian und Irwing an ihrer Spitze, so wie sich auch ein Herz und Guillaume um sie Verdienste erworben haben. Als Vorsteher großer Erziehungsanstalten haben sich ein Meierotto, Gedicke und Büsching um eine gute und zweckmäßige Erziehung und Ausbildung des Verstandes große Verdienste erworben. In den Mathematischen Wissenschaften kennt man die Namen eines Schulz, Tempelhof, Silberschlag und Michelsen, so wie sich um die Kenntniß der Natur ein Achard, Block und Herbst, so wie in der Astronomie ein Bode und in der Geschichte ein Büsching, Denina und Bernouilli berühmt gemacht haben. In dem Felde der schönen Litteratur haben sich so manche mit verschiedenem Glück herumgetummelt, und ihre Zahl ist die gröste — Unter die vorzüglichsten kann man einen Engel als dramatischen Dichter,

Ram-

Ramler als Nachahmer des Horazes, und Gedicke als Herausgeber des Pindar rechnen. Dies wäre so eine kleine Skizze der Berlinischen Gelehrten — man wird ihnen Verdienste nicht absprechen können, so wie man ihren Talenten muß Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber da Gelehrte auch Menschen sind, die fehlen und irren können, so haben einige ihre Talente nicht auf eine gute Art angewandt, ihrem personellen Interesse oft die Wahrheit aufgeopfert, und aus einem Hang zum Sonderbaren den rechten Weg verfehlet und Irrlichtern nachgejagt, und dies verdient einer nähern Beleuchtung. Der Egoismus mancher berlinischen Gelehrten verdient vorzüglich gerügt zu werden, weil er sie selbst an ihrer Vervollkommung hindert und fremde Verdienste verkennt — Die Kritiker und Journalisten unter ihnen, haben darinn ein Verdienst gesucht, andere Gelehrten lächerlich zu machen, ihre Verdienste zu verkleinern und ihre Geistesfrüchte als wurmstichig zu verwerfen — Sie haben bei aller Gelegenheit ihre Bolzen gegen sie verschossen, und besonders war Herr Nicolai stets der rüstige Schütze, der die Oesterreichischen

Ge=

Gelehrten in die Flucht schlagen wollte — dies ist nun ganz und gar nicht zu billigen. Gelehrte müssen sich untereinander mit Nachsicht und Schonung behandeln, da der Kreiß ihres Wissens so eingeschränckt; und alle ihre Kenntnisse so mangelhaft sind — Gelehrte müssen kein Vaterland haben, wenn es darauf ankommt, fremde Verdienste zu beurtheilen, und das ist die Pflicht eines jeden Gelehrten, einem andern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und seine eignen Verdienste der Beurtheilung anderer zu überlassen, statt sie selbst mit vollen Backen auszuposaunen, wie es so der Modeton ist. — Ich verkenne ganz und gar nicht die Verdienste, die sich sowohl der Redacteur der allgemeinen deutschen Bibliothek als die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift um die Aufklärung ihres Vaterlandes, und die deutsche Litteratur überhaupt erworben haben, und es wäre ungerecht, solche nur im mindesten bezweifeln zu wollen, aber das kann man doch auch nicht billigen, daß sie Gelehrte, die sich durch ihre Geistes-Gaben so berühmt gemacht, auf eine Art zur Reche schaft gezogen haben, welche die allgemeine Achtung, die

man ihnen doch schuldig ist, beleidigt. Lavater, Jacobi, Schlosser, Starck, sind Männer, die wegen ihrer großen Einsichten und Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen, die Achtung aller Deutschen verdienen; ich will nicht einmal Rücksicht auf ihre Verdienste als Gelehrte nehmen, da schon allein Lavaters Phisionomik unter die ersten Produckte gehört, die der deutsche Genius hervorgebracht — Jacobis, Schlossers und Starkens Schriften Philosophischen Scharfsinn und Stärke des Verstandes verrathen — sondern ich betrachte sie blos als Menschen in dem Kreiße ihres Würkens, darinn sie sich die Achtung aller Menschen erworben haben — solche Männer wegen unerwiesener Fehler lächerlich zu machen, ist wider die Billigkeit; hätte Lavater sich der Schwärmerei schuldig gemacht, so muste man diese Schwäche, wenn sie zu weit ging, mit Schonung und nicht mit Bitterkeit behandeln — hätte sich Stark des Verdachts eines heimlichen Jesuitismus und Katolicismus schuldig gemacht, wie solches doch durch nichts er- und bewiesen war, so war es

unrecht, einen Mann, in einem angesehenen Amte und Würde, so hart anzugreifen, und solche schwere Beschuldigungen gegen ihn zu äußern, die ihn um Amt und Ehre bringen konnten. Daß sie den Jesuitismus aufdeckten und vor der Gefahr zu warnen suchten, ist keineswegs zu tadeln, denn es ist gut, wenn Philosophen wachsam sind und die Flamme zu ersticken suchen, ehe sie auflodert, aber warum suchten sie dieses Uebel nicht in den Grenzen ihres Vaterlandes, wo es doch auch würksam ist, auszuspähen und zu ersticken? warum suchten sie einen angesehenen protestantischen Geistlichen, dessen Schriften lehrreich, dessen Wandel untadelhaft, und dessen Würken bei seiner Gemeine sichtbar ist, vor ihren Richterstuhl zu ziehen, da sie kein Recht hatten dieses zu thun? hatten sie es denn nicht vorher überlegt, daß sie den D. Starke, durch ihre Beschuldigungen um Amt und Ehre bringen konnten? was haben nun alle die Ausfälle auf ihn, was hat alle das unnütze Geschmiere darüber gefruchtet? es ist nichts bewiesen — und der Mensch ist um keinen Gran dadurch klüger und besser geworden — ich glaube vielmehr, daß das Zutrauen

und Wohlwollen der Menschen untereinander dadurch sehr verlohren hat, da so manche allenthalben Jesuiten und Catholicken wittern, Mißtrauen Wurzel schlägt, und die biedere Offenherzigkeit gänzlich verlohren geht; anstatt das brüderliche Band der Liebe und Eintracht aufzulösen, sollten sich die Gelehrten vielmehr bemühen, es enger und fester zu knüpfen und das schädliche Vorurtheil des Glaubens, das die Menschen von einander trennt, zu entkräften suchen. Statt die Berliner Monatsschriftsteller solche Befähdungen begonnen hätten, die ihnen selbst und der Menschheit so nachtheilig sind, sollten sie vielmehr ihr Augenmerck auf Verbesserung ihres Vaterlandes richten, die Thorheiten ihrer Mitbürger rügen, und den menschlichen Verstand aufzuklären suchen, dadurch würden sie sich das Zutrauen und den Beifall ihrer Zeitgenossen erwerben, den sie sich bereits durch die ersten Bände ihrer lehrreichen Monatsschrift, ehe der Jesuitismus darinn spukte, erworben hatten *). — — Das unverzeih-

*) Mein Grundsatz ist: *Amicus Plato — amicus Socrates, sed magis amica veritas* — so

zeihliche Stillschweigen, so die Berliner Gelehrten beim Todesfall Friedrichs des Einzigen beobachteten, der doch eine allgemei-

P 3 ne

so wie ich das Betragen der Monatsschriftsteller gegen den D. Starke nicht billigen kann, eben so wenig werde ich aber auch das Convolut jener harten Schmähworte billigen, die der Hr. D. ihnen in seiner Vertheidigungsschrift entgegen gewälzt hat. Er hat dadurch viel verlohren, was er durch eine richtige Darstellung seiner Sache gewonnen hätte. Die Wahrheit vertheidigt sich selbsten und bedarf keines Heroldes, aber durch Schmähworte und anzügliche Reden wird sie nur verdunkelt, und man bedauert, daß Gelehrte sich so tief erniedrigen können, sich in Schimpfreden zu erschöpfen und eine Sprache zu führen, die sich nur für den Pöbel schickt — dadurch hat der D. Starke immer Blößen gegeben, die seine Widersacher benutzen und selbst seine Freunde nicht billigen werden; unter letztern giebt es sehr angesehene und vortrefliche Männer, aber auch so manche elende Stümper, wie z. E. der Verfasser einer Epistel an den Herrn D. Starke, Stockholm 1788 ist, der so elend radodirt, und ohne gesunde Logik alles unter einander mischt und verwirret, daß es einen jammert. Hätte der Hr. D. Starke lauter solche Vertheidiger, die in Rücksicht ihrer Erkenntniß und Erleuchtung des Verstandes um ein ganz Decennium zurück sind; so werden seine Gegner stets das Schlachtfeld behaupten.

ne Sensation unter ihnen hätte bewürcken sollen, ist unerklärbar, und die Art, wie sie sich bei diesem wichtigen Ereigniß für die Menschheit nahmen, ist und bleibt ein Räthsel. Ganz Europa wurde durch diesen Schlag erschüttert — erschüttert, nicht blos Deutschlands sondern auch Galliens und Britanniens Söhne — Redner, Geschichtschreiber, Dichter, Philosophen wetteiferten, ihn zu schildern, zu besingen und mit feuchten Cypressen-Kränzen seine Urne zu umkränzen, aber am Gestade der Spree entsproß keine Blume, die würdig gewesen wäre, das Grabmal dieses so einzigen Mannes zu zieren — das Ausland beschämte die einländischen Barden, die ihren Großen König stets sahen und hörten — sie verstummten, und es war, als hätte ein elektrischer Schlag alle ihre Glieder gelähmt — von der Feste Asperg erscholl von dem biedern Schubart der vortrefliche Hymnus und Obelisk — Kretschmann, Uz und Suhm stürmten in ihre Harfen und sangen das Lob des Einzigen — der edle Posselt schildert ihn musterhaft in einer Rede, so wie Becker in seiner deutschen Zeitung — und

so

so manches schöne Trauerlied von der Oder, Elbe, Donau und Weser erscholl zu uns — am lautesten das schöne lateinische Gedicht des Hrn. von Birckenstock aus Wien, aber Berlin schwieg! In England, ja selbst Italien erschienen Hymnen und Schilderungen von diesem großen Menschen und Könige — und ein Guibert trug den Lorbeerkranz davon! O Germanen! und ihr ließt euch solchen rauben? er war euer König, euer Gesezgeber und Weiser, und ihr schwiegt — Ein Ausländer muß kommen, und euch sagen, welch ein König Friedrich war! Ja hättet ihr nur bloß geschwiegen, aber so duldetet ihr, daß in den Mauern eurer Königsstadt, Menschleins (Homunculi) die abscheulichsten, nichtswürdigsten Lästerungen auf euern König ausstießen, daß ein Trenck drei Bände mit Schmähungen anfüllte, und ein Groſsing, als ein Gassenbube, auf seinem Grabe trampelte, das sahet ihr alles so gelassen zu, ihr konntet mit Wohlgefallen einen lächerlichen Roman ergreifen, und ein Ausländer muste kommen, und euch erst sagen, daß es ein

Pasquill auf die Tugend und Menschheit sei — Ihr nahmt einen vertriebenen Betrüger unter euch auf, bis er selbst durch schlechte Streiche euch zeigte, wes Geistes Kind er war. Dies waren die Pygmeen, die euren Großen König lästerten, aber warum duldetet ihr das Gezische dieser Schlangen? — konntet ihr es zugeben, daß die gröbsten Satiren auf den einzigen Mann eures Zeitalters verbreitet würden? statt daß ihr pythische Hymnen hättet anstimmen und Barden-Gesänge nicht blos dichten, sondern nach der Wahrheit hättet darstellen sollen. Fremde musten kommen, und euern großen König vertheidigen — Fremde musten die Nichtswürdigen entlarven, die sich an dem Namen des großen Friedrichs versündigten; ja was noch mehr — Einer eurer Gelehrten, dessen Namen ihr selbst entziffern möget, entwirft ein Character-Gemälde des großen Königs, darinn er ihn erniedrigt, darinn er nichtsbedeutende Kleinigkeiten von ihm anführt, darinn er geflissentlich alle Schwächen und Eigenheiten, die einem so großen Manne so gerne zu verzeihen sind, aufdeckt, darinn er schief und einseitig einen Mann

be-

beurtheilt, dessen kleinste Gedanken er nicht fassen und dessen geringste Handlungen er nicht zu überschauen vermogte. Sein großer Geist! Seine erhabenen Eigenschaften, welche so nahe an die Gottheit gränzten! Seine Tugenden als Held, Regent und Weiser! waren es ja, dafür wir Pygmeen uns beugen musten, aber wozu sollen wir seine Eigenschaften sondiren? seine kleine Schwächen aufdecken, dadurch er blos zeigte, daß er zum Menschengeschlecht gehöre? Es bleibt stets ein ewiger Vorwurf für jeden Gelehrten, wenn er solche Schilderungen von einem Könige entwirft, dessen Größe und Weisheit er in aller Demuth hätte anstaunen und bekennen müssen: Ich bin zu ohnmächtig, und vermag nicht, mein schwaches Auge zu Ihm zu erheben! — Was ich hier von den Berliner Gelehrten in Rücksicht ihres Egoismus — Verunglimpfung grosser Männer und Stillschweigen beim Tode ihres großen Königs gesagt, kann nur von Einigen gelten, so wie auch nur Einigen Schmeichelei, Stolz und Eitelkeit zum Vorwurf gereichen

 kann;

kann; dahero lassen sich auch so manche seichte Lobeserhebungen, wo nichts zu loben, und bitterer Tadel, wo nichts zu tadeln war, erklären, und dahero rührte auch wohl das oben berührte Urtheil über den Französischen Verfasser der Lebensgeschichte Friedrichs des Zweiten her. — Andere zu tadeln, ohne es besser zu machen, sich zum Richter des Geschmacks aufwerfen zu wollen, ohne selbst Geschmack gezeigt zu haben, ist unweise, aber es ist so oft der Fall, daß Gelehrte über andere richten wollen, und die so nöthige Kenntniß ihres eignen Selbsts dabei vergessen, und so oft durch Leidenschaften gelenkt die Wahrheit beleidigen, die allein ihre Aegide sein sollte — Gelehrte sind blos dem Tribunal der Wahrheit unterworfen — blos das Publicum muß über sie richten, und nur dieses kann und wird über ihre Werke entscheiden, ob und wie sie andern zur Richtschnur ihrer Handlungen dienen können. —

XX.

Geistes = Produkte.

Ein wenig Gelehrsamkeit ist eine gefährliche Sache. Schöpfet tief, oder kostet die pierische Quelle gar nicht — Züge oben ab, berauschen das Gehirn, ein tiefer Zug macht wieder nüchtern. Befeuert von dem Anblick dessen, was die Muse schenket, wagen wir uns in furchtloser Jugend auf die Höhen der Künste, und unsere Seele hat, nach ihrem einge= schrenkten Gesichtskreis, nur eine kurze Aussicht vor sich, und siehet die Weiten nicht, die noch hinter ihm liegen, und wenn wir nun weiter kommen, so se= hen wir mit Erstaunen in der Ferne neue Scenen der unendlichen Wissenschaft aufsteigen.

Die Skizze von den Berliner Gelehrten führt uns zu den Geistes = Produkten, die sie geliefert haben, und diese würden uns einen reichhaltigen Stoff zur Betrachtung ge= währen, wenn es der Zweck dieser Blätter er= laubt, ihn zu benutzen. — Wir wollen hier nur solche Werke anzeigen, deren Brauch= barkeit und Nutzen entschieden ist, oder die erst kürzlich ans Licht getreten sind und perio= disch fortlaufen. Eine Kenntniß der Lage, Einwohner und politischen Verfassung von Berlin, Potsdam und der umliegenden Ge=

gend

gend gewährt die Beschreibung des Herrn Nikolai, welche in aller Rücksicht nützlich, zweckmäßig und lehrreich ist — Krünitzens Encicloyädie — Jacobsohns technologisches Wörterbuch sind für den Finanzier und Cammeralisten sehr nützliche und unentbehrliche Werke. Das von dem Prof. de la Veaux (der jezt in Stutgard sich befindet) herausgegebene französische Lexicon ist das beste, so wir besitzen, so wie alle in die französische Sprachkunde und Litteratur einschlagende Werke dieses Gelehrten die besten und vorzüglichsten in ihrer Art sind.

Des Hrn. Obristlieut. v. Tempelhof Geschichte des siebenjährigen Krieges ist vorzüglich vor das Militair ein sehr brauchbares Werk, so wie des D. Herz Versuch über den Schwindel den practischen Arzt characterisirt. —— Unter die vorzüglichsten philosophischen Schriften gehören die Werke eines Irwing, Engel, Selle, und besonders sein neuestes Werk über die reine Philosophie, darinn des alles zermalmenden Kants Sistem entwickelt ist.

Ram-

Ramlers lirische Gedichte und Epigrammen sind bekannt, aber seine Metamorphosirung eines Gesners hätte unterbleiben können, da dieser große Mann einer solchen nicht bedurfte und niemand seine Originalität erreichen wird, vielweniger ein Ramler, der zwar eine Horazische Ode meisterhaft skiziren kann, dem es aber an der simpeln Darstellung der Natur gänzlich fehlt.

In den vertrauten Briefen über die Religion erkennt man die schönen Züge des Greises, dessen Lehren mit seinem Leben in schönster Harmonie sich befinden.

Zur lehrreichen und angenehmen Lectüre gehören die aus fremden in unsere Muttersprache so vortreflich übertragenen Schriften, als der Englische Zuschauer — Peregrine Pickel, und besonders Klims unterirrdiche Reisen sind, darinn sich ein Milius Verdienste erworben. —

Um das Andenken des Großen Friedrichs hat sich besonders der Astronom Bode verdient gemacht, indem er ein Sternendenkmal, unter der Benennung: Friedrichs-Ehre! ihm errichtet hat. Unter diejenigen Schriften, welche diesen als Held, Monarch

und Weisen gleich Großen Mann characterisiren, kann man die 14 Sammlungen der Anecdoten von ihm, Pourdais Tableau und den Geist Friedrichs rechnen, denen man wenigstens das Verdienst nicht absprechen kann, daß die Verfasser derselben ihren großen Gegenstand lebhaft empfunden — daß sie durch keine schlechte unredliche Züge den Character des großen Monarchen beflecket, sondern ihn durch so manche richtige Darstellung in seinem größten Glanz gezeiget haben — ich glaube, daß ist iezt schon großes Verdienst, da so manche unredliche Bürger ihre eigenen moralischen Gebrechen verbergen, und sogar zu Tugenden umschaffen wollen, indem sie Flecken an diesem so ausserordentlichen Mann aufsuchen. — Diese Nichtswürdigen zu entlarven, ist die Pflicht des redlichen Deutschen, und wenn das Jahr 1788 solches nicht anerkennet, und sogar mit Undank lohnet, so kommt doch endlich die Zeit, wo die Decke vom Auge fällt, die Lahmen wieder gehen, die Tauben hören und die Stummen reden!! — Die berlinische Monatsschrift war bei ihrer Entstehung eine gute, zweckmäßige und lehr-

lehrreiche Schrift, die Vorurtheile muthig bestritt, den Aberglauben rügte und die Aufklärung des Volks beabsichtete. Durch die Verunglimpfungen aber und persönlichen Ausfälle auf andere Gelehrten — durch die eintönige Leier über Jesuitismus und Katholicismus verlohr sie sehr an ihrem Werth, wird aber solchen wieder gewinnen, wenn sie diese Schwächen ablegt. Da ihre Herausgeber nützlich sein können, und den Beifall ihrer Zeitgenossen besitzen, so müssen sie alle Befähdungen und litterarische Kriege einstellen, die nur Erbitterungen und unangenehme Gerüche verbreiten. — Ihre periodische Schrift ist ja überdem die Einzige, die Berlin, das vielwissende und stolze Berlin! aufweisen kann, denn die andern fliegenden Wochenblätter (die wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und deren Bewohner ausgenommen) sind verunglückte Geburten — die in ihr Nichts hinbrüten und ausdunsten, weil das Oehl des Verstandes mangelt. Die academische Monatsschrift, herausgegeben vom Prediger Riem, verdient indessen angeführt und ausgehoben zu werden, da sie zur Bildung und Unterricht von Künstlern und Kunstliebhabern

dern abzielet, und manches Gute und Nützliche enthält. — Die allgemeine deutsche Bibliothek war ehedem ein sehr nützliches kritisches Werck, so zum Wachsthum der deutschen Litteratur das seinige beitrug, da sie aber in Anzüglichkeiten, Sophistereien ausartete und durch den Egoismus regiert ward, da sie würdige Männer an ihrer Ehre angrif und herabwürdigte, die nicht zu ihrer Clicke gehörten, und nach ihrer Pfeife tanzen wollten, so artete sie gänzlich aus, und verfiel in eine gänzliche Lethargie, da die Jenaische Litteraturzeitung erschien — jezt vegetirt sie nur noch unter den Auspiciis des Allvaters Homer, wittert Jesuiten und Proseliten aus, schlägt Chamade, geisselt angehende Autoren, oder solche, die Wahrheit über Berlin schreiben, und preiset die Verlagsbücher ihres Meisters. — Dieser um die deutsche Litteratur verdiente Mann, scheinet aber einen Wohlgefallen an den kritischen Fähden zu haben, weil er sich stets wacker herumtummelt, und nie zur Ruhe kommt. — Vor kurzem fand er an dem fameusen Verfasser des Staaten-Journals einen rüstigen Klopffechter, wenigstens hatte solcher eine helltönende Stimme, die er vermuthlich

müthlich von einem Hamburger Matrosen erlernt, welche die seinige überstimmte, und die Zeitungsblätter lieferten ihre Beiträge zur Geschichte menschlicher Schwachheit — — aber nun ist er dieses Feindes, der ihn in seinen eignen Mauren aufsuchte, loß, hat aber jezt weit mächtigere Gegner an einem Starck, Jacobi und Schlosser, und da prophezeien wir ihm eine gänzliche Niederlage. Eine gelehrte Zeitung besizt zwar auch Berlin, aber sie scheint keine Sensation zu erregen, und sich über ihre zahlreichen Schwestern erheben zu wollen — woran es ihr gebricht, ob das Salz dumm ist, womit man würzet, oder der junge Spiritus früher verfliegt, ehe er würken kann, will ich ununtersucht lassen, aber wozu all' die gelehrten Zeitungen und kritischen Broschüren über Werke des Geschmacks? deren Verfasser so oft unwissende Gesellen sind, die ihre Blähungen uns auftischen. — Es ist schon an sich lächerlich, daß jemand seinen Geschmack zum Maasstab nehmen will, den Geschmack Anderer darnach zu modeln — daß er Sprache, Ton und Accente nach seiner Wilkühr umschaffen will,

denn festgesetzte Regeln haben wir doch darüber nicht, aber vollends unvernünftig ist es, über Sachen zu urtheilen, die man nicht versteht, und jemanden im Matrosen- und Fischweiber Ton (die in Schimpf- und Schmähworten Meister sind) herunter machen zu wollen, weil seine Flöte anders tönt. Die Güte eines Buchs hängt ja blos von der Entscheidung des Publicums ab, nur das muß Schriftsteller und Verleger entschädigen — So lange wir keine festgesetzte Regeln über unsere Sprache haben, Klopstocks Rechtschreibung nicht angenommen ist, und ein jeder Gelehrte seinen eignen Ton hat, so kann man auch niemanden nöthigen, seinen Ton nach dem eines Wieland, Göethe, Herder und Adlung zu formen — das wäre Nachahmung und doch nur Stümperei. — Der Recensenten Pflicht wär es, nie über den Ton und Styl (er müste dann höchstelend sein) zu kritteln und nach Wortklaubereien zu haschen, sondern blos das Innere zu enthüllen, und zu untersuchen, wie und ob die Menschen dadurch klüger und besser werden können — dann sollten sie die bösen und nichtswürdigen Autoren geisseln, die Lug und Trug verkündigen,

die Wahrheit verfälschen, den Aberglauben begünstigen, die Aufklärung hindern, und das Andenken großer Menschen im Grabe schänden. — Unter verschiedenen kleinen Broschüren, die über verschiedene Gegenstände zu Berlin ans Licht treten, gehört denn auch die patriotische bidere Schrift, über die Tobacks=Administration, die eine so helle Politur hat, daß kein Rostflecken darauf haften konnte — Stümper haben es versucht, aber ihre Kraft erlahmte. — Den Beifall aller Redlichen verdienten denn auch mit allem Recht die im August erschienenen Fragmente über die Aufklärung!! Sie machen dem Herzen und Verstande des bidern Verfassers Ehre, und erhöhen seine Verdienste, da sie zu einer Zeit erschienen, wo man über die Aufklärung schrie und tobte, und Schwachköpfe und Fanatiker das Reich der Dummheit und des Aberglaubens, das Friedrichs Wetterstrahl zerstöhrte, wieder aufrichten wollten. Wenn es noch solche Männer giebt, die mit Warheitsgefühl und Muth, (wie der Hr. Verf.) die Sache der Vernunft führen und schädliche Vorurtheile kraftvoll bekämpfen, so wird die finstere

Nacht der Pfaffischen Despotie durch den leuchtenden Strahl des Lichts zurückgescheucht werden und der Aberglaube ohnmächtig am Altar der Philosophie hinstürzen. — Pflicht ist es für einen jeden, dem die Gottheit Verstand und Willen verliehen hat, die beleidigte Vernunft an ihren Feinden zu rächen, und gerührten Dank wird die Menschheit dem zollen, der mit solchem Warheitssinn, Energie und gerechten Eifer auftritt, und den Drusen zeigt — was ist Aufklärung? und was sind ihre Würkungen? Und das that der Verfasser dieser Fragmente, dem auch ich mit gerührter Seele meinen schwachen Danck stammle. — Daß die Menschenkinder noch immer Gefühle für Wahrheit haben, beweiset die große Sensation, welche diese Fragmente unter ihnen machten. — Sie sind in den Händen eines jeden denkenden Wesens, die mit Thränen das Gedächtnis ihres großen Königs und Vaters feiren, der Denk- und Gewissensfreiheit in Schuz nahm, und durch die Fackel der Aufklärung sein Land glücklich und sein Volk weise machte. —

XXI.

Künstler.

Nichts ist schön — als das Wahre!!

So sehr auch der Große Friedrich die Künste schätzte und aufmunterte, so fehlte es ihnen doch an der so nöthigen Unterstützung. Des Königs weise Oeconomie verstattete nicht, große Summen daran zu verwenden und den Kunstfleis zu belohnen — Die Großen ahmten darinn ihren Monarchen nach, und das Volk ward durch Armuth gefesselt, sein kleines Scherflein zur Vervollkommung des Künstler-Genies beizutragen. Dahero kam es, daß die bildenden Künste nur sehr geringe Fortschritte machten, und sich nie über das Mittelmäßige erhuben. Die im Jahr 1699 gestiftete Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften war in eine gänzliche Lethargie versunken, aber im Jahr 1786 ward sie wiederum erneuert, und durch einen Cabinetsbefehl vom 16ten März d. J. dem Freihrn. von Heinitz die Aufsicht über solche übertragen. Unter diesem vortreflichen patriotischen Protector, der einen entschiede-

nen Geschmack für die Künste hat, ist die Academie aus dem Nichts herausgezogen worden, und hat schon im Jahr 1786 eine Ausstellung verschiedener Kunstwerke gehabt. Durch eine Verordnung ist die Nachmachung und der Verkauf eines von den berlinisch immatriculirten akademischen Künstlern verfertigten und von der Akademie anerkannten Kunststücks ohne ihr Vorwissen bei 50 Rthlr. Strafe verboten worden. Der jetzige Monarch hat der Akademie verschiedene Vortheile bewilligt, und bereits eine thätige Unterstüzung angedeihen lassen. Der Director derselben ist der berühmte Rode, so wie Chodowieki Rector derselben ist. — Unter der Direction des Prediger Riem, der als einen Kunstkenner durch sein Werk „Ueber die Malerei der Alten" sich bekannt gemacht, hat die Akademie eine besondere Kunstbuchhandlung errichtet, die ihr mit der Zeit wesentliche Vortheile stiften kann. Unter die berühmtesten Mahler und Zeichner gehören ein Rode, Frisch, König, Krüger, Verona (Operndecorateur), und Hofmann, der sich durch ein großes allegori-

sches

sches Blatt*) Friedrich in Elisium, (so allgemeinen Beifall gefunden) berühmt gemacht, und jezt an einem Pendant dazu, den Fürstenbund! arbeitet.

Unter die vorzüglichsten Kupferstecher gehören, Meil, Chodowiecki, Berger, Henne, Geck (in Landcharten) der durch seine neueste Charte der Crimmischen und Kubanschen Tartarei, und der Lage des schwarzen Meers sich als einen vortreflichen Künstler in einem Fach gezeigt hat, worinn er wenige seines Gleichen finden mögte. — Unter die besten Bildhauer kann man einen Meier, Schadno und Bog rechnen; letzterer hat eine sehr gute und ähnliche Büste Friedrichs des Großen von Marmor verfertiget.

 Im

*) Das harte Urtheil der Jenaischen Litt. Zeitung über die Zeichnung dieses Blatts ist unerklärbar, da es einen so ausgezeichneten Beifall gefunden, daß zwei Platten in kurzer Zeit musten gemacht werden. — Sollte sich bei der Critick nicht der hämische Neid eingemischt haben, der fast immer der Gefährte des angehenden Künstlers ist? aber es bleibt immer höchst ungerecht, einen jungen Künstler, durch einen Machtspruch, auf einmal niederdrücken zu wollen, der wegen seiner Talente Schonung und Aufmunterung nach dem Urtheil neidloser Sachverständiger verdient. — —

Im Wachspoussiren und künstlicher Arbeit in Elfenbein hat sich vorzüglich Koppie hervorgethan, so wie ein Ulfert gute Gips- und Schwefel-Abdrücke von antiken und modernen Köpfen verfertigt. Unter die mechanischen Künstler, die sich durch gute Arbeiten verdient gemacht, gehören ein Chiaretto (Mechanikus der Akademie der Wissenschaften) Ring und Oesterlein, der vortrefliche musikalische Instrumente verfertiget. Der Geh. Secret. Sofmann ist Geograph der Academie der Wissenschaften, dessen Talente in diesem Fach allgemein anerkannt sind. — Die Hofkupferstich-Officin, unter der Direction des Herrn Pascals, hat manche schöne Producte geliefert. Die Morinosche Kunsthandlung besitzt ein schönes Sortiment Englischer und Französischer Kupferstiche, und verschiedene Kunstsachen in Marmor, Stein, Gips und Bronze. Mit der Zeit werden manche Künste zur Reife gedeihen, die jezt erst hervorkeimen, wenn besonders die Großen daran Geschmack gewinnen, und einen Theil ihrer Reichthümer dazu anwenden, den Kunstfleis nach Würden zu belohnen.

XXII.

Kaufleute.

Die Handlung ist periodisch, blüht bald da, bald dort, ist merkurialischer Natur — Sie figurirt oft als Schattenspiel an der Wand, und in den grösten Städten wird sie mit Marionetten aufgeführt — das Blut ist abgezapft. — Ueppigkeit entsteht aus dem müssigen Luxus, und das Ende ist Verderben!!

Berlin hat zwar keinen schiffbaren Fluß, da die Spree blos Hamburger Kähne führen kann, indessen haben die Fabriken und Manufakturen das Gewerbe des innern Landes und den Verkehr mit ausländischen Producten — den Kaufmannsstand sehr ansehnlich gemacht — es giebt sehr reiche angesehene Häuser unter ihnen, welche große Geschäfte und Verkehr in fremden Staaten machen — Das Splittgerbersche und Danesche Haus war ehemals das angesehenste, jezt aber giebt es mehrere, die mit ihm parallel laufen, darunter sind vorzüglich verschiedene Jüdische Häuser, als Itzig, Ephraim, Colenc, Moses und andere, die selbst angesehene Fabriken besitzen und starke Wechselgeschäfte treiben. Da der Prachtaufwand so viele und man-

mancherlei Bedürfnisse erzeugte, so vermehrte sich auch die Zahl derer Handelnden, die den Luxus durch ausländische Waaren beförderten — dahero giebt es zu Berlin sehr viele Galanterie- und Modenhändler (mit dem ganzen Troß von Putzmacherinnen), die blos nach den Launen der Mode sich richten, und von den Thorheiten der Menschenkinder Vortheil ziehen. — Ihre Waarenlager sind dahero Repertoria des Luxus einiger Jahre — manche Artikel liegen unthätig und fressen Capital und Zinsen, dahingegen andere von der Mode privilegirt, häufigen Abgang finden; und um eine Bilance im Ein- und Verkauf zu halten, so werden diejenigen Waaren zum hohen, ihren Werth weit übersteigenden Preiß angeschlagen, die gerade Abgang finden; darunter gehören denn vorzüglich alle Attribute des leidigen Damen-Putzes — der alle Monate ändert und wechselt, und für dessen Wechsel und Aenderung die Modehändlerinnen durch Puppen von Paris, und dann auch das schöne Moden-Journal Sorge trägt — Männer und Väter seufzen freilich darüber, weil sie ihr sauer erworbenes Vermögen vor Lappalien, Tändeleien und Schellengeklimper

weg-

wegwerfen müssen -- aber die Mode befiehlts, und da muß die Vernunft schweigen, die denn freilich beim grösten Theil des schönen Geschlechts nicht in Betrachtung kommt, da sie keinen andern Gedanken denken können, als sich blindlings allen tollen Gesetzen der Mode zu unterwerfen. — — Dem männlichen Geschlecht fehlt es an Herrschaft, Muth und Entschlossenheit, diese Thorheiten im Keim zu ersticken und uralte deutsche Sitten wieder hervorzurufen. — —

Der Materialhändler und Ausschnittkrämer giebt es eine so große Zahl zu Berlin, daß es mich wundert, wie alle diese Leute Verdienst und Brod haben können — Alle Straßen sind mit Gewölben und Läden angefüllt — der ganze Mühlendamm, die Stechbahn — die Jäger- und Königsbrücken sind mit Krämergewölben besezt, die mit Galanterie, seidenen, wollenen, leinenen und andern kleinen Waaren, auch Nürnberger Tand, Verkehr treiben; dazu kommen nun noch die zahlreichen Gewölber der Judenschaft in der eigentlichen Stadt Berlin, die sich auch auf allerlei Branchen des Handels erstrecken, und sich auch vorzüglich mit dem Trödelkram abgeben —

geben. — Dieser Handel soll einträglich seyn, weil manche aus Noth und Bedürfnis, Kleider und Sachen um ein Geringes verkaufen, und andere solche kaufen — ja es giebt Leute, die, um bei gewisser Gelegenheit Staat zu machen, sich vom Haupt bis zum Fuß aus solcher Trödelbude bekleiden, und dafür ein Gewisses erlegen — so sind manche schöne Kleider, womit die Herren Friseurs, Cammerdiener ꝛc., so wie ihre Frauen und Töchter, die Cammerjungfern ꝛc. sich des Sonntags im Cirkelplaz des Parks zeigen, von einer Trödlerbude gemiethet, ja manche Trödler haben das Monopol, die Huren auszuputzen und mit allen Nöthigen zu versehen, und dies ist für ihnen ein Faß mit einem goldenen Boden. — Es giebt auch große Gewölber von allerlei Hausgeräth und schönen Mobilien, womit man ganze Häuser auf einmal meubliren kann. — Fremde aus den Provinzen, (die in dem Wahn stehen, daß die berlinischen Sachen besser und modischer als die ihrigen sind) benutzen solche.

Unter der Regierung des großen Friedrichs, führte die Kaufmannschaft stets große Klagen über die Einschränkung des

Handels und der Gewerbe, aber mit grossem Unrecht. — Es ist kein Stand, der ungenügsamer, und bei vollen Kasten habsüchtiger sei, als der Kaufmannsstand; der große Friedrich hatte sehr weise Grundsätze in Rücksicht der Handlungsfreiheit — Er muste solche einschränken, weil die andern Branchen der Staatshaushaltung durch den Misbrauch dieser Freiheit würden gelitten haben — Er muste in gewisser Rücksicht selbst Kaufmann sein, der Staat gewann dadurch, bestritt seine Ausgaben, und schonte den Bürger- und Bauernstand — Der Tobacks- Salz- und Holzhandel brachte dem Staat ansehnliche Summen ein, die sonst, wenn man den Kaufleuten ohne Einschränkung mit diesen Artikeln zu handeln, verstattet hätte, von dem Bürger- und Bauernstande hätten erhoben werden müssen. Jener Impost und die Taxen auf fremde Waaren und ausländische Producte war auch nöthig, um die einländischen Producte und Fabricate zu heben, die Manufacturen in Flor zu bringen, und den Eigensinn der Menschen zu brechen, die stets das Fremde für besser als das Einheimische halten. Wenn man das Innere der Preußischen Staatsverfassung

fassung durchschaut, so wird man einsehen, wie nothwendig dergleichen Einrichtungen in Rücksicht des Handels und der Gewerbe waren, und der so sichtbare Flor der Handlung unter der Regierung des großen Königs; — die vortreflichen einländischen Producte aller Art — die schönen Fabriken und Manufakturen, müssen einen jeden überzeugen, daß die Plane des Königs, in Rücksicht dieses Theils der Staatswirthschaft zweckmäßig und weise waren. — Daß solche nicht von Allen erkannt wurden, daran ist nun einmal die Einrichtung der menschlichen Natur schuld, die nicht alle Geschöpfe mit gleichen Kräften des Verstandes ausrüstete, so wie denn auch so mancher diese Kräfte nicht gebrauchen wollen, weil sie gegen ihr Intresse streiten. — Die Schöpfungen eines großen Geistes lassen sich nicht mit blöden Augen durchschauen, und nicht ein jeder kann das Sonnenlicht ertragen. —

XXIII.

Bürgerstand.

Durch Arbeitsamkeit, Kunstfleis, Klugheit, Häuslichkeit kann der Bürger sich Wohlstand, Achtung und Liebe erwerben!! —

Der Luxus erzeugt Weichlichkeit, Weichlichkeit erschlaft Seele und Körper, verbannt häusliche Tugenden, und öfnet dem Laster Thür und Thor — je mehr der Mensch sich vom Pfade der Natur entfernt, je mehr er seine vaterländischen Sitten verläßt, und solche gegen fremde eintauscht, desto entarteter, weibischer und muthloser wird er, desto stärker wuchert das Laster und erstickt die zarte Pflanze der Tugend. Auch beim Bürgerstand zu Berlin ist der Luxus mit seinem ganzen schädlichen Gefolge eingerissen, doch aber noch nicht ganz in der Größe, wie zu Wien. Denn es fehlt an den Mitteln, obgleich der Wille dazu da ist. — Es giebt Bürger genug, die sich weit über ihren Stand erheben, das deutsche Gewand ausziehen, und sich mit fremden

Federn schmücken. — Es giebt Bürger, die ihre Handthierung nachlässig treiben, schlechte Arbeit verfertigen, eine schlechte Wirthschaft führen, und in Wein- und Bierhäusern den Erwerb durchbringen. Die Zahl dieser ist groß genug; aber dann giebt es doch auch noch fleissige, brave und deutsche Bürger, die redlich handeln, deutsch denken, thätig sind, und ihrem Stande sich gemäs betragen — bei diesen findet noch die deutsche Ehrlichkeit und Treue statt — sie sind gastfrei, gefällig, mitleidig gegen fremde Noth — sie arbeiten, und ernähren ihre Familien redlich — Ihre Weiber besorgen das Hauswesen, gehen reinlich und ehrbar einher, und die Töchter werden sittsam erzogen und zur Wirthschaft angehalten. So lange die Männer dem Luxus entgegen arbeiteten, so erhielt sich die altdeutsche Sitte, aber so bald dieser Eingang fand, so schwand jede häusliche Tugend — das gezierte Wesen der vornehmen Welt trat an die Stelle der altdeutschen Ehrlichkeit, der Stolz nistete sich ein, und der Ehrgeiz mehr zu scheinen, als man ist, verbannte die Redlichkeit — dann machte man sich kein Bedenken, schlechte Arbeit

zu

zu machen, andere zu hintergehen und zu übervortheilen. Da die Zahl dieser Handwerker täglich in Berlin zunimmt, so sind jene Klagen der Fremden und besonders der Provinzialen, die Mobilien und Waaren kommen lassen, gegründet, daß sie von schlechter Dauer und Güte sind. Dahin gehören vorzüglich die Arbeiten der Tischler, Stuhlmacher, Tapezierer, Goldschmiede und anderer, die für den Luxus arbeiten. — Unter dem arbeitsamen Bürgerstande, der noch nicht vom Gift fremder Thorheit und Weichlichkeit angefressen ist, giebt es reiche und wohlhabende Menschen, dahingegen die andern Schulden auf Schulden häufen, an den Bettelstaab kommen oder davon laufen, Weib und Kinder in Mangel und Armuth zurücklassen. Der große Friedrich gab dem Bürgerstande alle Mittel an die Hand, ihre Gewerbe in Flor zu bringen, und zeigte ihnen, ja bahnte ihnen selbst die Wege, so sie betreten sollten — Er belohnte ihren Fleiß, gab ihnen ansehnliche Summen, erweckte ihre Thätigkeit, gab ihnen ansehnliche Lieferungen,

und ließ ihre alten baufälligen Häuser zu Palästen umschaffen — kurz, er that alles, was nur ein Vater an seinen Kindern thun konnte. — Die Guten und Redlichen erkannten dies sehr gut, aber so manche machten sich seiner Gnade unwürdig, und belohnten seine Güte mit Undank — So manche tadelten seine Einrichtungen, die zu ihrem wahren Besten abzielten, murreten, krittelten und sprachen laut, weil sie die Güte ihres Monarchen kannten, und wusten, daß er ihnen alles, ja sogar Pasquille auf ihn, verzieh. — — Bei dem Tode dieses Großen Monarchen zeigte indeßen die Bürgerschaft tiefe Rührung und Schmerz — sie fühlte, was sie verlohren hatte, und ließ den schmerzhaften Gefühlen freien Lauf. — Dieses den Bürgern zur Ehre gereichende Betragen zeigte, daß ihre Herzen noch edler Gefühle fähig waren daß sie den großen Verlust tief fühlten, fühlten wer ihr König war — daß seines Gleichen nicht gewesen war, so lange die Welt steht.

Terrarum Populi lugent — Quando ullum invenient — Quando Germania!

* *
*

So will ich denn hiermit das Büchlein beschließen, und hätte ich es lieblich gemacht — das wollte ich gern — ist es aber nicht so, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht — habe erfüllt, was ich versprochen — Ein jeder hat seine Weise eine Sache zu betrachten — ein jeder seinen besondern Gesichtspunct, manchmal können wir doch zusammentreffen, und sollte es auch nicht sein, so bleiben wir doch Freunde. — Allen es recht zu machen, ist eben so ohnmöglich, als nach dem Mond zu wallfahrten — Dies erste hat noch keiner, und das zweite hat bis jezt der Luftseegler Blanchard nicht versucht. — — Sollten wir uns noch auf dieser Oberfläche wieder sehen, (es versteht sich von selbst durch den mächtigen Presbengel) so will ich

ich das Versäumte nachholen, das Höckrige glatt machen, die Hügel ebnen — Ihr dürft nur sagen, wie ihr es haben wollt — Ein gefälliger Autor richtet sich ja gerne nach euren Launen, wenn es nur in seinen Kräften steht, sie zu erfüllen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XXX (1-3) X.86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knüppeln, Julius Friedrich, 1757-1840

Charakteristik von Berlin Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten

Bd.: 3

Philadelphia [i.e. Leipzig] 1788

Bor. 44-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012720-1
VD18 9005461